

Troisdorfer Jahreshefte



XXXVII 2007

Autoren, Fotografen und Illustratoren

Heinrich Brodeßer

Arndtstraße 39A
53844 Troisdorf
Tel.: 0228/451706

Karlheinz Ossendorf

Nachtigalienweg 11
53757 Sankt Augustin-Menden
Tel.: 02241/311462

Matthias Dederichs

Am Seerosenteich 4
53840 Troisdorf
Tel.: 02241/78844

Winfried Hellmund

von-Loe-Straße 31
53840 Troisdorf
Tel.: 02241/78441

Dr. Wilhelm Neußer

Maienstraße 13
53840 Troisdorf
Tel.: 02241/75309

Eberhard Ohren, Illustrator der Verzällchen

Pastorsbitze 11
53844 Troisdorf
Tel.: 02241/45317

Peter Haas

Im Laach 21b
53840 Troisdorf
Tel.: 02241/77851

Thomas Ley, Fotograf

Zeissweg 6
53840 Troisdorf
Tel.: 02241/804597

Heribert Müller

In den Weingärten 14
53844 Troisdorf-Eschmar
Tel.: 02241/42434

Walburga Müller

Rheindorfer Straße 15
53844 Troisdorf
Tel.: 0228/455811

Klaus Dettmann

Gneisenaustraße 13
53842 Troisdorf
Tel.: 02241/82813

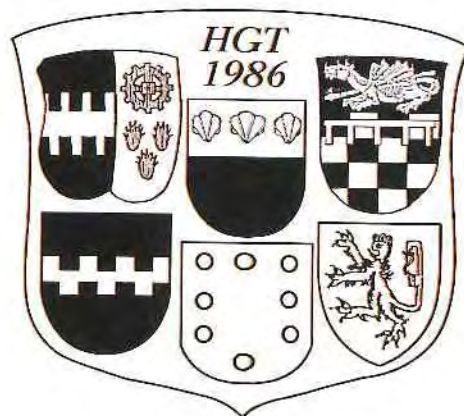
Christine Wiersberg

Im Rosengarten 1
53842 Troisdorf-Spich
Tel.: 02241/408554

Lothar Wirths

Hillerberg 22
51545 Waldbröhl
Tel.: 02291/7329

Troisdorfer Jahreshefte



Jahrgang XXXVII 2007

Impressum


Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V.

Die Troisdorfer Jahreshefte erscheinen seit 1971 jährlich im Herbst.

© Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V. 2007

ISBN-Nr. 3-9810609-2-X

Sie finden uns im Internet unter **geschichtsverein-troisdorf.de**

Für die Beherbergung der Webpräsenz danken wir  **tro:net**
Internet Systemhaus

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich, deren Urheberrecht an Wort und Bild zu beachten ist.

Abbildung auf der Titelseite: Musikschule Troisdorf, Foto: Thomas Ley

Abbildungen auf der Rückseite: Fotos aus Eschmar von Thomas Ley

Illustrationen zu den Verzällchen: Eberhard Ohren
Lektorat: Ferdi Schumm, Troisdorf

Layout: Florian Hansen EMP, Troisdorf & Düsseldorf

Druck und Gesamtherstellung: Druckerei Engelhardt GmbH, Neunkirchen

Wir danken für freundliche Unterstützung:

VR-Bank Rhein-Sieg

Kreissparkasse Köln

Landschaftsverband Rheinland



Inhaltsverzeichnis

Karlheinz Ossendorf		
	Stadt kauft Dorf Kommunalpolitische Entwicklung in Troisdorf und Sieglar seit 1945, Teil VIII — 1982 – 1983	Seite 4
	Kugel schieben in frischer Luft	Seite 35
Dr. Wilhelm Neußer und Eberhard Ohren		
	Verzällche	Seite 38
Matthias Dederichs		
	Altenrath: Wichtiges – Neues – Berühmtes	Seite 44
Peter Haas		
	„Troisdorf im Spiegel der Zeit“	Seite 56
Christine Wiersberg mit einer Rezension von Hans Mundorf		
	Zur regionalen Umsetzung der Konzeption der Hitlerjugend in den Gemeinden Sieglar und Troisdorf	Seite 64
Heribert Müller		
	Byzantinistische Kunst in Eschmar	Seite 76
Peter Haas		
	Petrus Iverni von Sieglar und das Wunderbuch von Rocamadour	Seite 84
Winfried Hellmund		
	Schwärmer – die Airbusse unter den Schmetterlingen	Seite 90
Walburga Müller		
	Aus den Tagebüchern meines Schwiegervaters Alois Müller	Seite 102
Lothar Wirths		
	Troisdorfer Ortsnamen – Probleme der Ortsnamenforschung	Seite 112
Heinrich Brodeßer		
	„... aus der Gefangenschaft loszukaufen“	Seite 122
Klaus Dettmann		
	Altsteinzeitliche Fundstellen am Fliegenberg	Seite 126
Orts- und Namensregister		Seite 128

Stadt kauft Dorf

Kommunalpolitische Entwicklung in Troisdorf und Sieglar seit 1945, Teil VIII

Karlheinz Ossendorf

„Mann des Jahres 1981“

So wie die VII. Folge endete, beginnt auch die neue: Spektakuläre Brände machen die Runde. Das Feuer bei „Silver Plastics“ hatte am 28. Oktober 1981 zusätzlich zu drei Verletzten rund fünf Millionen DM Sachschaden angerichtet. Man vermutete Brandstiftung. Denselben Verdacht hegten die Brandfachleute, als Anfang März 1982 der in einem Ersatzzelt gelagerte gesamte Produktionsbestand der Firma an der Mendener Straße ausbrannte. Es handelte sich um Verpackungen für die Lebensmittelindustrie aus Kunststoff. Den Schaden bezifferte die Kriminalpolizei kurz nach Ablöschen des Brandes auf 250 000 DM.



Zum „Mann des Jahres 1981“ ernannt: Stadtdirektor Gerhardus

Dieser zweite Brand bei „Silver Plastics“ innerhalb von fünf Monaten erregte nicht zuletzt deshalb erhebliches Aufsehen, weil es insgesamt das vierte Schadensfeuer in diesem Unternehmen seit 1969 war und sich der Gesamtschaden für das Unternehmen durch Brände auf runde 20 Millionen DM summiert hatte.¹ Schon einen Tag nach dem aktuellen Brand korrigierte die Kripo die zunächst angenommene Schadenssumme. Sie sprach jetzt von einer Million. Die Geschäftsleitung setzte daraufhin eine Belohnung von 20 000 DM für Hinweise aus, die zur Ermittlung des Täters oder der an der Brandstiftung beteiligten Personen führen würden. Mitte September 1982 hieß es – diesmal schon nachmittags kurz nach Feierabend – „Silver Plastics in Flammen!“ Es handelte sich um ein Ausweichlager des an der Mendener Straße in Troisdorf ansässigen Betriebs, das an der Hauptstraße in Spich lag. Wenige Stunden nach dem geballten Einsatz der Feuerwehren nahm die Polizei einen verdächtigen Mann fest.²

Als eine Bestätigung sondergleichen durch ein spontanes Plebiszit mögen einige Troisdorfer Ratsherren ihre im Vorjahr so überraschend verlaufene Wahl des städtischen Hauptgemeindefachmanns empfunden, andere sie als Erinnerung an eine empfindliche politische Schlappe wieder erlebt haben. Die renommierte Karnevalsgesellschaft Troisdorfer Altstädter nämlich erhob bei der Begrüßung der Ehrengäste zu ihrer traditionellen Sitzung im Januar Stadtdirektor Heinz Bernward Gerhardus zum „Mann des Jahres 1981“, was von Hunderten Troisdorfern im vollbesetztem Bürgerhaus-Mitte mit minutenlangem Beifall quittiert wurde. Der in einem solchen Fall außergewöhnliche, brausende Applaus konnte zugleich als Anerkennung für Präsident Meisel betrachtet werden, dass er mal wie-

1 Rhein-Sieg-Anzeiger (RSA) v. 4.3.82; Rhein-Sieg-Rundschau (R) v. 4.3.82; Bonner General-Anzeiger (GA) v. 4.3.82; Anzeiger für Sieg und Rhein (Anzeiger) v. 5.3.82; RSA v. 5.3.82

2 R v. 17.9.82; GA v. 18./19.9.82; R v. 18./19.9.82; RSA v. 18./19.9.82

der den Nagel auf den Kopf und die Stimmungslage des überwiegenden Teiles der Sitzungsteilnehmer getroffen hatte.

Das Troisdorfer „Reiterkorps Blau-Rot“ bestätigte wenige Tage die per Akklamation erfolgte Abstimmung zum „Mann des Jahres 1981“ und ernannte Gerhardus zum Ehrenszenar der Reitertruppe, verlieh ihm den „Silbernen Windbeutel“ und eine Spieluhr mit der Melodie: „So ein Tag, so wunderschön wie heute.“

Was die Altstädter unter dem verdienstvollen Präsiden Helmut Meisel mit ihrem Applaus-Votum initiiert hatten, wiederholte sich in der Session 1982 überall da, wo sich der wieder gewählte Stadtdirektor auf Karnevalssitzungen und ähnlichen Veranstaltungen sehen ließ.³

Heideland in Stadtbesitz

Auch, was Altenrath anbetraf, konnte die Troisdorfer Politik 1982 nahtlos an das Vorjahr anknüpfen. Schon in den ersten Januartagen setzten Finanzpräsident Dr. Grun, der Troisdorfer Notar Peter Muhr, Stadtdirektor Gerhardus und Kämmerer Werner Feuerbach ihre Unterschriften unter den Vertrag, mit dem die Stadt das Heidedorf für etwas mehr als 15 Millionen DM erwarb. „Nach fast 40jährigem Ringen wurde mit der Vertragsunterzeichnung in der Burg Wissem ein Schlußpunkt gesetzt“, würdigte der Rhein-Sieg-Anzeiger das Ereignis.⁴

Die Stadt erwarb damit knapp 39 Hektar Land mit 87 Objekten und 225 Flurstücken. „Nun fängt die Arbeit für uns erst richtig an“, konstatierte Bürgermeister Hans Jaax nach der Unterzeichnung. Loslegen konnten die Troisdorfer jedoch erst, nachdem der Deutsche Bundestag den Verkauf abgesegnet hatte. Mitte März 1982 befassten sich die Bundespolitiker mit der von Bundesfinanzminister Hans Matthöfer vorgelegten Drucksache Nr. 9/1358. Die Abgeordneten verwiesen – wie das in solchen Verfahren auch bisher üblich war – die Vorlage an den Haushaltsausschuss.⁵

Nicht wenige Altenrather, die auf die Möglichkeit zum Erwerb von Land oder Haus jahrelang gewartet hatten, drängten. Die Hektik nahm die Bürgergemeinschaft Altenrath zum Anlass, zur Ruhe zu mahnen und vor „eifertigen Handlungen“ in Richtung Reprivatisierung zu warnen. Besonders in die Verhandlungen um neue Mietverträge war schon kurz nach dem Vertragsabschluss in der Troisdorfer Burg viel Spannung gekommen, stellte Ortsvorsteherin Wilma Gärtner fest.⁶

In der Konsequenz aus diesen Warnrufen entstand der Sonderausschuss „Altenrath“. Vizebürgermeis-

ter Uwe Göllner übernahm den Vorsitz. Das Gremium solle sich, so legten Politiker und Bürgerschaft einhellig fest, mit allen Problemen befassen, die sich in der Folge aus dem Ankauf von Immobilien für Altenrather Bürger ergeben könnten.⁷ Inzwischen zeichnete sich ab, dass die Altenrather erst ab dem Frühjahr in verstärktem Maße in Verkaufsaktionen einsteigen konnten. Bis dahin glaubte man in der Stadtverwaltung, die notwendigen Voraussetzungen dafür geschaffen zu haben.

Im März noch kräftig gefeiert

Wenn sich im Übergang vom Geschäftsjahr 1981 auf 82 so etwas wie Untergangsstimmung intern breit gemacht haben könnte, so wurde sie zumindest gut kaschiert, als Hertie die Troisdorfer Bürgerschaft für die erste Märzhälfte 1982 einlud, zusammen mit den Kaufhausleuten das hundertjährige Bestehen des Unternehmens zu feiern. Bürgermeister Hans Jaax hatte die große Ehre, eine Torte anzuschneiden, die am Boden einen Durchmesser von einem Meter besaß und 2,50 m hoch war und an der die hauseigenen Chefkonditoren drei Tage lang gebacken hatten. Der Erlös aus den 1300 Stücken, die Jaax herausschnitt, half Menschen, die sich in Not befanden, aber trotzdem von der Bundessozialhilfe nicht erfasst wurden.⁸

Als Anfang November 1982 der Betriebsrat von Hertie das Aufstellen eines Sozialplanes forderte, wurde offenbar, dass dieses einzige Troisdorfer Kaufhaus wirtschaftlich in schwere See geraten war. Nach und nach hatte man in Troisdorf 130 Stellen abgebaut, wobei Fragen offenblieben, mit denen sich die Einigungsstelle des Landesarbeitsgerichtes Köln zu befassen hatte.⁹

Zum Jahreswechsel wurden viele Anlieger von Sieg und Rhein wieder einmal mit den Unannehmlichkeiten von Hochwassern konfrontiert. Der Rheinpegel erreichte Neujahr einen Stand von 7,67 m, stieg aber nach der ersten Januarwoche auf 8,31 m, so dass die Schifffahrt eingestellt werden musste.¹⁰

3 RSA v. 19.1.82; RSA v. 25.1.82; R v. 25.1.82; GA v. 25.1.82; Anzeiger v. 26.1.82; Rhein-Sieg-Echo (Echo) v. 27.1.82

4 Anzeiger v. 8.1.82; RSA v. 8.1.82; GA v. 8.1.82; R v. 8.1.82; GA v. 9.1.82; Echo v. 14.1.82.

5 R v. 12.3.82; GA v. 12.3.82; RSA v. 12.3.82

6 RSA v. 6.5.82; R v. 30.7.82

7 RSA v. 26.11.82; GA v. 26.11.82

8 R v. 27.2.82; RSA v. 1.3.82; v. 11.3.82; RSA v. 11.3.82; GA v. 11.3.82

9 RSA v. 12.11.82; R v. 12.11.82; GA v. 13.11.82

10 R v. 4.1.82; RSA v. 4.1.82; GA v. 8.1.82; R v. 8.1.82

Nachdrücklich wehren wollten sich – so jedenfalls die ersten Verlautbarungen Anfang Januar 1982 – die Troisdorfer Politiker gegen die „Augustiner Muskelspiele“. Gemeint war damit das Ansiedeln von Supermärkten und Discountern in der Nachbarstadt, die auf ein überörtliches Einzugsgebiet ausgerichtet waren. Die Troisdorfer SPD erklärte, sie werde dem Vorgehen der Nachbarn nicht tatenlos zusehen. Auf Dauer gesehen habe das Einrichten von Supermärkten das „Eintrocknen“ des traditionellen, einheimischen Einzelhandels zur Folge.

Tatsächlich hatte Troisdorf sich gegen den Bebauungsplan für das neue Zentrum von Sankt Augustin gewehrt, so dass ein Verfahren vor den Verwaltungsgerichten anhängig war. Die Sankt Augustiner Politiker bestanden ihrerseits jedoch auf dem Plan, der den Aufbau von Supermärkten ausdrücklich vorsah.¹¹

Neue Arbeitsplätze zugesagt

Allgemein sah es im Frühjahr 1982 in der Gesamtwirtschaft ziemlich grau aus. In dieser Situation musste die Nachricht aus dem Troisdorfer Rathaus sozusagen als Fanal wirken, als es hieß, die Stadt habe einen Ansiedlungsvertrag mit dem weltweit agierenden Pharmaunternehmen Bristol-Myers GmbH unterschrieben. Danach stellt die Stadt 5,7 Hektar Industrieland in Spich zur Verfügung. Der Arzneimittelhersteller verpflichtet sich seinerseits, spätestens bis 1985 die zur Zeit in Bensberg produzierte Niederlassung zusammen mit der dortigen Firma Lappe-Arzneimittel nach Troisdorf zu verlegen. Um das Ziel zu erreichen, beginnt Bristol-Myers, so der Pakt, 1983 mit dem Bau der Fabrikationseinrichtungen und Verwaltungsbauten. Das Pharmaunternehmen will in der ersten Stufe 150 Beschäftigte einstellen und wenn die Marktentwicklung so anhält wie bisher, in der Endstufe bis 200 Arbeitsplätze schaffen.¹²

An Diskussionen über die Zukunft des Troisdorfer Stadtzentrums hatte es in den vergangenen Jahren in der Öffentlichkeit nicht gefehlt. Das Für und Wider einer ausgedehnten Fußgängerzone war dabei reichlich besprochen worden. Es gab deshalb nicht wenige Politiker, die glaubten, mit dem Wettbewerb über die Gestaltung der Kölner Straße zwischen Ursulaplatz und Wilhelmstraße als Fußgängerzone habe man den Ansatz zu einem Schlussstrich gesetzt. Die Gewinner des Wettbewerbs, die Kölner Planer Siegfried und Harry Tschorz, sahen ein einheitliches Gesamtkonzept vor, um die Vielfalt der Bauformen auf der 700 m langen Strecke ausgleichen zu können. Der durchweg gleiche Be-

lag in der gesamten Zone, gleiche Pflanzen und eine geschlossene Laternengalerie sollten dabei helfen. Die genauen Pläne für die drei Plätze, die den nur einmal abknickenden, ansonsten geraden Verlauf der Straße unterbrechen, Stadttore an den beiden Zugängen, Wasserspiele und Kunstobjekte sollte der Stadtentwicklungsausschuss am 14. Januar in seinen Einzelheiten beraten und der Stadtrat diese Vorstellungen dann am 28. Januar 1982 absegnen. Der Tagesordnungspunkt der Januarsitzung entfiel jedoch. Er wurde erst in der neuerlichen Zusammenkunft der Abgeordneten am 16. März aufgerufen, ausführlich besprochen und dann beschlossen: Die Stadtverwaltung lässt die Kosten für das Projekt ermitteln und versucht dann einen Finanzierungsplan aufzustellen. Ist die Finanzierung gesichert, sollen die Preisträger die Pläne stufenweise realisieren. Der Beschluss erfolgte einstimmig.¹³

Überschläglich waren bisher schon 4,2 Millionen DM als Baukosten veranschlagt worden. Aber bevor man diese Arbeiten in Angriff nehmen konnte, musste die Südwesttangente als Ersatz für die B 8 und Umgehungsstraße für das Zentrum angepackt werden. Dazu aber fehlte noch der erforderliche Bewilligungsbescheid. Der ließ in der Tat auf sich warten. Im Mai 1982 wurde offenbar, dass die Stadt an Eigenmitteln mehr aufzubringen hatte als ursprünglich einkalkuliert worden waren. Das machte einen erhöhten Etatansatz erforderlich und zudem Vorfinanzierungen, wenn die Stadt noch im laufenden Jahr mit den Arbeiten zwischen Kronprinzen- und Wilhelmstraße sowie weiter bis zur Kuttgasse beginnen wollte. Der Umfang der gesamten Arbeiten in diesem Bereich lag bei 12,6 Millionen DM.

Anfang August konnte die Stadt endlich loslegen. Im Laufe des Herbstes sahen die Troisdorfer mit Staunen, was an Erde in diesem Bereich bewegt wurde und welchen Umfang die Straßenbauarbeiten angenommen hatten.

Seit 995 Jahren Geding an Dreikönigen

Zum 1. Februar 1982 räumten gleich drei städtische Beigeordnete ihre Sessel im Rathaus: Franz Zettelmeyer, Werner Feuerbach und Matthias Dederichs. Ihre Plätze nahmen nach der Vereidigung und Einführung Friedhelm Eiting als 1. Beigeordneter, Jörg Bickenbach als Kämmerer und Sozialdezernent Dr. Walter Mende ein.¹⁴

¹¹ Anzeiger v. 4.1.82; RSA v. 6.1.82; R v. 6.1.82

¹² RSA v. 8.1.82; GA v. 8.1.82; Anzeiger v. 8.1.81

¹³ R v. 13.1.82; Niederschriften über die Sitzungen des Rates der Stadt Troisdorf 1982 (Niederschriften 82), hier: Sitzung v. 28.1.82 u. 16.3.82; R v. 18.6.82; RSA v. 31.7.82; RSA v. 4.9.82; RSA v. 9./10.82; RSA v. 27.10.82; R v. 12.11.82

¹⁴ R v. 7.1.82; R v. 28.1.82; Anzeiger v. 28.1.82;

Niederschriften 82, S.5-7

Am Samstag, 9. Januar 1982 hielt die Bergheimer Fischerei-Bruderschaft ihr 995. Dreikönigsgeding ab. Über 400 Mitglieder der altehrwürdigen Bruderschaft erlebten mit, wie traditionsgemäß zehn neue Mitglieder zur Aufnahme in die Gemeinschaft auf das Johannes-Evangelium schworen. Sie alle waren eheliche Söhne von Fischerbrüdern und mindestens 16 Jahre alt. Acht Jahre allerdings müssen sie nach dieser Zeremonie noch warten, bevor sie die vollen Bruderrechte erhalten wie ihre Väter. Alle Jungfischer entstammen den heute noch acht (von einstmalig 14) Familien. Mit 150 stellen die Engels das größte Kontingent der insgesamt 500 lebenden Fischerbrüder.

Zum Geding erhält jeder Bruder einen weißen Wecken (das sogen. Fischerbrötchen), der gebrockt in Salz und Pfeffer getunkt wird. Dazu reicht die Bruderschaft pro Mann eine Flasche Wein.¹⁵

Zehn Jahre hält die Jumelage zwischen Evry und Troisdorf schon, konnte Anfang Januar 1982 der amtierende Vorsitzende des Troisdorfer Partnerschaftsausschusses Paul Brachthäuser tief befriedigt feststellen und gleichzeitig konstatieren, dass sie „funktioniert und zwar nicht nur technisch und verwaltungsmäßig, sondern vor allem menschlich.“ Beim Jubiläumsfest auf französischer Seite, vom 11. bis 13. Juni, sprachen die Freunde in Evry von „festen Bäumen, die aus zarten Pflanzen gewachsen“ seien. Über 100 Troisdorfer waren zu diesem Fest an die Seine gereist. Sie erlebten einen „Marathon-Geburtstag“.

Beim Gegenbesuch der Franzosen im Oktober in Troisdorf taufte Bürgermeister Jaax die Evrystraße, die Fachgruppe Französisch der Volkshochschule demonstrierte ihre Sprachfertigkeit, der Koch- und Backkurs servierte typische französische Köstlichkeiten und der Nähkurs bot eine Modenschau mit einem raffinierten Abendkleid als Höhepunkt.¹⁶

Was wird künftig mit dem Müll geschehen? Hält der Zweckverband auf Dauer oder muss ein neues Gremium her? In Troisdorf, wie in den Nachbargemeinden, standen diese Fragen latent auf der kommunalpolitischen Agenda, vor allem, als es hieß, die Sankt Augustiner Deponie sei nicht mehr lange aufnahmefähig. Dem Müllzweckverband bescheinigte man allenthalben ein langsames Siechtum. Das hielt die Verbandsversammlung im Januar 1982 zunächst einmal bis zum Jahresende auf. Den Königswinterer Stadtdirektor Franz-Josef Schmitz kürte man zum Vorsitzenden, das allerdings auch nur bis zum Jahresende. Ob es einen neuen Zweckverband geben wird, blieb zunächst einmal offen.

In dieser Situation regten die beiden Troisdorfer Sozialdemokraten Werner Sasdrich und Emil Kraus

in einem Brief an Stadtdirektor Gerhardus an, Studien zur besseren Abfallverwertung anstellen zu lassen. Die beiden Ratsmitglieder dachten dabei an Verschmelungsanlagen (wie etwa in Aalen), Verwertungsanlagen wie in Neuß oder das Ausnutzen industrieller Abwärme. Troisdorf könnte als Standort solcher Anlagen dienen.¹⁷

Museum mit aussichtsreicher Zukunft

Wiederholen wir: Weder Kreis, noch Landschaftsverband, noch Bezirksregierung und der Kunstfonds e. V. mit Sitz in Bonn erklärten sich bereit, den Troisdorfern in der Museumsfrage finanziell unter die Arme zu greifen. Die Aggerstädter, vom Erfolg ihrer Museumsidee jedoch überzeugt, hielten durch. Der Rhein-Sieg-Anzeiger vom 5. Januar 1982: „Trotz fehlender Zuschüsse hält Troisdorf am Museum fest“. Tatsächlich hatten zuvor alle, um finanzielle Unterstützung angesprochenen Kreise zwar ob der allgemein leeren Kassen abgewunken, den Troisdorfern aber doch sehr deutlich und ohne Einschränkung attestiert, dass die „Sammlung Alsleben äußerst wertvoll“ sei und den Grundstock für ein Museum hergeben könne, „das im europäischen Ausland keine Konkurrenz“ habe.

Zum Jahresbeginn 1982 blieb die Stadt beim Eröffnungszeitraum im Frühjahr. Auf diesen Terminrahmen arbeitete ab 4. Januar Peter Josef Tange als designierter Museumsleiter hin. Um einen Vorgesmack auf das zu bieten, was die künftigen Museumsbesucher erwarten konnten, offerierte Tange noch im Januar eine erste Ausstellung mit Werken von Tomi Ungerer.¹⁸

In den ersten Maitagen stand dann fest: Am 23. Juni öffnet das Museum seine Pforten. Bei der feierlichen Übergabe der Sammlung an die Öffentlichkeit blieben die Erwachsenen in der Burg zunächst unter sich. Sie waren es denn auch, die Einblick in die Bestände gaben, den weiteren Ausbau versprachen und zusätzliche Aktivitäten ankündigten. So annoncierte man, Kunstpreise auszusetzen, Einzelausstellungen zu arrangieren und Sonderprogramme für Kinder aufzulegen. Die zahlreich erschienenen Kinderbuchliteraten und Illustratoren fanden mit den vielen neugierigen Troisdorfern im Haupthaus der Burg Wissen nicht genügend Platz. Man musste deshalb mit der Eröffnungsfete auf den Innenhof ausweichen. Nachdem Bürgermeister

15 GA v. 11.1.82

16 RSA v. 25.1.82; R v. 15.6.82; Echo v. 24.6.82; RSA v. 7.10.82; RSA v. 11.10.82; R v. 11.10.82; GA v. 11.10.82; R v. 9.10.82

17 RSA v. 29.1.82; GA v. 29.1.82

18 RSA v. 5.1.82; RSA v. 13.1.82; Anzeiger v. 14.1.82; R v. 16.1.82; RSA v. 26.2.82

Hans Jaax die inhaltsschweren Worte gesprochen hatte, „das Kinderbuch-Illustrationsmuseum ist eröffnet“, folgte ihm Professor Hans Halbey aus Frankfurt, Leiter des Gutenberg-Museums, Hochschuldozent und international renommiertes Kinderbuchforscher, mit dem Wortpaar: „Ein Ereignis!“ das er anschließend – weit vorausschauend – mit der Feststellung ergänzte: „Die neue Einrichtung sollte Maßstäbe setzen können.“¹⁹

Und siehe da: Schon bald wurden den verbalen Ankündigungen in regelmäßigen Abständen höchst attraktive Aktivitäten des Hauses angekündigt, mit dem Ergebnis, dass aus dem Kinderbuch-Museum die wohl am häufigsten in der Lokalpresse genannte Kultureinrichtung des Kreises wurde und das Ansehen der Burg Wissem weit über den Bereich an Rhein und Sieg hinaus international bekannt machte.

Die Entwicklung zeichnete sich schon ab, als es Tangen im September gelang, die Sonderausstellung „Kinderbuch-Kunst in der DDR“ nach Troisdorf zu holen und damit auch einschlägige Prominenz aus Ostdeutschland in die einstige Wasserburg brachte. Als noch weitaus wichtiger erwies sich, dass der Stadtrat den angesichts der leergefegten Amtskassen gefassten Kürzungsbeschluss für die Museums-gelder Ende Dezember wieder einstimmig rückgängig machte und damit für Planungssicherheit im Museum sorgte.²⁰

Eltern gegen Gesamtschule

Für die SPD gehört sie zum politischen Wunschbild, für die CDU erscheint sie untragbar: die Gesamtschule als Gegenstück zum bisher üblichen dreigliedrigen System. Sie wurde Anfang Januar 1982 von der Mehrheitskoalition SPD/FDP offiziell ins Gespräch gebracht, nachdem die beiden Fraktionen „vorbeugend“ schon 50 000 DM in den städtischen Haushalt eingestellt und durchgesetzt hatten. Jetzt ging es darum, den Elternwillen in Troisdorf zu erfahren, denn nach den geltenden Vorschriften durfte eine Gesamtschule nur eingerichtet werden, wenn mindestens 100 Eltern sie forderten, also eine vierzügige Erziehungsstätte möglich erschien.

Die erforderliche Befragungsaktion löste heftige Diskussionen und – wie nicht anders zu erwarten war – diametral entgegengesetzte Meinungsäußerungen in der Öffentlichkeit aus. Das zeichnete sich schon ab, als der Stadtrat die Befragungsaktion und das Aussehen der Bögen am 9. November 1982 debattierte. Wie häufig lag auch hier – abgesehen von den politisch motivierten Gegensätzen – der Teufel im Detail. Das zeigte sich bei der Abstimmung

in der Abgeordnetenversammlung als faktisch über zwölf Gesichtspunkte gesprochen und votiert werden musste. Das Ergebnis: Der Rat sprach sich mit 49 gegen eine Stimme dafür aus, die Eltern der Jungen und Mädchen, die in die erste bis vierte Grundschulklasse gehen, mit unterschiedlich gefärbten Bögen, ihre Auffassung sagen zu lassen.

Der Ratsbeschluss löste lebhafte Aktivitäten der verschiedenen außerparlamentarischen Interessengruppen aus. U. a. bildete sich eine Initiative, die auch auf dem Nikolausmarkt für die Gesamtschule werben wollte. Das Gegenteil versuchte die Bürgeraktion „Stoppt Gesamtschule in Troisdorf“.

Das Resultat all dieser Bemühungen: Zwei Drittel der Befragten sagten Nein zur Gesamtschule. Um eine Basis zum Aufbau einer Troisdorfer Gesamtschule vorzeigen zu können, hätten 112 betroffene Eltern mit Ja votieren müssen. Zusammen kamen jedoch nur 92 Zusagen.

Die Gesamtschulinitiative deutete das Endergebnis anders. Der Bedarf für eine Gesamtschule sei durch das Votum erwiesen, denn von den 1098 zurückgeschickten, ausgefüllten Fragebögen hätten, so die Aussage der Zettel, 337 Eltern ihre Kinder gerne umgeschult. Für einen Rechtsanspruch, mit dem man den Wunsch zum Besuch einer Gesamtschule hätte reklamieren können, wären jedoch 448 Pro-Stimmen erforderlich gewesen.²¹

Düsteres Bild gezeichnet

Höherer Umsatz, aber kaum Gewinn. Auf diese einfache Formel brachte Prof. Schliephake das Jahresergebnis 1981 der Dynamit-Nobel-Gruppe. Man habe zwar den Umsatz um zwölf Prozent steigern können, unterm Strich aber nicht mehr erlöst als 1980. Die neue Bundeswehrrakete habe dem Unternehmen zwar etwas Auftrieb gegeben, die Aussichten könne man aber dennoch keineswegs als rosig bezeichnen. Auch Betriebsratsvorsitzender Franz Klaas malte vor den Jubilaren des Werks ein düsteres Zukunftsbild. Man werde mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, aber nicht einbrechen, prophezeite der Arbeitnehmervertreter. Gut zwei Monate später trennten sich Schliephake und Dynamit Nobel. Die Nachfolge des Vorstandsvorsitzenden trat Dr. Ernst Grosch an. Über die Hintergründe des Wechsels schwiegen sich Vorstand und Aufsichtsrat aus.

¹⁹ RSA v. 8.5.82; R v. 3.6.82; Echo v. 3.6.82; RSA v. 18.6.82; GA v. 18.6.82; R v. 19.1.82; Echo v. 24.6.82; R v. 24.6.82;

RSA v. 25.6.82; GA v. 25.6.82; Echo v. 1.7.82

²⁰ GA v. 8.10.82; RSA v. 8.10.82; GA v. 27.12.82;

Niederschriften 82, hier: S.381-388

²¹ R v. 7.1.82; Niederschriften 82, hier: S.283-288; GA v. 16.11.82; RSA v. 16.11.82; Echo v. 9.12.82; GA v. 9.12.82; R v. 9.12.82; RSA v. 15.12.82 ; R v. 15.12.82; RSA v. 18.12.82; R v. 28.12.82

Als Erfolgsmeldung lancierte das Unternehmen etwa sechs Wochen später, dass die „Dynamit Nobel of America Inc.“, eine Tochtergesellschaft der DN-Gruppe, über das gesamte Aktienkapital an der Firma Key-Fries, die organische Zwischenprodukte für die pharmazeutische Industrie, den Pflanzenschutz, die Gießereindustrie, den Korrosions- und Bautenschutz herstellt, verfüge.

Zusätzliche Hoffnung keimte auch auf, als Dr. Grosch im Juli ein mehrjährig angelegtes Investitionsprogramm zur Erschließung neuer Märkte vorstellte, wobei er allerdings nicht verhehlte, dass eine bessere Rendite bei Dynamit Nobel absoluten Vorrang genieße. Die Zahl der Mitarbeiter (1981 noch 14 783) könnte sich noch weiter verringern, aber mit roten Zahlen für 1982 rechne er nicht.

Letztere Hoffnung schien sich zu erfüllen, denn im September hieß es aus der Vorstandsetage des Unternehmens, DN habe für das zweite Quartal 1982 einen Umsatzanstieg von 5,4 Prozent gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum erreicht. Die Zahl der Beschäftigten sei dagegen erneut gesunken und betrage nun 14 386.

Zusätzlich mussten im Oktober 270 Mitarbeiter im Teilbereich Kunststoff-Rohstoff-Erzeugung Kurzarbeit in Kauf nehmen und zum Dezember 1982 wurde bekannt, dass zum zeitigen Frühjahr 1983 noch 260 Beschäftigte „freigestellt“ werden müssten.²²

Eröffnung mehrfach verschoben

Schon im Januar 1982 mussten die Mitglieder des Sonderausschusses Bürgerhäuser den Mai als Fertigstellungszeitraum für die „Küz“ in Sieglar als nicht mehr haltbar fallen lassen. Damit würde dann der angesagte Festkommers zum 110jährigen Bestehen des MGV Sängerbund Sieglar wohl kaum an dieser historischen Stätte stattfinden können. Bei Ortsbesichtigungen im Januar mussten die Politiker angesichts der sichtbaren Tatsachen einsehen: die „Küz“ bleibt vorerst Baustelle.

Bei aller Vorsicht sprach man im April vom Juni als Eröffnungsmonat. Aber im Mai hielt auch dieses angepeilte Datum nicht mit den sichtbaren Realitäten Schritt. Das „Erdbeerfest“, für Anfang Juli vorgesehen, dürfte kaum in der „Küz“ gefeiert werden, verlautete um den 25. Mai. Wenige Tage später nannte Ausschussvorsitzender Walter Bieber den 11. September als „endgültiges“ Datum.

Im Juli gewann der neu festgesetzte Eröffnungstag dank der fortgeschrittenen Bauarbeiten an Glaubwürdigkeit und Anfang September stand endgültig fest: Das dritte Bürgerhaus in der Stadt ist fertig. Aus dem 79 Jahre alten Bau ist ein neues Prunkstück geworden.

Am 12. September konnten die ersten Sieglarer Bürger, die zehn Jahre lang einen eigenen Versammlungsraum entbehrt hatten, im „schönsten Saal des Kreises“, wie er spontan allenthalben bezeichnet wurde, das Tanzbein schwingen.²³

Der Siegburger Stadtrat forderte in einer am 12. November 1981 einstimmig verabschiedeten Resolution, die an den Landschaftsverband Rheinland gerichtet war, die Aufnahme der L 332n in den Landesstraßenausbauplan 1982 – 1986. Die Troisdorfer Stadtratskollegen, um Unterstützung in diesem Anliegen angegangen, schlossen sich auf ihrer Sitzung am 28. Januar 1982 einstimmig der EntschlieÙung an und bekräftigten die Aussagen der Nachbarn nachdrücklich als auch eine Forderung der Troisdorfer Politik.

Die als L 332n firmierende Ortsumgehung hatte seit Jahren große Teile der Sieglarer Bürgerschaft beschäftigt. Auch 1982 lieÙen die Betroffenen keine Gelegenheit aus, sich zu Wort zu melden, Forderungen zu erheben oder zu intervenieren. 1982 lag das Verfahren beim Oberverwaltungsgericht in Münster an. Nach Meinung von Juristen sollte es da auch für zwei Jahre verbleiben. Das aber wollten die Sieglarer CDU-Politiker unter keinen Umständen hinnehmen. Sie versuchten zu erreichen, das Gericht zur verstärkten Aktivität zu animieren und so eine schnellere Entscheidung der Richter zu erreichen.

Die Verkehrsprobleme in Sieglar würden tagtäglich schwieriger und gefährlicher, erklärten die Abgeordneten und Ratsmitglied Norbert Königshausen fasste zusammen: „Das ist ein unerträglicher Zustand für fast 3000 betroffene Anlieger in beiden Stadtteilen. Wir meinen, dass es nicht mehr zu vertreten ist, wenn die 17 Kläger, denen höchste Lärmschutzmaßnahmen zugesichert wurden, weiterhin den Ausbau dieser wichtigen Straße blockieren. Eine verschwindend geringe Minderheit verhindert hier eine Umgehungsstraße der höchsten Dringlichkeitsstufe.“²⁴

22 RSA v. 11.1.82; R v. 11.1.82; Anzeiger v. 11.1.82; GA v. 12.1.82; RSA v. 11.3.82; GA v. 11.3.82; R v. 11.3.82; R v. 12.3.82; RSA v. 12.3.82; RSA v. 30.4.82; R v. 7.7.82; RSA v. 7.7.82; RSA v. 27.7.82; R v. 7.9.82; RSA v. 2./3.10.82; GA v. 5.10.82; GA v. 1.12.82; RSA v. 1.12.82; R v. 11.12.82; GA v. 11.12.82

23 R v. 22.1.82; RSA v. 27.1.82; R v. 27.1.82; R v. 3.4.82; RSA v. 5.4.82; R v. 25.5.82; GA v. 28.5.82; RSA v. 28.5.82; R v. 10.7.82; RSA v. 29.7.82; GA v. 3.9.82; R v. 9.9.82; R v. 13.9.82; GA v. 13.9.82; RSA v. 14.9.82

24 Anzeiger v. 26.1.82; Niederschriften 82, hier: S. 9; GA v. 24.3.82; RSA v. 13.5.82

Wer kommt nach Hamacher?

Nachdem die Metallfirma Hamacher ins Gewerbegebiet Spich ausgelagert worden war, konnten die Fabrikhallen zwischen Kölner Straße und Annonisweg im Frühjahr 1982 abgerissen werden. Zusätzlich niederlegen wollte die Stadt einige abständige, angrenzende Bauten, so ein Haus am Annonisweg und die „Ratsstube“ an der Kölner Straße, um so genügend Raum für größere Geschäftsanlagen zu bekommen.

Mit dem Fortschritt der Planungsarbeiten in diesem Bereich forcierte die Stadt die Verhandlungen mit potentiellen Nutzern der Freiflächen in bester Zentrumslage. U. a. wurden Interessenten mit Ambitionen, in Troisdorf ein Kleinkaufhaus einzurichten, gesucht.²⁵

Nach einjährigem selbständigem Wirken im neuen Domizil (einstige Oberlarer Volksschule) konnte das städtische Jugendamt im Februar eine erste positive Bilanz ziehen. Auch von außerhalb des „JA“ wurde anerkannt: Die städtische Einrichtung hat sich bewährt.

Um auch die Umgebung des vor der Abrissbirne bewahrten „oberlartypischen“ Gebäudes attraktiver zu gestalten, investierte die Stadt rund 75 000 DM in die Umgestaltung des einstigen Schulhofes in eine öffentliche Anlage.²⁶

Zur sicheren Versorgung der Industrie und der privaten Haushalte verlegte das RWE mit Zustimmung der Stadt eine 110-Kilovolt-Leitung durch Teile der Innenstadt. In 1,50 m Tiefe bettete das Stromunternehmen eine 160 Millimeter dicke Stahlrohrleitung, in die das Stromkabel eingezogen wurde. Die Trasse der unterirdischen Leitung verläuft über Sieglarer- und Paul-Müller-Straße, den Stationsweg, kreuzt dann die Bahnanlagen und führt weiter über Güter-, Mendener-, Louis-Mannstaedt- und Kasinostraße zum Deichweg.²⁷

Die Diskussion um eine engere Kooperation unter den benachbarten Kommunen in Fragen der Abwasserbeseitigung, in die sich u. a. auch der Kölner Regierungspräsident Antwerpes zugunsten einer Zusammenarbeit mit Sankt Augustin eingeklinkt hatte, entschieden sich die Troisdorfer im zeitigen Frühjahr 1982 für den Erhalt der Selbständigkeit. Anlass zur Diskussion hatte die nicht mehr sauber funktionierende Kläranlage in Friedrich-Wilhelms-Hütte gegeben. Die Troisdorfer Stadtvertreter sprachen sich jedoch gegen Sankt Augustin und für einen Anschluss an die Anlagen in Müllekothen aus, die noch Erweiterungsmöglichkeiten vorzuweisen hatte.

Um auch der „Stinkerei“ rund um die Kläranlage Siebengebirgsallee abzuwehren und bei Aggerhochwasser ein Überlaufen der Anlage einzuschränken, investierte die Stadt 670 000 DM in Sanierungs- und Modernisierungsarbeiten an den Schlammfau- lungen- und den Gasanlagen sowie dem Vorklärbecken.²⁸

Griechen wünschen eigene Privatschule

Wiederholt hatte sich der Arbeitskreis „ausländische Einwohner“ in Troisdorf mit Schulfragen befasst. Hausaufgabenhilfe für Kinder ausländischer Eltern, Klassenstärken oder der Wegfall ausländischer Vorbereitungsklassen bildeten Gesprächs- und manchmal auch Zündstoff. Stets blieben die Diskussionen jedoch im Rahmen freundschaftlich geführter Auseinandersetzungen. Für erheblichen Wirbel im Miteinander von Deutschen und Griechen sorgte zum Jahresbeginn 1982 ein Brief der griechischen Botschaft an die Stadt. Sie wolle, so ließ Botschaftsrat Dr. Georgovassilis die Verwaltung wissen, in Troisdorf eine griechische Privatschule einrichten, die alle schulischen Bereiche von der Grundschule bis zur gymnasialen Oberstufe umfassen sollte. Die Lehrer wolle der griechische Staat bezahlen und der werde auch die erforderlichen Bücher stellen. Die Stadt werde dagegen gebeten, die erforderlichen 15 Klassenräume zur Verfügung zu stellen.

Zunächst erwies sich die Raumfrage als Knackpunkt. Im Schulausschuss stellte die Verwaltung klar, dass alle dreizügigen Grundschulen in der Stadt drei Klassen weniger hätten als benötigt würden. Zöge man alle 324 schulpflichtigen griechischen Kinder ab, brächte das im Aufbauegefüge dieser Schulen ein heilloses Durcheinander. Einfach einzelne Klassenzimmer abzuzweigen, das ginge nicht.

Die nach dem ersten ablehnenden Votum auf beiden Gesprächspartnerseiten geführten Debatten machten sehr schnell deutlich, dass eine eigene griechische Schule in der Stadt erhebliche Nachteile mit sich bringen würde und das nicht nur, wenn man den Gedanken der Integration weiter verfolgte, meinten die Ausschussmitglieder.

Sie fällten deshalb Ende März eine wichtige Vorentscheidung, als sie die Stadtverwaltung beauftragten, der griechischen Botschaft mitzuteilen, die

²⁵ RSA v. 3.2.82; RSA v. 13.3.82; RSA v. 27.7.82

²⁶ RSA v. 6.2.82; Extra Blatt v. 10.2.82

²⁷ R v. 24.2.82

²⁸ R v. 9.2.82; RSA v. 28.8.82; GA v. 31.8.82; R v. 14.9.82; R v. 27./28.11.82

Stadt könne in keinem Fall die geforderten 15 Klassenräume bereitstellen. Gleichzeitig soll die Verwaltung in diesem Antwortschreiben klarlegen, dass die Politik grundsätzlich nicht viel von der Einrichtung einer Nationalschule halte.

Nach dieser weitgehenden Absage der deutschen Seite verstärkte die griechische Botschaft den Druck auf die Ratsmitglieder. In der Maisitzung des Schulausschusses versuchte Erziehungsrat Georgovassilis die von den Troisdorfer Abgeordneten aller Couleur und der Verwaltung vorgetragene Argumente zu entkräften. Selbst der Hinweis, der Abschluss an einer solchen Privatschule erschwere künftig Griechen den Zutritt ins Erwerbsleben, ließ der Botschaftsangehörige nicht gelten.

Die Antwort auf die erneute ablehnende Haltung der Troisdorfer gab der Vorsitzende des griechischen Elternvereins, Joakim Stamatelis, indem er im Juni drohte, „heimliche Schulen“ einzurichten, wie man das in früheren Zeiten in Griechenland schon praktiziert habe.

Am ersten Schultag nach den Sommerferien gab es jedoch eine andere Überraschung: Viele griechische Eltern nahmen diesen Tag zum Anlass, einen Streik auszurufen. Sie schickten ihre Kinder entsprechend dem Beschluss des griechischen Elternvereins einfach nicht in die Schule.

Diese als Antwort auf den ablehnenden Beschluss des Stadtrates vom 5. Juli zu wertende Reaktion der Griechen bezeichnete das Schulamt des Kreises postwendend als „rechts- und ordnungswidrig“. Trotzdem wiederholten die Griechen am Dienstag, 31. August 1982 den Streik. Obwohl rund 70 Prozent der 324 griechischen Schüler dem Unterricht fernblieben und damit viele Bänke in den Klassenzimmern nicht besetzt waren, reagierten Lehrer, Schulleiter und Verwaltung verhalten. Stadtdirektor Gerhardus unterrichtete die Schulleiter schriftlich über die Gesetzeslage und teilte den Griechen mit, dass er jedwede Verhandlung mit ihnen aussetzen werde, solange gestreikt wird.

Mit Schreiben vom 2. September lenkten die Griechen ein, um „neue Verhandlungen mit der Stadt zu ermöglichen“. Bei diesem Schritt dürfte eine Rolle gespielt haben, dass nach Feststellungen der Stadtverwaltung die Streikfront schon beträchtlich abgebröckelt war.

Der griechische Elternverein ließ die Stadt wissen, dass man weiterhin auf der Forderung nach einer Nationalschule bestehe, weil mit Rücksicht auf die allgemein schlechte wirtschaftliche Lage in absehbarer Zeit viele Griechen in ihre Heimat zurückkehren würden und dann zähle für die Heimkehrenden nur ein griechischer Schulabschluss.

Die Stadt lehnte auch nach diesem erneuten Vorstoß eine griechische Ersatzschule kategorisch ab,

hatte aber nichts gegen einen zusätzlich angebotenen muttersprachlichen Unterricht an Nachmittagen einzuwenden.²⁹

Leben wie im Hotel

Nicht ganz so schnell wie erwartet konnte dem als dritter Abschnitt des Altenzentrums Alfred-Delp-Straße konzipierten Pflegeheim im März der Richtkranz aufgesetzt werden. Die Arbeiter-Wohlfahrt wollte in dem zum Jahresende fertigzustellenden Bauteil 63 Pflegeplätze nach den neuesten Erkenntnissen der Medizin und der Pflege einrichten. Kuratoriumsmitglied Georg Wiedenlubberrt umriss beim Richtfest dieses Ziel mit dem zusammenfassenden Satz: „Der Erfolg eines Pflegeheimes lässt sich danach beurteilen, wie viele Menschen sich tagsüber außerhalb ihrer Betten aufhalten.“

Im 6,4 Millionen DM teuren Bau stehen von 2500 Quadratmeter Gesamtfläche 1200 Quadratmeter als reiner Nutzraum zur Verfügung. Die großzügige Aufteilung lässt ein Leben wie im Hotel zu.³⁰

Einen Grundstein quasi in der ersten Etage des neuen evangelischen Gemeindezentrums in Spich legte die Friedenskirchengemeinde Mitte März 1982. Die Feier hatte man aus unterschiedlichen Gründen mehrfach verschieben müssen, jetzt war das Bauwerk schon so weit gediehen, dass man die Gemeinderäume zum Jahresende zu beziehen gedachte. Die Holzkirche, die bisher zum Gottesdienst bereitstand, bleibt auch fürderhin erhalten. An einen Glockenturm als Abrundung des Zentrums denkt man in der Gemeinde nicht. Man würde sich jedoch freuen, wenn „unsere katholischen Brüder auch für uns zur Andacht läuten“, hieß es auf Anfrage beim Grundsteinfest.³¹

Was wird aus dem ehemaligen Sieglarer Krankenhaus? Diese Frage stellte sich der Stadt erneut, als der Vertrag zwischen der kath. Kirchengemeinde Sieglar als Besitzerin und dem Bundesgrenzschutz zum Jahresende auslief. Die Grenzschützer hatten im einstigen Hospital seit Jahren eine Schule für ihre Beamten unterhalten.

Wie schon einmal vorgesehen, hier ein Alten- oder Altenpflegeheim einzurichten, schien 1982 nicht mehr opportun. Der Landschaftsverband hatte schon im Vorfeld der Überlegungen abgewunken

29 GA v. 29.2.82; R v. 9.3.82; GA v. 26.3.82; RSA v. 28.5.82; RSA v. 22.6.82; Niederschriften 82, hier: S.199; R v. 31.8.82; GA v. 1.9.82; RSA v. 1.9.82; R v. 1.9.82; GA v. 3.9.82; RSA v. 3.9.82; GA v. 29.9.82; R v. 29.9.82; RSA v. 29.9.82

30 R v. 6.3.82; Anzeiger v. 8.3.82; RSA v. 10.3.82; Echo v. 11.3.82; GA v. 7.8.82; RSA v.10.8.82

31 R v. 16.7.82; RSA v. 16.3.82

und zu verstehen gegeben, dass zurzeit im Troisdorfer Raum kein Bedarf an einer solchen Einrichtung bestehe. Als neue Vorschläge lagen auf dem Tisch: Das Haus zu Wohnungen umgestalten oder eine Verwaltungsdependance, ein „technisches Rathaus“ einzurichten.³²

Sportler übernehmen Haus Rott

Zusätzlich zu den vorhandenen Sportmöglichkeiten baute die Stadt ab Frühjahr 1982 rund um Haus Rott eine Freizeit- und Erholungslandschaft auf, die möglichst viel von dem abdecken sollte, was man unter den aktuellen Begriffen Unterhaltung und erlebnisreiches Gestalten der Freistunden des Lebens in den verschiedensten Altersstufen zu verstehen hatte. Für den Auf- und Ausbau solcher Einrichtungen standen insgesamt sechs Millionen DM bereit. Dabei sollte der im Mittelpunkt der Anlagen zwischen Spich, Kriegsdorf und Sieglar liegende historische Gebäudekomplex weiterhin im Mittelpunkt stehen und als Denkmal erhalten bleiben. Diese Vorgaben berücksichtigte der Troisdorfer Tennisclub, der nach zweijähriger Umbauphase das Hauptgebäude als Klubhaus übernahm. Über 200 Gäste sahen erfreut zu, wie Bürgermeister Hans Jaax das blau-weiße Band durchschnitt und damit symbolisch die Übergabe des Hauses an die Tennisspieler vollzog, zugleich aber auch ein allgemeines Volksfest eröffnete.³³

Eine böse Überraschung erlebten rund 20 000 Troisdorfer am Karfreitag 1982. Wer morgens duschen wollte, stand trocken in der Wanne, die Durchlauferhitzer in den Siedlungen gaben ihre Funktion auf, in den oberen Etagen der Hochhäuser blieben die Wasserhähne leer, an den übrigen Wasserhähnen tröpfelte es nur hin und wieder.

Der rapide Druckabfall im gesamten Wasserleitungssystem Troisdorf war auf einen nächtlichen Rohrbruch in der Lohmarer Straße zurückzuführen. Dank einiger Pannen bei der Bruchstellensuche und der Absicherung der Schadensstelle dauerte es Stunden, bis im System wieder normale Druckverhältnisse herrschten.

Die Bürgerschaft zeigte sich vor allem deshalb verärgert, weil es seit Jahren öfter Pannen bei der Versorgung mit sauberem Trinkwasser gegeben hatte. Wiederholt musste die Eigenförderung in den städtischen Anlagen wegen „technischer Defekte“ unterbrochen und auf das Wasser der Dynamit Nobel und der Rhenag zurückgegriffen werden. Das Kreisgesundheitsamt stellte wiederholt beim eigengeforderten Troisdorfer Wasser übermäßig starken Bakterienbefall fest.

Am Gründonnerstag 1982 wurde die Fremdversorgung mit Wasser wieder einmal auf Eigenversorgung umgestellt. Das Verfahren führte mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Bruch. Das Wasser von Dynamit Nobel und von der Rhenag fließt nämlich nur mit einem Druck von drei bis vier Bar durchs Netz, das eigengeforderte Nass aber drückt sich mit sieben Bar durchs Rohr.

Der hohe Druck kommt dadurch zustande, dass die Wassermenge aus der Aggerniederung mit einer Unterwasserpumpe aus zwei Brunnen gefördert und in die Aufbereitungsanlage beim Haus Telegraf gepresst wird. Das gefilterte Nass pumpt man anschließend in zwei Hochbehälter, die 70 m über der Stadt liegen. Mit sieben Bar rast das trinkfertige Wasser in die Transport- bzw. Falleitungen des Versorgungsnetzes. Das geplatze Rohr in der Lohmarer Straße gehörte zu einer der Transportleitungen.³⁴

Wasserwerk wieder stillgelegt

Nur zwei Wochen nach dem Versorgungsdebakel von Karfreitag musste das Troisdorfer Wasserwerk erneut stillgelegt werden. Im geförderten Grundwasser hatten sich übermäßig viele gesundheits-schädliche Koli-Bakterien gefunden. Die Folge: Die Stadt musste wieder schlagartig von der Eigenversorgung auf DN-Wasser aus Oberlar und Rhenag-Wasser aus Siegburg umschalten. Im Normalfall sollte das die Troisdorfer nicht weiter beunruhigen, wäre da nicht die schmutzig-braune Brühe gewesen, die dann bis zu einigen Stunden Dauer in der Altstadt und in Troisdorf-West aus den Hähnen quoll. Das Umstellen der Schieber, ansonsten kein außergewöhnlicher Akt, hat in diesen Fällen zur Folge, dass sich die Fließrichtung des Wassers umkehrt und sich dadurch zunächst einmal die Ablagerungen in den Rohren lösen, die dann statt klarem Wasser als braune Brühe in den Haushalten erscheinen.

Die ständigen Probleme in den zehn Jahren, seitdem das alte Wasserwerk in den Ruhestand versetzt wurde, warf 1982 die Frage auf, ob die neue Anlage auf dem Telegrafenberg erhalten bleiben kann oder man erneut grundlegend umdisponieren musste. Schrieb die Stadt die neue Anlage ab, hätte man sechs bis sieben Millionen DM vergeblich investiert. Verständlich, dass der für das Unternehmen „Wasser“ zuständige Beigeordnete Jörg Bickenbach zunächst einmal alle Kraft daran setzte, hinter die Herkunft der schädlichen Bakterien zu

32 RSA v. 20.3.82

33 RSA v. 8.4.82; RSA v. 15.10.82; Echo v. 15.10.82

34 R v. 10.4.82; RSA v. 10.4.82

kommen. Bis September hatten die Fachleute die Ursache für das gehäufte Auftreten des Bacterium coli nicht ausfindig gemacht und auch keine Erklärung gefunden. Dennoch hielten es die Spezialisten für ratsam, am Donnerstag, 2. September wieder selbst gefördertes Wasser ins Netz zu geben. Vorsichtshalber unterrichtete die Stadt die Konsumenten über den Umschaltzeitraum und erklärte, dass sich in dieser Phase durchaus wieder Schmutzpartikelchen im Wasser befinden könnten, die aber „gesundheitlich völlig unschädlich“ seien.

Im Dezember führte die Stadt zur „Sicherung des „Trinkwasser-Notverbundes“ zwischen dem kommunalen Wasserwerk und den Leitungen von Dynamit Nobel und Rhenag eine nächtliche Großaktion in der Carl-Diem-Straße durch. Über ein 500 Millimeter dickes Rohr schlossen Spezialisten die Haupttransportleitung der Stadtwerke an die Druckerhöhungsanlage von DN an.

Wenige Tage später nahm der städtische Werksausschuss die letzte Etappe des neuen Verbundsystems am Wasserhochbehälter Spich in Betrieb. Das bedeutet, so hieß es im Ausschuss, dass ab sofort die Wasserversorgung von Alt-Troisdorf beim Ausfall eines Wasserförderers nicht mehr gefährdet ist. Wenn beispielsweise das Wasserwerk Telegraf durch Keimeinbrüche in den Brunnen stillgelegt werden muss, springt das Oberlarer Wasserwerk sofort ein. Stadtratsmitglied Emil Kraus, Vorsitzender des Werksausschusses nach der Besichtigung der neuen Anlagen und den fachmännischen Erläuterungen: Die Wasserversorgung von Alt-Troisdorf sollte jetzt nahezu störungsfrei funktionieren. „Selbst für unsere Enkel wird das noch problemlos sein.“³⁵

Es ist heute nur schwer nachzuvollziehen, ob die Probleme in der Wasserversorgung und dem Wasserrohrbruch direkte Auslöser für Personaldiskussionen darstellten. Tatsache ist, dass ab April von einigen Ratsmitgliedern laut über eine Nachfolge des seit zwölf Jahren kommissarisch an der Spitze der Stadtwerke stehenden Beamten nachgedacht wurde. Tatsache ist aber auch eine Koalitionsvereinbarung zwischen SPD- und FDP-Fraktion von 1979, wonach der parteilose Stadtwerkechef durch einen von der FDP zu nominierenden Nachfolger ersetzt werden sollte.

In der Ratssitzung vom 17. Mai 1982 kam es beim Tagesordnungspunkt Ausschreibung der Stelle des Stadtwerkeleiters zu harten Kontroversen. Es mangelte nicht an Vorwürfen, hier werde bewusst Parteiklüngel betrieben. Schließlich setzte sich die Koalition aber in nichtöffentlicher Sitzung und durch namentliche Abstimmung mit 26 gegen 25 positiven Antworten für eine Ausschreibung durch.

Kurz vor Weihnachten, in der Sitzung am 16. Dezember, wählte der Stadtrat Matthias Schlimm



So sah Haus Rott vor der Sanierung aus

zum „Amtsleiter Stadtwerke“ und zum neuen Chef der Troisdorfer Stadtwerke Beigeordneten Jörg Bickenbach.³⁶

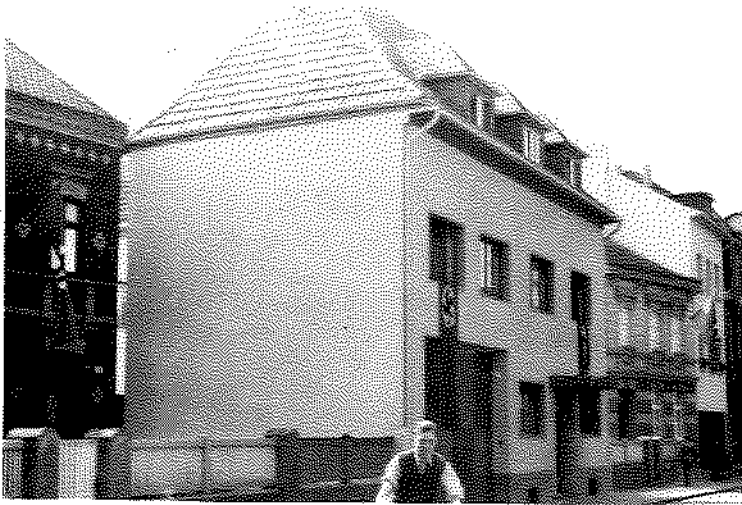
Wie ein Feriendorf am See

Er löste Überraschung und Skepsis aus, der Bebauungsplan S 91, Blatt 10, der sich mit dem Bereich zwischen Evrystraße und Rotter See befasste und der – könnten die Vorstellungen der Planer restlos verwirklicht werden – in absehbarer Zeit zur neuen Heimat von 1000 Bürgern werden sollte. Der Entwurf erschien den Politikern so bestechend und überzeugend, dass sich einige Ratsvertreter fragten: „Ist das nicht zu schön, um wahr zu sein?“

In der Tat sahen einige Skeptiker die Gefahr, dass ein solcher „Ferienort am See“ zu einem Ausflugsziel sondergleichen avancieren und damit ganze Fahrzeugkolonnen anziehen könnte oder das Areal zu einem attraktiven Spekulationsobjekt verkommen würde. Auch im Plan, einen Bootshafen anzulegen, witterten einige Politiker die Gefahr, er

35 GA v. 28.4.82; R v. 28.4.82; R v. 1.9.82; RSA v. 1.9.82; GA v. 1.9.82; R v. 8.12.82; GA v. 10.12.82; R v. 16.12.82; RSA v. 17.12.82

36 R v. 3.5.82; R v. 19.5.82; GA v. 19.5.82; RSA v. 19.5.82; Niederschriften 82, hier: S. 128-139, 145-146; GA v. 18.12.82; R v. 18.12.82; Niederschriften 82, hier: S. 371



Verwaltungsbau der Fabrik Keller im Zweiten Weltkrieg

könnte sich zum Yachthafen mit entsprechenden negativen Begleiterscheinungen entwickeln, Befürchtungen, die Planungsamtsleiter Ulrich Niemann und Beigeordneter Ulrich Bauer in den Vorstellungsgesprächen über Zeichnung und Modell zu zerstreuen suchten. Die Häuser wollten die Projektierer terrassenförmig in drei Zeilen anordnen und zwar in etwa 50 m Abstand vom See. Eine viergeschossige Bauzeile entlang der abgesenkten Evrystraße sollte das neue Wohngebiet mit Reihen- und Einfamilienhäusern wie eine Mauer umgeben. Das Ufer sollten Wanderweg erschließen, zum Vergnügen der Kinder gedachte man Spielplätze anzulegen.³⁷

Als sich die Umzugsvorstellungen von Teilen der Stadtverwaltung im Frühjahr 1982 konkretisierten, sprachen nicht wenige Troisdorfer von einem Schildbürgerstreich. Sie sahen im Umsiedeln des städtischen Jugendamtes von der alten Schule in Oberlar in der Lindlaustraße zum Neubaustrakt der Burg Wissem und des Ordnungsamtes aus der Burg in das Oberlarer Schulhaus eine unnütze Geldausgabe. Die Verwaltung erklärte jedoch im April, man habe das Verfahren genau durchgerechnet. Einschließlich der geplanten Neueinrichtungen kostete der Umzug 26 000 DM. Die würden jedoch durch Einsparungen im Kurierdienst und „die Vermeidung von Reibungsverlusten“ ausgeglichen. Zudem benötige das Ordnungsamt mehr Räume als im Burgbereich verfügbar seien.

Am Freitag, 21. und Samstag, 22. Mai tauschten die beiden Ämter ihre Dienstorte. Mit einem Poster „JA zur Burg“ (wobei JA für Jugendamt stehen sollte) frohlockten die Jugendamtsmitarbeiter, die in der Nähe zum Sozialamt einen weiteren Vorteil für sich sahen.³⁸

Abreißen oder der Kultur widmen

Die seit dem Umzug der Fahrradfabrik Keller aus der Hippolytusstraße ins Gewerbegebiet Spich geführten Debatten über Erhalt und Verwendungszweck oder Abriss der Hallen setzten Politiker und interessierte Bürger auch 1982 fort. Dabei zeigten sich die Chancen und vielfältigen Möglichkeiten, die solche leerstehenden Fabrikhallen boten, aber auch die Gefahren, sich ungeahnte Risiken und Folgekosten an den Hals zu hängen. So war es denn auch nicht verwunderlich, dass die Meinungen nicht nur in der Bürgerschaft, sondern sogar in

der SPD-Fraktion sich diametral entgegenstanden. Im Januar erklärte Bürgermeister Hans Jaax (SPD) unter dem Beifall der CDU-Politiker, er werde nicht zulassen, dass städtische Mittel in dieses Unternehmen fließen. Wenn die Stadt etwaige Renovierungskosten übernehme, müsse sie später auch für die Folgekosten geradestehen. Seine Parteifreunde Jürgen Busch und Peter Haas plädierten dagegen für den Erhalt der Hallen 1 und 3. Die könnten an Vereine verpachtet werden, die selbst für die Renovierung und den Erhalt zu sorgen hätten. Angebote von Karnevalsgesellschaften lägen bereits vor.

Damit erweiterte sich die Palette der bisher vorgeschlagenen Nutzungsmöglichkeiten um einen weiteren intensiv leuchtenden Farbkleck. Genannt wurden bisher: Markt-, Ausstellungs- und Übungshalle für Rollschuhläufer und Skateboarder, Trainingsstätte für Tischtennis, Basket- und Volleyball, Lagerhalle für Materialien des Bürgerhauses, Kulissenmalerei und Werkstatt für die Bühnenausstattung im Saal auf dem Hamacher-Platz, Ateliers für künstlerisch-kulturell tätige Vereine, begehrtes Pflanzenhaus mit Volieren, Übungs- oder Werkhalle für Karnevalsvereine, Korps, Tanzgarden, Trachtenkapellen sowie Werkräume für die Volkshochschule.

Über all den Ideen und Vorschlägen hingen – wie drohend – die Feststellungen der Stadtverwaltung: Die jetzt notwendigen, reinen Renovierungskosten belaufen sich auf 900 000 DM.

Als sich andeutete, dass sich gegen Ende Januar 1982 Ratsgremien mit der Sache „Zahnradfabrik“ befassen würden, preschte Ortsvorsteher Peter

³⁷ RSA v. 29.4.82

³⁸ R v. 24.4.82; GA v. 24.4.82; Anzeiger v. 24.4.82; R v. 21.5.82; RSA v. 22.5.82

Haas erneut vor. Große Teile der Bürgerschaft hätten kein Verständnis für einen Abriss der nützlichen Hallen und auch bei etlichen Vereinen wäre die Enttäuschung riesengroß, ließe sich die Stadt die Chance, eine „Kulturfabrik“ zu etablieren, entgegen. Haas nannte u. a. den Kulturförderverein Troisdorf's Zene, das deutsch-französische Jugendwerk und den „Verein der deutschen Künste“.

Inzwischen hatte sich auch der Kulturverein Troisdorf's Zene mit einem Antrag beim Bürgermeister gemeldet und angeboten, als Promoter aufzutreten, der Kultur für jedermann öffnen und auf allen Ebenen möglich machen wollte. TZ-Vorsitzender Rolf Möller legte dazu eine Reihe von Vorschlägen und Plänen vor.

Je mehr Zeit jedoch ins Land ging, desto klarer schälte sich in Kommunkreisen die Auffassung heraus: Die Stadtvertreter tun sich schwer, eine mehrheitsfähige Meinung zu bilden. Folglich verwies der Hauptausschuss den angestrebten, bindenden Beschluss an den Stadtrat weiter, der sich aber auch nicht entscheiden konnte und den Kulturausschuss – ohne Beschlusskompetenz – einschaltete. Im Februar legten die Ratsmitglieder schließlich fest, die Entscheidung auf der Ratssitzung am 17. Mai zu fällen, wobei die Prämisse weiterhin galt: Die Zukunft der Keller'schen Fabrik darf die Stadt keinen einzigen Steuergroschen kosten.

Entscheidung spitzt sich zu

Anfang März ließ die Stadtratsfraktion der FDP verlauten, für sie käme nur ein Abriss der Hallen infrage. Neben Karnevalsvereinen traten im März aber weitere Interessenten für die Hallen an die Stadt heran. Dennoch: Auch die CDU-Politiker, die nach einer Ortsbesichtigung mit Fachleuten eine Mängeliste zusammengestellt hatten, einigten sich intern auf einen Abriss. Statt einer „Kulturfabrik“ sollten Wohnungen entstehen.

Mit dieser Aussage wollte sich der Kulturverein Troisdorf's Zene nicht zufrieden geben. Sein Fazit: Die Mängel sind leicht zu beheben. Um diese Ansicht auch nach außen zu vertreten, inszenierte der Verein auf dem Fischerplatz ein „Happening“.

Wie blank inzwischen die Nerven der Stadtpolitiker in der Hallenfrage lagen, machte der Verlauf der öffentlichen Hauptausschusssitzung deutlich. Als die schon sattsam bekannten Argumente der Fraktionen wieder einmal ausgetauscht waren und man noch weiter im Brei herumrühren wollte, riss Vizebürgermeister Walter Maringer (FDP) augenscheinlich der Geduld faden: „Ich will, dass endlich etwas auf den Tisch gelegt wird.“

Das geschah postwendend. Nachdem die Politiker zum Jahresbeginn schon die „Null-Lösung“ postuliert hatten, schob die Stadtverwaltung Anfang Juni Entwürfe für etwaige Nutzungsverträge, bezogen auf die Kellerhallen, nach. Darin werden u. a. „zur Sicherung aller Verpflichtungen Bürgschaften zwischen 50 000 und 300 000 DM verlangt“.

Die Hauptausschusssitzung brachte Anfang Juni augenscheinlich die Vorentscheidung. Neben der CDU sagte auch die FDP ein Nein zum Erhalt der Hallen. In der Ratssitzung vom 21. Juni 1982 votierten dann nach einem neuerlichen, abschließenden Wortgeplänkel 37 Ratsmitglieder für den Abriss der Keller-Hallen. Sechs Politiker sprachen sich dagegen aus, zwei enthielten sich der Stimme.

Die Gegner des Niederlegens der alten Fabrik verfassten einen „Nachruf“, in dem sie ihrem Ärger, verbal kräftig gewürzt, Ausdruck verliehen.

Mitte Oktober 1982 begannen die Abbrucharbeiten an den Produktionshallen „Am Hasenberg“.³⁹

Anzeiger gibt auf

Zum 13. April 1982 meldete die „Sportforum GmbH“, Betreiber des Eislauf-Centers in Kriegsdorf, Konkurs an. Am 1. Mai übernahm eine Aufgangsgesellschaft den Betrieb. Sie führte das Center weiter, die Eislauffläche blieb geöffnet. Unbeeinflusst von den wirtschaftlichen Turbulenzen begann das Eislauf-Center am 25. September 1982 die Wintersaison mit einem Spiel der Kölner Haie gegen den Düsseldorfer EC.⁴⁰

Das Tierheim an der Siebengebirgsallee erfreute sich auch 1982 eines verstärkten Zuspruchs. Es musste deshalb zwingend erweitert werden. Bis Oktober entstanden 22 neue Boxen für Hunde, ein Tierpflege- und ein Pausenraum sowie ein Büro.⁴¹

Geharnischten Protest erhoben im Mai 1982 Lehrer, Eltern und auch Schüler gegen den Erlass von Kultusminister Jürgen Girgensohn vom 26. März 1982. „Die Ganztagschule geht an Kricken“ formulierten die Protestler und verwahrten sich dagegen, dass die Nachmittagsprogramme drastisch gekürzt werden sollten. Man beschloss, eine Abordnung von Lehrern zum Kultusminister zu schicken.⁴²

39 R v. 16.1.82; RSA v. 22.1.82; R v. 30.1.82; GA v. 17.2.82; RSA v. 17.2.82; RSA v. 1.3.82; v. 2.3.82; RSA v. 10.4.82; Anzeiger v. 10.4.82; R v. 14.4.82; GA v. 15.4.82; R v. 23.4.82; GA v. 23.4.82; RSA v. 27.4.82; RSA v. 6.5.82; RSA v. 4.6.82; R v. 9.6.82; RSA v. 9.6.82; Niederschriften 82, hier: S.174-178; R v. 23.6.82; RSA v. 23.6.82; R v. 29.10.82; RSA v. 6.11.82

40 R v. 5.5.82; RSA v. 7.5.82; R v. 25.9.82

41 RSA v. 19.5.82; R v. 19.5.82

42 GA v. 19.5.82; RSA v. 19.5.82; R v. 18.6.82

Obwohl schon längere Zeit Gerüchte kursierten, die Möller-Söhne wollten die „Troisdorfer Zeitung“ aufgeben, kam das Ende des Blattes doch überraschend: Zum 31. Mai 1982 stellte der „Anzeiger für Sieg und Rhein“ sein Erscheinen ein. Offiziell gab die Troisdorfer Lokalzeitung das Ende am 22. Mai bekannt. Mit einem letzten Grußwort verabschiedeten sich Alfred und Josef Möller in der Abschlussausgabe aus der Rhein-Sieg-Zeitungslandschaft.⁴³

Vor dem Verfall gerettet hat die Stadt im Frühjahr 1982 das sogen. Präsenz-Kreuz in Sieglar, das aus dem Jahre 1645 stammt. Das 2,80 m hohe, schlanke Steinkreuz stand einst „am Wege nach Kriegsdorf“, wurde Ende der 50er Jahre aber aus verkehrstechnischen Gründen nach dem Ausbau der Pastor-Böhm-Straße an die Front des Hauses Pastor-Böhm-Straße 51 (Fahrradhandlung Lachart) versetzt, wo es jedoch – nur 1,50 m von der Fahrbahn entfernt – bei zunehmendem Straßenverkehr dem Spritzwasser und der Streusalzeinwirkung ausgesetzt war, was dem Trachyt mit den Jahren erheblich zusetzte. Nach durchgehender Renovierung auch des gusseisernen Corpus fand das Basaltlava-Kreuz einen neuen würdigen Standort in der kleinen Grünanlage Ecke Pastor-Böhm- und Spicher Straße. Nach Delvos (Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, Köln 1896) ist der Name des Kreuzes auf die Stifter, die Halbleute des Siegburger Präsenzhofes Peter Merer und Eva Hasenberg zurückzuführen. Der Hof stand unterhalb der Sieglarer Pfarrkirche an der Ecke Meindorfer- und Mühlenstraße.⁴⁴

Im frühen Sommer 1982 war klar, dass noch im August des Jahres mit dem Bau der Tiefgarage „Im Grund“ begonnen werden musste, sollten die 1980 bewilligten Zuschüsse nicht verfallen. Die Gesamtkosten für die 125 unterirdischen Stellplätze veranschlagten die Planer auf 3,34 Millionen DM. Die Folgekosten sollten sich nach Mitteilung der Stadt auf 1800 DM pro Monat belaufen.⁴⁵

Auf starkes Interesse der Bevölkerung stieß der von der Stadt Ende Juni 1982 eingerichtete Markt auf der neugestalteten Platzanlage vor dem alten Schulhaus in Sieglar. Er soll zunächst einmal jeden Mittwochvormittag stattfinden.⁴⁶

Weihe erst nach 45 Jahren

Drei Feste an einem Tag und darunter eines, das schon seit 45 Jahren fällig war, beging die Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Eschmar Ende Juni

1982 am Tage ihrer Pfarrpatrone. Aus heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen war die Kirche, 1937 der Gemeinde übergeben und seitdem für die Gottesdienste genutzt, nicht konsekriert worden. Die Weihe holte man jetzt in feierlicher Form nach und verband sie mit der Feier des silbernen Priesterjubiläums von Pfarrer Augustinus Baumgarten, der seit sechs Jahren in Eschmar wirkte, und der Einsegnung des neuen Pfarrheimes.⁴⁷

Was nach dem Zweiten Weltkrieg gang und gäbe war, ja mangels Masse als selbstverständlich hingenommen wurde, nämlich Baumaterialien von zerstörten Gebäuden, die noch brauchbar erschienen, wieder zu verwenden, erhoben die Mitglieder der Heimat-Schützengilde Friedrich-Wilhelms-Hütte 1982 erneut zum preiswerten Bauprinzip. Mit 30 000 Ziegelsteinen und Wandplatten, die beim Abbruch des ehemaligen Schauburg-Lichttheaters an der Kölner Straße angefallen waren, bauten sich die Schützen auf einem von Vereinswirt Matthias Paffendorf bereit gestellten 150 Quadratmeter großen Areal eine moderne Schießsportanlage.⁴⁸

Die einst mit erheblichem Aufwand gefeierte Troisdorfer Sommerkirmes verlor nach und nach an Attraktivität als sie Ende der 70er Jahre vom Pfarrerkennemich-Platz an die Hans-Völlmecke-Straße verlegt wurde. 1982 ergriffen die Wirte Hans Werner Mussolf, Karlfried Schmitz und Adolf Smidt die Initiative, mieteten ein Festzelt für 450 Personen, stellten ein Festprogramm zusammen und sorgten für genügend Fahrgeschäfte und Kirmesbuden, kurz zünftigen Kirmesbetrieb zwischen dem 7. und 10. August. Da auch das Wetter mitspielte, fanden viele Troisdorfer den Weg in den westlichen Stadtteil und hatten ihren Spaß.⁴⁹

Kasino unter Denkmalschutz

Damit es der Nachwelt möglichst in der jetzigen Form erhalten bleibt, beschloss der Stadtrat am 16. März 1982 eine Denkmalschutzsatzung für das Kasinovierteil im Zuge der Louis-Mannstaedt-Straße. Troisdorf war damit die zweite Stadt (nach Bad Münstereifel) in Nordrhein-Westfalen, die von der neuen Denkmalschutzmöglichkeit Gebrauch machte und ein ganzes Stadtviertel unter Erhaltungsschutz stellte. Zum Bereich gehörten das Mannstaedt-Kasino, der Hornackerplatz, die Kasino- und die

43 Anzeiger v. 22.5.82

44 R v. 25.5.82; RSA v. 25.5.82; Anzeiger v. 25.5.82; GA v. 27.5.82

45 R v. 15.6.82

46 RSA v. 1.7.82; GA v. 28.7.82

47 GA v. 1.7.82; RSA v. 1.7.82

48 R v. 16.7.82

49 R v. 26.7.82; R v. 10.8.82; RSA v. 9.8.82; GA v. 9.8.82

Louis-Mannstaedt-Straße bis ins Werksgelände hinein und die Straße in der Gronau. Die Satzung trat am 1. Juli 1982 in Kraft.⁵⁰

Im Zuge der Vorarbeiten für die Umgestaltung der Kölner Straße entstand zwischen Wilhelm- und Hippolytusstraße eine schmale Baulücke, die sich als Durchgang zum Wilhelm-Hamacher-Platz anbot. Sie wurde zur Kölner Straße hin überbaut, ebenerdig aber nur mit einem Kiosk bestückt.⁵¹

Ursprünglich sollte der erste Spatenstich für das neue Polizeigebäude zwischen Bundesbahn und Poststraße am 2. September 1982 festlich begangen werden. Im Laufe des Frühsommers gab es jedoch auf Landesebene Finanzierungsprobleme. Die Folge: Mit 7,5 Millionen DM erschien Nordrhein-Westfalen der Bau zu teuer. Man hatte zwar mit der Stadt vereinbart, dass Troisdorf den Bau betreiben und ihn bezugsfertig zum Fixpreis übergeben. Jetzt aber wollte das Land nur noch 5,7 Millionen DM ausgeben. Durch die angebahnten Verhandlungen zog sich der Baubeginn in die Länge. Nur unter dem Druck der Polizei, die über denkbar schlechte Arbeitsbedingungen im jetzigen Domizil klagte, sagten die zuständigen Düsseldorfer Staatssekretäre dem Baubeginn zu. Ende September 1982 gab Innenminister Dr. Herbert Schnoor über Oberkreisdirektor Paul Kieras grünes Licht, allerdings mit der Auflage, dass noch einiges eingespart werden müsse. Anfang November gab die Stadt als neuen Spatenstichtertermin den achten Tag des laufenden Monats an. Die erste Scholle hob zum vereinbarten Datum Polizeihauptkommissar Johann Kneer aus. Der grub so kräftig und nachhaltig, als wolle er die verlorene Zeit wieder wett machen. Bürgermeister Hans Jaax erläuterte anschließend das geplante 5,4-Millionen-Bauwerk, in dem 65 Polizeiarbeitskräfte eine neue Arbeitsstätte finden sollten.⁵²

Gräber von Brukterern entdeckt

Auf Hinweise von Denkmalpfleger Helmut Schulte grub ein Team des Rheinischen Landesmuseums Bonn ab 1. August 1982 im Einverständnis und mit Unterstützung der belgischen Streitkräfte am Fliegenberg historische Gräber aus. Was nach zwei Monaten wissenschaftlicher Arbeit schon feststand, bezeichnete Grabungsleiter Dr. Eckart Joachim „als Sensation“. Die Archäologen legten in der kurzen Zeit 50 Brandschüttungs- und Brandgrubengräber frei. Die Gräber stammten, so die Forscher, aus dem zweiten und dritten Jahrhundert. Neben kompletten Urnen gaben die Bestattungsorte auch Keramikstücke, römische Bilderschüsseln, latènezeitliche Scherben, Nägel und viele Fibeln aus Eisen, Sil-



Wo heute das Polizeigebäude steht, brannte vor einigen Jahrzehnten eine Turnhalle ab

ber und Bronze her. Dazu Spinnwirtel, Glasstücke und Perlen.

Joachim schließt aus den Funden und der Art der Gräber, dass es sich um Brukterer und nicht – wie bisher angenommen – um Sugambrier gehandelt habe, die hier bestattet worden sind. Da auch Hakenflugspuren im Gelände entdeckt wurden, könnten die einstigen Bewohner schon Ackerbau betrieben haben.⁵³

Um eine Kontinuität in die Hilfsmaßnahmen des einstigen Komitees „Ein Schiff für Vietnam“ nach der Abgabe der „Cap Anamur“ zu erreichen und ein neues Hilfsschiff für die Arbeit im südchinesischen Meer auszustatten, arrangierte das Deutsche Notärzte Komitee, zusammen mit der Troisdorfer Konzertagentur „Kleiner Kulturladen/art promotion“ ein großes Benefiz-Festival. Hinter der Aktion stand der in Spich wohnende Journalist Dr. Rupert Neudeck, der – entsprechend dem aktuellen Bedarf – eine zweite „Cap Anamur“ ausrüsten wollte, um neben den Hilfen in Somalia, Uganda und im Libanon, weiter den vom Ertrinken und von Piraten bedrohten Flüchtlingen in den asiatischen Gewässern helfen zu können.

Neben Unterhaltungskünstlern von internationalem Format hatte viel Prominenz den Weg nach Troisdorf gefunden, wenn auch etliche Promizusagen nicht eingehalten wurden. So konnten Konrad Beikircher, Dieter Kürten und Pierre Littbarski begrüßt werden. Das Festival wurde finanziell ein Erfolg, der Grundstock für ein neues Hilfsschiff kam zusammen.⁵⁴

50 Niederschriften 82, hier: Sitzung v.16.3.82, S. 31-33; R v. 6.8.82; GA v. 7.8.82

51 RSA v. 26.8.82

52 RSA v. 7.8.82; RSA v. 16.9.82; R v. 1.10.82; RSA v. 1.10.82; R v. 6.11.82; GA v. 9.11.82; R v. 9.11.82; RSA v. 10.11.82; GA v. 10.11.82

53 RSA v. 2./3.11.82

54 GA v. 6.10.82; R v. 8.10.82; GA v. 9./10.82; RSA v. 12.10.82

Erhebliche Sorgen bereitete 1982 etlichen mit dem Wahner Flughafen zusammenarbeitenden Unternehmern die Entwicklung des Airports. Entgegen den offiziellen Statements stagnierten die Frachtumsätze und das neue große Frachtgebäude stehe, so wurde bekrittelt, seit einiger Zeit leer. Es sei deshalb nicht auszuschließen, dass in Wahn bald Mitarbeiter entlassen werden müssten.⁵⁵

Unangenehme Nachrichten sickerten im Herbst auch von den Klöckner-Werken durch. Anfang Oktober musste die Werksleitung tatsächlich im Gesamtunternehmen Kurzarbeit für einen Monat beantragen. Das traf 2500 Arbeiter und Angestellte, v. a. aus dem Troisdorfer und Mendener Raum. Sie sollten, so die Vorgabe, vier bis fünf Tage weniger arbeiten als sonst üblich. Das galt weiterhin für zwei Drittel der Mitarbeiter im November. Dementiert wurde dagegen, dass in der Gießerei Entlassungen bevorstünden. Im Dezember 1982 bestätigte die Werksspitze jedoch, dass man 1983 in der Gießerei und der Profilverarbeitung Leute „freistellen“ müsse, wenn sich die Auftragslage nicht merklich bessere.⁵⁶

Bedroht Asbest die Sportler?



Rundturnhalle mit Asbestdecke

Auf einen Fernsehbeitrag im Magazin „Report“ aufmerksam gemacht, reagierte Stadtdirektor Gerhardus sofort: Am 22. September 1982 ließ er die Rundturnhalle am Elsenplatz mit sofortiger Wirkung schließen. Die TV-Journalisten hatten von gleichartigen Hallen in Rheinland-Pfalz berichtet, in denen Asbest-Flocken von den Decken gerieselte seien. Da die Halle am Elsenplatz ebenso wie die angeführten betroffenen Sportstätten im Nachbarland vor etwa zehn Jahren von ein und demselben österreichischen Unternehmen nach den denselben Vorlagen gebaut worden waren, sah Gerhardus Gefahr im Verzug. Der Regierungspräsident in Köln verfügte

te seinerseits, die Troisdorfer Halle geschlossen zu halten, bis der TÜV Rheinland den Asbestgehalt im Raum geprüft habe.

Der Ausfall der Turnhalle hatte natürlich Konsequenzen für die dort aktiven sporttreibenden Vereine. Da die verschiedenen über das ganze Stadtgebiet verteilten Wintersportplätze weitgehend ausgebucht waren, mussten einige Teams mit ihren Trainingseinheiten etwas kürzer treten, anderen Vereinen konnte, in Zusammenarbeit mit der Stadt, durch Notbelegungspläne geholfen werden.

In der zweiten Oktoberhälfte zeichnete sich ab, dass die Asbestbelastung in der Rundturnhalle im tolerablen Bereich liegen könnte. Tatsächlich konnte die Halle nach dem Votum des TÜV am 10. November 1982 wieder freigegeben werden.⁵⁷

Das Aussehen des Wilhelm-Hamacher-Platzes ist im Laufe des Jahres wiederholt kritisiert worden. Neuerlichen Vorwürfen begegneten im November 1982 Gartenbauingenieur Hans Deutsche und Baureferendar Penner mit zwei Plänen unter dem Aspekt, dem Platz „ein grünes Gesicht“ zu geben.

Beide Mitarbeiter der Stadtverwaltung waren sich einig in der Feststellung, dass in einem Umkreis von einem Kilometer 25 000 Menschen wohnten, für die es zu wenig Grün gebe. Deutsche bestand auf einer strengen Gliederung von Baumgruppen, Penner auf geordnete Baumreihen an den Stirnseiten der umbauten Freifläche. Beide Pläne zeigten sich ausgerichtet auf eine zentrale Brunnenanlage mit Sitzgruppen. Zum Jahresende nahmen die Ratsfraktionen Diskussion und Beratung über beide Entwürfe auf.⁵⁸

Das jahrelange Bemühen des Vereins „Frauen helfen Frauen“, zu einer Zufluchtsstätte für misshandelte Troisdorferinnen zu kommen, hatte im Herbst 1982 offensichtlich Erfolg. Wie aus Kreisen des Vereins verlautete, habe man ein Objekt in verkehrsgünstiger Lage gefunden, das genügend Platz für den Ausbau zu einem autonomen Frauenhaus biete. Für Miete und Nebenkosten müssten monatlich etwa 4000 DM aufgebracht werden. Finanzielle Beteiligungen am Unterhalt eines solchen Hauses waren bisher von Stadt und Kreis mit dem Hinweis abgelehnt worden, dass es an einem passenden Objekt fehle. Die Ablehnungs-Begründung war jetzt, so meinte der Frauenverein, entfallen. Sollten die Kommunen auch jetzt noch eine finanzielle Beteiligung ablehnen, werde man die Bevölkerung um Mithilfe bitten.

55 RSA v. 20.10.82

56 RSA v. 13.10.82; RSA v. 4.11.82; RSA v. 14.11.92

57 RSA v. 23.9.82; R v. 23.9.82; GA v. 23.9.82; R v. 24.9.82;

RSA v. 28.9.82; R v. 28.9.82; RSA v. 8.10.82; RSA v.

21.10.82; GA v. 11.11.82; R v. 11.11.82; R v. 13.11.82

58 R v. 1.11.82; GA v. 1.11.82

Die neuerlichen Verhandlungen mit dem Kreis zogen sich in die Länge. Im Oktober keimte jedoch etwas Hoffnung auf, die sich verstärkte, als die Troisdorfer Junge Union sich für das Frauenhaus einsetzte. Im Dezember aber ließ der Rhein-Sieg-Kreis die Troisdorfer Frauen wissen, er unterhalte schon seit 1981 eine solche Einrichtung in Sankt Augustin. Sie könnte auch von Frauen in Notsituationen aus Troisdorf benutzt werden. 44 Frauen mit 84 Kindern hätten bisher dort schon Zuflucht gefunden. Die Einrichtung habe sich bewährt.⁵⁹

1983 hat sich viel getan

Die Allexis waren die ersten

Kaum ein zweites Gremium in der Stadt hatte in den ersten Wochen des Jahres 1983 so viele Probleme auf einmal zu bewältigen, wie der Sonderausschuss „Altenrath“. Kaum ein anderer Ausschuss im Stadtgebiet genoss aber auch eine solche Popularität, wie das Team um Uwe Göllner, das sich nicht selten im Abstand von wenigen Tagen mit Tagesordnungen auseinander zu setzen hatte, auf der sich alle Sorgen und Nöte, Fragen und sich abzeichnende Probleme wiederfanden, die das total im Umbruch befindliche Heidedorf betrafen, die Altbürger wie Hoffende umtrieb, deren sehnlichster Wunsch darin bestand, nach hier in die Heide ziehen zu können.

Nach dem vor einem Jahr erfolgten Verkauf von Altenrath an die Stadt Troisdorf ging es jetzt um die Weitergabe der Grundstücke und Häuser an die Altenrath und die, die es zu werden wünschten. Das Verfahren an sich brachte schon Schwierigkeiten mit sich, darunter etliche, die man im Vorfeld der Reprivatisierungskampagne nicht erkannt oder vorausgesehen hatte.

Die Stadtverwaltung stellte für den Bereich Flughafenstraße/Schickergasse/Längsbroich/Heidegraben einen Bebauungsplan auf, der für die Ecke Flughafenstraße/Heidegraben ein 1000 Quadratmeter großes Grundstück für ein Geschäftszentrum vorsah. Darum sollten sich eingeschossige Häuser auf maximal 500 Quadratmeter großen Parzellen gruppieren. Die Arbeiter-Wohlfahrt sollte eine 4000-Quadratmeter-Fläche für ein eigenes Projekt erhalten und entlang der Flughafenstraße sah der Plan zweigeschossige Wohnhäuser vor, um so zu einem neuen Zentrum zu kommen und dabei doch den dörflichen Charakter Altenraths zu bewahren.

Da man befürchten musste, dass der Autoverkehr auf der Flughafenstraße mit der Zeit erheblich zunehmen und die Anlieger stören würde, hatten die

Stadtplaner vorsichtshalber die Trasse für eine Umgehungsstraße ausgewiesen, die zunächst als Fußweg genutzt werden konnte.

Mit diesem Plan lag schon in der ersten Januarwoche dem Sonderausschuss ein ganzes Paket von Vorschlägen vor, die erst einmal bis zu einer weitgehend einheitlichen Meinung in der Bürgerschaft diskutiert werden mussten.

Schon die ersten Gespräche machten jedoch deutlich: Der Plan für eine Umgehungsstraße fand kaum positiven Widerhall. Sie soll zwar im Bebauungsplanentwurf eingezeichnet bleiben, aber in absehbarer Zeit nicht realisiert werden.

Als recht schwierig, auch für den Landeskonservator, erwies sich die Frage, was vom historischen Altenrath unter Denkmalschutz gestellt werden könnte. Ohne Zweifel trafen die Merkmale für die Pfarrkirche St. Georg und das Pastorat zu. Bei allen anderen Objekten, einzelnen Häusern und ganzen Ensembles, könnte man in einem angestregten Verfahren jedoch unterschiedlicher Auffassung sein. Immerhin sprach der Landeskonservator 20 Häusern und einem Ensemble im „Rambusch“ das Prädikat „erhaltenswert“ zu.

Um die Verkaufsverhandlungen zwischen Stadt und Bürgern nicht zu stören und das Dorf vor Spekulanten zu bewahren, erließ der Sonderausschuss besondere Richtlinien. In Zweifelsfällen sollte dem Ausschuss jedoch das Entscheidungsrecht zustehen. Ende April 1983 kam es zu den ersten Unterschriften unter einen Kaufvertrag durch den Chef des städtischen Liegenschaftsamtes, Oberverwaltungsrat Willi Wimmeroth und dem Ehepaar Lieselotte und Josef Alexi. In den folgenden Wochen gab es nach weiteren Unterschriften reichlich Anlass zu kleinen Familienfeiern.

Wohin mit dem Abwasser?

Als die Troisdorfer im Hinblick auf einen aufzustellenden Entwässerungsplan in Altenrath den Boden untersuchen ließen, stellte sich heraus, dass im Heidedorf der Grundwasserspiegel sehr hoch liegt und der Untergrund mit Ton, Lehm und Gestein als sehr wasserundurchlässig bezeichnet werden musste. Damit schied die Möglichkeit, den Ort im Trennsystem (Abwässer in Kanäle abführen und Regenwasser versickern lassen) zu entwässern, weitgehend aus. Man musste also ein Mischsystem planen, was per saldo Mehrkosten von 250 000 DM verursachen dürfte.

Damit war zwar klar, nach welcher Methode man Altenrath entwässern könnte, aber nicht, wohin

⁵⁹ RSA v. 18.10.82; Echo v. 22.10.82; R v. 26.10.82; RSA v. 27.10.82; GA v. 27.10.82; R v. 1.11.82; R v. 1.12.82

man das Abwasser leiten könnte. In die vorhandenen Troisdorfer Anlagen, dafür erschienen die Wege zu lang, also ein eigenes Klärwerk in der Heide? Einen Ausweg aus der Misere bot ein Anschluss an das Lohmar-Donrather Klärwerk des Aggerverbandes. Um diese Möglichkeit zu sondieren, trafen sich Troisdorfer und Lohmarer Politiker, wobei sich erwies, dass sich eine Kooperation im Abwasserbereich für beide Kommunen lohnen würde. Schon im Juni zeigte sich Göllner als Ergebnis dieser ersten Konferenzen zuversichtlich „Ich bin ungeheuer optimistisch.“

Mitte August 1983 stimmte der Lohmarer Hauptausschuss im Prinzip den Troisdorfer Entwässerungsplänen zu, was für Stadt hieß, 2,5 Millionen DM bereitzustellen. Am 26. September sagte der Troisdorfer Stadtrat „Ja“ zu den Lohmarer Kanalplänen, die ein Gesamtvolumen von 5,5 Millionen DM umfassten.



Altenrather Festgäste vor dem Saal Conzen vor 1938

Im November mussten die Altenrather Abschied vom liebgewonnen Saal Conzen nehmen. Er war nicht mehr zu retten und fiel der Spitzhacke zum Opfer. Als Versammlungsstätte kam jetzt nur noch die Turnhalle infrage. Die musste allerdings, bevor man sie zur Dorffeierstätte erhob, noch kräftig aufgemöbelt werden.⁶⁰

Viel los um Haus Rott

Noch mehr Tennis an Haus Rott. Im Januar 1983 erhielt die Tennisabteilung des Skiclubs Troisdorf-Siegler drei Tennisplätze bei Haus Rott. Beim Ausbau der Plätze legten die Mitglieder selbst kräftig mit Hand an.

Im Juni übergab die Stadt den „riesigen Spielpark“ im Bereich des historischen Gebäudekomplexes seiner Bestimmung. Zur Übergabe hatte sich die Prominenz in Freizeitklamotten gehüllt, so dass sich Bürgermeister + Co. nach wenigen Begrüßungsworten, selbst ins Getümmel stürzen konnten, um festzustellen, ob sich die 1,7 Millionen DM an Investitionen gelohnt hatten.

Neben den Tennisplätzen, der Reitanlage, dem Schießstand der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft, der Eislaufbahn, dem Surf-, Bade- und Angelsee, stand ein Grillplatz zur Verfügung, konnten sich Jungen und Mädchen nach Herzenslust auf dem Spielplatz amüsieren, baden, plantschen und matschen, Kutsche fahren und die Zehn-Meter-Rutsche hinunter sausen. Der BMX-Club konnte sich mit seinen Radartisten auf dem eigenen Übungsgelände produzieren, was immer Zuschauer garantierte.⁶¹

Mit dieser rasanten und attraktiven Entwicklung hielt – so meinten die Verantwortlichen in der Stadt – die Selbstdarstellung Troisdorfs in der breiten Öffentlichkeit nicht mehr Schritt. Dem sollte ab Januar 1983 eine renommierte Werbeagentur abhelfen. Statt des bisher viel strapazierten Slogans „Industriestadt im Grünen“ wollte man künftig mit „Die Welt ist klein – Troisdorf hat noch Platz“ oder „Wo Troisdorf ist, ist auch ein Weg“ von sich reden machen. Mit der baumtragenden grünen Insel im trostlosen Ozean ging ein „kommunales Design“ Hand in Hand mit diesen Sprüchen. Jeder Mitarbeiter der Stadtverwaltung sollte wissen, wie Briefe werbewirksam als Botschaft der Stadt nach außen gestaltet werden müssen. Insgesamt also das Bemühen: Ein einheitliches Erscheinungsbild soll die Identifikation der Stadt beschleunigen.⁶²

Dieses Bestreben hatte der am 3. Januar 1983 in die Verwaltung eingetretene Planungsamtsleiter Ulrich Röhren mit seiner Arbeit wirksam zu unterstützen. Er trat die Nachfolge von Ulrich Niemann an, der zum technischen Bürgermeister der Schwarzwaldstadt Lahr gewählt worden war.⁶³

Im Januar wurde klar, dass am Abenteuerspielplatz „Schellerod“ in Oberlar mit seinem 300 000 DM teuren Spielhaus Personal eingespart werden

60 R v. 4.1.83; R v. 7.1.83; R v. 8.1.83; RSA v. 12.1.83; R v. 18.1.83; GA v. 19.1.83; R v. 24.2.83; GA v. 11.4.83; RSA v. 12.4.83; RSA v. 30.4.83; GA v. 27.6.83; R v. 29.6.83; R v. 3.8.83; RSA v. 10.8.83; GA v. 11.8.83; RSA v. 26.11.83; GA v. 9.12.83; Niederschriften 1983, hier: Sitzung v. 26.9.83, S. 219-221

61 RSA v. 5.1.83; Echo v. 6.1.83; R v. 27.6.83; RSA v. 28.6.83; R v. 27.7.83

62 GA v. 6.1.83; RSA v. 6.1.83

63 GA v. 6.1.83; R v. 6.1.83; R v. 8.1.83

musste. Die Stadt versuchte einen freien Träger für das Objekt zu finden, andernfalls war eine andere Organisationsform erforderlich.⁶⁴

Im Gesamtschulstreit unter den Politikern zeigte die CDU Durchstehvermögen. Sie werde auch auf Versuche, diese Schulform sozusagen durch die Hintertür in Troisdorf durchzusetzen, ablehnend reagieren. Im Februar 1983 hatte sich der Schulausschuss erneut mit der Frage zu befassen. Er fand den Kompromiss, das Ergebnis der Umfrage bei den Eltern dem Kreis mitzuteilen, der dann auf überörtlicher Ebene entsprechende Konsequenzen ziehen und handeln könne.⁶⁵



Ein Haus komplett aus DN-Kunststoff

Neben Hilfsaktionen kirchlicher und privater Organisationen schickten die Rhein-Sieg-Bürger aus dem rechtsrheinischen Kreisgebiet im November und Dezember 1982 insgesamt 18 846 Hilfspakete nach Polen. In der von der Post geführten und im Januar 1983 veröffentlichten Statistik liegen die Troisdorfer mit 4516 Sendungen an der Spitze vor Sankt Augustin mit 3596 und Siegburg mit 3146 Paketen. Die hohen Zahlen von Hilfssendungen waren nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die Post in den beiden letzten Monaten des vorigen Jahres Pakete nach Polen kostenlos befördert hatte.⁶⁶

Dynamit Nobel investiert Millionen

Statt einer Reihe von Mitarbeitern dirigiert ein Computer, wo die angefertigten Fensterprofile aus Kunststoff gelagert und auch wieder entnommen werden können. Im Januar 1983 stellte Dynamit Nobel dieses hochmoderne Warenregallager der Öffentlichkeit vor, augenscheinlich nicht zuletzt, um zu dokumentieren, dass man am Standort Troisdorf festhalten wolle. Im Februar 1983 weihte DN ein Kaltwalzwerk für Buntmetalle ein. 12,5 Millionen DM investierte das Unternehmen in die auf den Millimeter genau funktionierende Anlage, die in maximal einer Minute 150 m Messingband plattwalzen konnte.

Im ersten Halbjahr 1983 richtete das Troisdorfer Großunternehmen in Lülsdorf eine neue biologische Kläranlage für die Abwässer aus dem Troisdorfer Werk ein. Sie soll die alte Anlage ersetzen, die sich gegenüber den gigantischen Hochbehältern der neuen Klärvorrichtungen geradezu winzig ausmachte. Allein die Baukosten für diese hochmoderne Abwasser-Entsorgung beliefen sich auf 25 Millio-

nen DM. Für das erneuerte Kanalnetz musste DN noch einmal dieselbe Summe ausgeben. Täglich können in diesem Säuberungswerk 15 000 Kubikmeter Abwässer geklärt werden. Die Menge entspricht dem flüssigen Abfall einer 250 000-Einwohner-Stadt.

Den hoffnungsfrohen Zeichen, die von diesen enormen Investitionen ausgingen, verpasste der Vorstand von DN im Juni 1983 einen gehörigen Dämpfer. Man sei zwar weiterhin leicht optimistisch, was die Zukunft angehe, könne aber nicht die „dramatischen Umsatzeinbrüche“ beispielsweise bei Chemie- und Kunststoffproduktionen verhehlen. Durch einige Sofortmaßnahmen habe das Unternehmen im ersten Halbjahr 1983 die verhängnisvolle Talfahrt gestoppt und auch „deutliche Erfolge erzielt“, aber helles Licht sehe man noch keineswegs. Dr. Grosch formulierte es vor der Presse so: Alle drei Sparten (Sprengmittel, Chemikalien, Kunststoffe) hätten 1983 wieder Gewinne erwirtschaftet, aber das nur dank der entsprechenden Gegenmaßnahmen, etwa des stufenweisen Abbaus der VC/PVC-Produktion, der zeitweisen Kurzarbeit, vorzeitiger Pensionierungen und einiger Entlassungen. Grosch kündigte an, dass man auch weiter den Rotstift ansetzen müsse. Er hoffe aber immerhin auf ein ausgeglichenes Jahresergebnis für 1983.⁶⁷

64 RSA v. 11.1.83; GA v. 6.1.83

65 RSA v. 10.1.83; RSA v. 11.2.83; GA v. 17.12.83

66 RSA v. 12.1.83

67 R v. 7.1.83; RSA v. 24.1.83; GA v. 5.2.83; R v. 5.2.83; RSA v. 7.2.83; RSA v. 1.3.83; R v. 1.3.83; R v. 1.3.83; RSA v. 22.3.83; GA v. 22.3.83; R v. 27.6.83; GA v. 27.6.83; RSA v. 27.6.83; GA v. 6.7.83; RSA v. 6.7.83; R v. 6.7.83

Nicht bis zum Protestende warten

Um endlich in Fragen der Landstraße 332 voran zu kommen, polte das Rheinische Straßenbauamt Bonn zum Jahresbeginn um, nicht zuletzt auch, damit den Bewohnern der Moselstraße endlich geholfen werde. Sie hatten sich mit zunehmendem Druck über den ständig wachsenden Durchgangsverkehr auf ihrer Straße beschwert. In die gleiche Kerbe haute die gemeinsame Resolution der Stadtvertretungen von Siegburg und Troisdorf. Da die Bonner Bauamtsleute in nächster Zeit kein grünes Licht vom Oberverwaltungsgericht Münster zur Ortsumgehung Sieglar erwarten konnten, nahmen sich die Planer das Teilstück Troisdorf-Siegburg vor, mit dem man 1984 beginnen wollte. Von Oberlar aus war die Trasse nach Siegburg in drei Teilbereiche untergliedert. Zunächst bauen wollten die Planer das Stück von der B 56 entlang der zur Troisdorfer Südwesttangen, einschließlich der Unterführung an der Drei-Bogen-Brücke (Kuttgasse). Diese Arbeiten mussten mit der Bundesbahn noch abgestimmt werden. Die gesamte fünf Kilometer Straßenstrecke von der Sieglarer Autobahnauffahrt bis ins Siegburger Industriegebiet an der Wilhelmstraße war mit 23 Millionen DM kalkuliert.⁶⁸

Der schon früher gemachte Vorschlag, das alte Wasserwerk am Aggerdamm als Denkmal zu erhalten, stand Anfang des Jahres 1983 wieder auf der Tagesordnung. Am 1. Februar beschloss der Stadtrat einstimmig, das Pumpenhaus, einschließlich der kompletten Einrichtung, in die Troisdorfer Denkmalliste aufzunehmen.⁶⁹

In den ersten Tagen des neuen Jahres zeichnete sich ab, dass der dritte Bauabschnitt des Altenzentrums an der Alfred-Delp-Straße festlich eingeweiht und damit das Ende der Gesamtbauarbeiten gefeiert werden konnte. Die offizielle Übergabe des Bauwerkes an die Troisdorfer Senioren vollzog Ministerpräsident Johannes Rau, der ausdrücklich versicherte, dass er in diesem Werk kein Gnadensbrot für Betagte sondern ein „Danke schön“ der heute Aktiven für vollbrachte Lebensleistungen der älteren Mitbürger sehe. Man halte deshalb am Konzept fest, ein Pflegeheim ohne Klinik-Atmosphäre zu installieren.⁷⁰

Sobald die Tiefgarage mit ihren 85 Stellplätzen im Gebiet zwischen Haupt-, Freiheits- und Hans-Willi-Mertens-Straße in Spich fertig ist, soll auf der Freifläche darüber wieder ein Zentralplatz entstehen. Dann könnte es in diesem Stadtteil auch wieder einen Markttag geben. Dem eigentlichen Platz soll sich, so hieß es in der Stadtverwaltung, der neue

Planungsamtsleiter Ulrich Röhren als Pionierarbeit in besonderem Maße annehmen. Gedacht ist an ein unterschiedliches Pflaster und an attraktive Baumensembles. Im Troisdorfer Rathaus konnte man sich in diesem Planungsstadium auch Ladenlokale und Straßencafes am Spicher Markt vorstellen. Zur Werksleiterwahl, die schon 1982 für Aufsehen gesorgt hatte, gab es im Januar 1983 unerfreuliche Nachspiele. Auf die Klage von Oberverwaltungsrat Matthias Schlimm untersagte das Kölner Verwaltungsgericht der Stadt per einstweiliger Anordnung die Wahl Bickenbachs zum Werksleiter ohne sicher zu stellen, dass Schlimm als bisheriger kommissarischer Werksleiter ein Aufgabenbereich zugewiesen wurde, der seinem statusrechtlichem Amt entspreche. Die Wahl wurde Bickenbachs wurde damit jedoch nicht verboten, sie musste aber wegen des vom Gericht beanstandeten Formfehlers wiederholt werden. Das geschah am 1. Februar 1983: Mit 43 gegen sieben Stimmen bei einer Enthaltung beschloss der Stadtrat mit Wirkung vom 1. Januar 1983 den Beigeordneten Jörg Bickenbach für die Dauer seiner Wahlzeit zum Werksleiter der Stadtwerke zu bestellen. Mit Ablauf des 31. Dezembers 1982 endete die Bestellung des städtischen Oberverwaltungsrates M. Schlimm als Werksleiter.⁷¹

Wie wirtschaftlich stark ist das Stahlwerk?

1983 entwickelte sich für Klöckner-Mannstaedt zu einem ausgesprochenem wirtschaftlichen Problemjahr, das für Gerüchte vielfältiger Art genügend Anlass bot. Tatsache war zunächst einmal, dass es der deutschen Stahlindustrie allgemein schlecht ging und auf höchster Ebene deshalb eine Neuordnung im gesamten deutschen Stahlbereich angestrebt wurde. Darin sollte auch Klöckner-Mannstaedt in Troisdorf eingebunden werden. Wie das angedacht war, darüber unterrichteten in den ersten Februartagen 1983 der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesarbeitsministerium Wolfgang Vogt und CDU-Bundestagskandidat Adolf Herkenrath die Troisdorfer Betriebsratsvorsitzenden Willi Blum und Hans Schmidt sowie Hans Heinz Bill vom Werksvorstand und Arbeitsdirektor Karlheinz Steinhausen. „Wirtschaftlich solide“, so lautete das Gesamturteil der Gäste über das Troisdorfer Werk und „das Unternehmen hat keine

68 R v. 12.1.83; R v. 8.2.83; RSA v. 5.3.83; GA v. 9.3.83

69 RSA v. 27.1.83, R v. 5.2.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 1.2.83, S.6

70 RSA v. 14.1.83; R v. 29.1.83; RSA v. 1.2.83; R v. 1.2.83; GA v. 2.2.83

71 RSA v. 29.1.83; R v. 25.1.83; R v. 28.7.83; GA v. 29.7.83; RSA v. 30.7.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v.1.2.83, S. 15

strukturellen, sondern konjunkturelle Schwierigkeiten“. Umso mehr müsse man tun, damit das Werk mit seinen 2500 Beschäftigten nicht ins Schlingern gerate. Vierzehn Tage später appellierte Bürgermeister Hans Jaax an Bundeskanzler Helmut Kohl und Bundesarbeitsminister Norbert Blüm, es nicht zuzulassen, „dass die Klöckner-Mannstaedt-Werke Schiffbruch erleiden“. „Für Troisdorf wäre“, so Jaax und Walter Bieber zusammenfassend, „eine Schließung des Werks eine Katastrophe“.

Ungeachtet dieser Appelle drangen weitere Kassandrurufe nach Troisdorf. Der Duisburger Stahlkonzern benötigte sofort 100 Millionen DM als Hilfe, hieß es von dort. Der Bund lehnte jedoch eine finanzielle Unterstützung ab. Die Neuordnung der Stahlindustrie insgesamt kam nicht voran und andere Großunternehmen der Branche weigerten sich, Klöckner unter die Arme zu greifen.

Betriebsratsvorsitzender Willi Blum widersprach in dieser Situation den ausschließlich pessimistischen Aussagen. „Wir haben zwar Anlaß zur Sorge, aber Grund für Panik besteht nicht.“ Für den Troisdorfer CDU-Stadtverband verurteilte dessen Vorsitzender Matthias Dederichs „die Panikmache des Bürgermeisters“ und empfahl als Soforthilfe, die Gewerbesteuer zu senken. Die Folge dieser Stellungnahme: Die beiden großen Stadtparteien lagen heftig im Clinch.

Auf einem Empfang der Troisdorfer FDP in der „Ratsklausur“ wollte der Vorsitzende der FDP-Bundestagsfraktion Wolfgang Mischnick, auf Klöckner-Mannstaedt angesprochen, nicht ausschließen, „dass tatsächlich die Troisdorfer Arbeitsplätze bei Klöckner-Mannstaedt gefährdet sein könnten“.

Ende Februar 1983 dementierte der Klöckner-Vorstand diese „Gerüchte“. Der Pressesprecher des Konzerns in Duisburg, Bernd J. Krüger, sprach von reiner „Panikmache“. Die angeblich so schlechte wirtschaftliche Situation sei besser als sie dargestellt werde und die Liquiditätsslage habe sich deutlich verbessert, die Erlöse zögen an, es bestehe deshalb kein Anlass zur Beunruhigung. So weit Krüger.

Als „böswillig“ bezeichnete Vorstandsvorsitzender Herbert Gienow sogar die Gerichtewelle.

Trotz dieser deutlichen Worte aus dem Ruhrgebiet befasste sich der Troisdorfer Stadtrat am 1. März mit der Klöckner-Mannstaedt-Frage. Bürgermeister Jaax gab Kenntnis vom Wortlaut seines Briefes an Kohl, woran sich prompt eine politische Debatte entzündete, die im Wortlautprotokoll ein rundes Dutzend Seiten füllt. Sie endete mit der in nichtöffentlicher Sitzung von Stadtdirektor Gerhardus vorgebrachten Mitteilung, dass die „Klöckner-Mannstaedt-Werke nicht mehr benötigte Grundstücke, die sich im wesentlichen zwischen Spee- und Casinostraße befänden (ein paar auch anderswo), die

aber von „Störparzellen“ durchzogen seien, der Stadt zum Kauf angeboten hätten. Es handele sich um 71 000 Quadratmeter. Der Stadtrat nahm das Angebot als Verhandlungsbasis an. Sofort unterrichtete die Stadtverwaltung die Werksleitung von der Kaufbereitschaft der Kommune.

Ende Juni dementierte die Geschäftsleitung der Klöckner-Werke in Duisburg die in Troisdorf umlaufenden Gerüchte, wonach in den nächsten Tagen 400 Mitarbeiter entlassen werden sollten, nachdem bereits vor wenigen Wochen 100 Beschäftigte „freigestellt“ worden waren. Auch ein Mitglied des Troisdorfer Betriebsrates von Klöckner-Mannstaedt nannte die Gerüchte „Quatsch“.

Im Juli meldeten die Tageszeitungen, dass von den 48 erfolgreichen Lehrlingen bei Klöckner-Mannstaedt 42 einen Arbeitsvertrag bekommen hätten. Wie schon in den Jahren zuvor lag im Troisdorfer Werk der Anteil der Auszubildenden an der Gesamtbelegschaft mit 5,7 Prozent beachtlich über dem Durchschnitt im Kammerbezirk.

Unheil aus Brüssel

Im Sommer drohte dem Troisdorfer Klöckner-Mannstaedt-Werk erneut Ungemach. Diesmal kam er aus Brüssel. EG-Kommissar Graf Davignon wollte das gegen Klöckner erlassene Bußgeld von 100 auf 500 Millionen DM heraufsetzen. Nach Meinung der europäischen Gemeinschaft hatte Klöckner im vergangenen Jahr 880 000 Tonnen Stahl mehr produziert als von der EG zugelassen war. Mit dem ersten Quartal 1983 ergibt sich, so der Kommissar, eine Überproduktion von insgesamt einer Million Tonnen. Klöckner widersprach dem Vorwurf. Vorstandsvorsitzender Herbert Gienow bezeichnete die Werte als „Verwechslung“ oder als „Rechenfehler“.

Unabhängig von der unterschiedlichen Bewertung des Vorwurfs setzten sich Vizebürgermeister Uwe Göllner (SPD), Stadtverordneter Werner Keutmann (CDU) und Richard Pfaender (FDP) in einem Telex an den EG-Kommissar dafür ein, das Bußgeld nicht zu erhöhen, weil sonst die Existenz des Unternehmens aufs Spiel gesetzt werde.

Unabhängig davon, was aus Brüssel auch immer drohen könnte, köchelte es in der Troisdorfer Gerüchteküche rund um die Klöckner-Mannstaedt-Werke auch im Herbst 1983 lustig weiter. Deshalb sahen sich Betriebsrat und Geschäftsleitung veranlasst, auf einer Betriebsversammlung Mitte Oktober nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass von einem Ende des Troisdorfer Werkes nicht die Rede sein könnte. An der Spekulation, Klöckner-Mannstaedt werde dichtgemacht, um die Klöckner-Hütte in Bremen zu erhalten, sei absolut nichts dran.

Im Oktober schickte Bürgermeister Jaax dem Telex aus Troisdorf ein Schreiben an den EG-Kommissar in Brüssel hinterher, um auch seinerseits zu fordern, von den Bußgeldforderungen an Klöckner abzusehen. Müsse Klöckner zahlen, seien das Troisdorfer Werk und die Arbeitsplätze in akuter Gefahr, teilte der Troisdorfer Ratsvorsitzende mit.



Setzen sich vehement für Klöckner-Mannstaedt ein: Bürgermeister Jaax und Ratsmitglied Bieber

Unter dem Tagesordnungspunkt „Mitteilungen“ bestätigte Stadtdirektor Gerhardus in der Ratssitzung vom 24. Oktober, dass die Gießerei der Klöckner-Mannstaedt-Werke stillgelegt werden soll und zwar nach dem bisherigen Stand der Überlegungen im Januar 1984. Dabei gingen, so der Verwaltungschef, 38 Arbeitsplätze verloren. Die Mitarbeiter würden jedoch innerhalb des Werkes umgesetzt.⁷²

Rotter See: Neue Häuser, neue Straßen

Der Rotter See ein Sorgenkind? Nicht wenige Politiker wählten in der ersten Hälfte des Jahres diese oder ähnliche Formulierungen und im Sport- und Freizeitausschuss meinte man, alles, was man unter dem Ausbau dieses neuen Stadtviertels verstehe, ginge zu langsam voran. Von den schon seit 1968 diskutierten Plänen war zwar schon ein Teil realisiert worden, aber eine der drängendsten publikumswirksamen Fragen, wie halten wir es mit der Freizeitgestaltung am und auf dem Wasser, war kaum gelöst und die Vorhaben nur in Umrissen erkennbar. Dazu kam, dass Anfang der 80er Jahre ei-

nige Interessenten, auf die man gebaut hatte, wieder abgesprungen waren, weil sie sich nicht schnell genug bedient fühlten.

In den Ausschussberatungen Anfang 1983 wurde jedoch klar, dass die Ostseite des Sees bald bebaut werden sollte und die Stadt nur das gegenüberliegende Ufer zum Baden freihalten konnte. Dieses Gelände befand sich jedoch noch nicht in städtischem Besitz und das Steilufer musste zudem mit erheblichem Kostenaufwand hergerichtet werden.

Unabhängig vom Bemühen, dem Rotter See sein ihm zudachtes Bild mit den projektierten Funktionsmöglichkeiten zu geben, betrieb die Verwaltung den Ausbau des bewohnten Stadtteils, in dem in wenigen Jahren nach neueren Überlegungen bis zu 4000 Bürger eine neue Heimstatt finden sollten, mit Nachdruck weiter. Am 21. Juli 1983 stellten der Troisdorfer Baudezernent Ulrich Bauer und die Investoren Manfred Büttgenbach und Herbert Miltz ein 15-Millionen-Projekt vor, das an der Ecke Evrstraße/Schwabenweg hochgezogen werden sollte. 100 Wohnungen waren insgesamt vorgesehen. Sie sollten inmitten von viel Grün stehen.

In der Ratssitzung vom 26. September wies der Stadtrat die Einwände der „Grünen“ gegen den Bebauungsplan S 91 mit 46 Stimmen zurück und beschloss die Bebauungsplansatzung, damit grünes Licht für weitere bauliche Aktivitäten gebend.

Gegen Jahresende 1983 stand fest, dass im folgenden Jahr acht weitere neue Straßen mit einem Kostenaufwand von einer Million DM am Rotter See angelegt werden sollten.⁷³

Sozialplan für Hertie

Als „keineswegs erfreulich“ musste Hertie-Geschäftsführer Stausberg im Februar 1983 die geschäftliche Situation des Kaufhauses an der Kölner Straße bezeichnen. Ende des Monats verfügte das Haus noch über 287 Mitarbeiter. Sparkommissare hatten herausgefunden, dass Hertie auf 34 Arbeitsplätze verzichten könnte. Um mögliche Härten zu vermeiden, stellte das Unternehmen mit der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen einen Sozialplan auf.⁷⁴

72 RSA v. 5.2.83; R v. 5.2.83; RSA v. 17.2.83; R v. 17.2.83; GA v. 17.2.83; R v. 18.2.83; R v. 18.2.83; RSA v. 18.2.83; GA v.19./20.2.83; R v. 19./20.83; RSA v. 21.2.83; GA v.22.2.83; RSA v. 22.2.83; R v. 24.2.83; RSA v. 24.2.83; R v. 26.2.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 1.3.83, S.52,63,65; R v. 2.3.83; GA v 3.3.83; RSA v.3.383; GA v.10.3.83; RSA v. 10.3.83; RSA v. 22.10.83; RSA v. 12.7.83; R v. 29.7.83; RSA v. 1.8.83; R v. 20.10.83; RSA v. 28.10.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 24.10.83, S.242

73 GA v. 27.1.83; RSA v. 28.1.83; R v. 22.7.83; GA v. 22.7.83; RSA v. 23.7.83; R v. 2.8.83; R v. 1.10.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 26.9.83, S.213-218; RSA v. 21.12.83

74 RSA v. 19./20.3.83; R v. 19./20.83; RSA v. 10.2.83

Trotz anerkannt guter Küche und eines anheimelnden Ambientes musste die „Wirtshaus Fischer Gastronomie GmbH“, die in Spich das historische Gasthaus Heep betrieb, im Februar 1983 Konkurs anmelden. Grundstück und Gebäude an der Spicher Hauptstraße sollten im April zwangsversteigert werden. Der Verkehrswert des Anwesens lag bei 840 000 DM. Bis zum Auslösungstermin wollte Fischer das Lokal weiter betreiben.⁷⁵

Exakt 525 Tage hatten viele Gemeindemitglieder geschaufelt und geschleppt, gehämmert, verputzt und angestrichen, Möbel gesammelt und Fenster geputzt. Jetzt, am letzten Sonntag im Februar 1983 kamen 400 evangelische Christen zur festlichen Schlüsselübergabe des neuen Spicher Gemeindezentrums zusammen, das neben einem Versammlungsraum und einer Cafeteria auch noch Räume für die Jugendarbeit umfasst.⁷⁶

Am Anfang stand die Theorie, dann folgte harte Arbeit und am Ende war aus dem vergammelten, ehemaligen Brandweiher im Kriegsdorfer Wäldchen ein ansehnliches und wertvolles Biotop geworden. Eine Arbeitsgruppe der Volkshochschule hatte sich an dieses „ökologische Fenster“ gewagt. 36 Kursteilnehmer folgten der Anregung von Hans Deutsche, das im Seminar erarbeitete Wissen praktisch umzusetzen und damit der Natur etwas zurückzugeben, was man ihr in Kriegszeiten aus Not entrissen hatte. 125 leere Schnapsflaschen, viele verrostete Fahrräder, Lampenschirme und Autoreifen förderte die „Öko-Gruppe“ zu Tage, als sie mit Hilfe einer Motorraupe den Weiher trockenlegte. Die Troisdorfer Feuerwehr, angegangen flüssige Hilfe zu leisten, gestaltete die Bewässerungsaktion zu einer Übung und zugleich zu dem Versuch, ins Guinnessbuch der Rekorde zu kommen. Die Wehrmänner wollten am Samstag, 14. Mai innerhalb von acht Stunden 1,5 Millionen Liter in den Ex-Brandweiher pumpen. Das Nass gedachten sie über eine rund einen Kilometer lange Leitung aus dem Rotter See nach Kriegsdorf zu jagen. Dazu mussten insgesamt 90 Schläuche verlegt und zwischengeschaltete Pumpen eingebaut werden. An dem angesagten Tag vor dem wehrtechnischen Rekordversuch hatte starker Regen die leere, abgedichtete Grube schon teilweise mit Wasser gefüllt. Den Rest erledigten die Wehrmänner bis zur Mittagszeit. Die Natur hatte den Rekord verhindert. Wenige Monate später setzte die Öko-Gruppe Fische und Frösche ein, um das Feuchtbiotop im Zentrum des Ortes mit Leben zu erfüllen.⁷⁷

Wiedergeburt der historischen Fähre

Mit der neuen Straßenbrücke über die Sieg war der Bergheimer Fähre eine „tödliche“ Konkurrenz erwachsen. Die Übersetzwillingen blieben aus und selbst Stammkunden kamen nicht mehr zur Anlegestelle der Ponte. Die Folge: Fährmann Peter Mertens zog seine „Sieglinde“ aus dem Verkehr. Sie wurde zum vielbestaunten Fossil an Land. Im März 1983 sprach man jedoch von einer Wiedergeburt der alten Gier-Personenfähre. Wanderer und Ausflügler von beiden Seiten der Sieg hatten wiederholt und an unterschiedlichen Orten die Forderung erhoben, den Nachen doch wieder zu aktivieren. In Kooperation zwischen der Stadt Bonn und der Troisdorfer Verwaltung versuchte man, die anstehenden Instandsetzungs- und Erneuerungsarbeiten auf ein möglichst niedriges Niveau zu senken. Im November 1983 stand fest, dass die Seilfähre ab Frühjahr 1984 wieder regelmäßig verkehren und Personen sowie Fahrräder übersetzen wird.⁷⁸

Das inzwischen wieder leerstehende alte Hospitalgebäude im Zentrum von Sieglar geriet erneut in die Diskussion, als verlautete, dass die katholische Kirchengemeinde St. Johannes den Gedanken eines Altenheimes wieder aufgriff.

Die Stadtverwaltung sah in einem privat betriebenen Seniorenheim ein zu großes Risiko. Sie und die Politiker sprachen sich deshalb gegen das Vorhaben aus, zumal sich der Landschaftsverband schon gegen ein Altenheim in Sieglar gewehrt hatte, weil dafür kein Bedarf bestünde. Die Kirchengemeinde wollte das zuletzt als Bundesgrenzschutzschule genutzte Bauwerk mit zwei Millionen DM umgestalten und 60 Heimplätze für Betagte schaffen.⁷⁹

Der Einsatz des Technischen Hilfswerks am Kaiserbau neben der Flughafenautobahn lenkte wieder einmal die Aufmerksamkeit der Troisdorfer auf diese wenig schöne Bauruine. Das THW beseitigte in 60 m Höhe locker gewordene Gerüstteile, die bei Sturm leicht auf die Autopiste fliegen könnten. In den Verhandlungen der Stadt um den Rückerwerb des Hotelgrundstücks von Franz Kaiser war die Verwaltung keinen Schritt weiter gekommen. Die Hinhaltetaktik des Kölner Baulöwen zog. Inzwischen hatte sich auch das Auswärtige Amt in Bonn eingeschaltet. Bundesaußenminister Hans Dietrich Genscher fragte in Troisdorf an, warum die Arbeiten am Bau in Sieglar nicht weitergingen. Er wollte offensichtlich nicht, dass Staatsgäste auf dem

75 RSA v. 10.2.83

76 GA v. 1.3.83; R v. 1.3.83; RSA v. 2.3.83

77 RSA v. 5.3.83; GA v. 24.3.83; RSA v. 25.3.83; R v. 9.5.83;

GA v. 10.5.83; RSA v. 16.5.83; R v. 16.5.83; GA v. 17.5.83

78 R v. 11.3.83; GA v. 9.4.83

79 RSA v. 12.3.83; R v. 15.3.83

Wege vom Flughafen Wahn nach Bonn immer noch an der wenig attraktiven, ruinösen Visitenkarte vorbeifahren mussten.⁸⁰

Für sechs Millionen DM erwarb der Kölner Eissportclub „Haie“ das Eislaufzentrum bei Haus Rott. Künftig wollten die Kölner Eishockeyspieler hier in Troisdorf trainieren, Vorbereitungs- aber auch Bundesligaspiele austragen. Ob zu diesen Zwecken die vor zwei Jahren für zwölf Millionen DM gebaute Halle der Öffentlichkeit zunächst vorenthalten bleibt, stand Mitte März 1983 noch nicht fest. Wenige Tage später ließ die Geschäftsführung des Kölner Klubs jedoch verlauten, man wolle die Eisbahn auch weiterhin für das Publikum offen halten. Von der Stadt wünschten sich die Kölner Eishockeyverantwortlichen allerdings den Ausbau der umliegenden Parkplätze.⁸¹



Auch die Kölner „Haie“ trainierten hier

Zwar hatten sich im Herbst 1982 in der Rundturnhalle am Eisenplatz keine erhöhten Asbestwerte gefunden, dennoch kam im April 1983 ein allgemein verbindlicher nordrhein-westfälischer Ministerialerlass heraus, der forderte, alle mit Asbest abgedichteten Decken in öffentlichen Versammlungsräumen durch ungefährliche Stoffe zu ersetzen. Es wäre nicht auszuschließen, so Minister Farthmann, dass sich plötzlich Risse oder Löcher in den Decken bilden könnten und Asbestpartikel in die Hallenluft gerieten. Die Stadtverwaltung Troisdorf vereinbarte daraufhin ein Treffen mit den Vertretern von Frechen und Leverkusen, die ähnliche Sportstätten wie Troisdorf besaßen, um das Vorgehen bei den erforderlichen Sanierungsmaßnahmen zu besprechen. Im Laufe des Sommers schälte sich ein Versiegeln der Decken mit schwer entflammaren Polyesterharzen oder anderen Kunststoffen als probates Mittel und preiswerte Hilfsmethode heraus. Bevor man in Troisdorf aber einen entsprechenden Auftrag vergeben wollte, wartete man – da keine Eile geboten war – die Erfahrungen mit einem einschlägigen Pilot-Versuch in Arnsberg ab.⁸²

Viel Prominenz auf der Schau

Schon zu Beginn des Jahres 1983 unterrichtete der Kölner Veranstalter U. Ruchlinski die Stadt, dass er vom 8. bis 17. Oktober 1983 die siebte Großausstellung „Lebendiges, schaffendes Rheinland“ („Alle sollen besser leben“) wieder in Troisdorf durchführen wolle. Die Stadt stimmte uneingeschränkt zu und leitete im März den Ausbau des Ausstellungsgeländes an der Hans-Völlmecke-Straße ein. Zudem ernannte der Stadtrat am 17. Mai 1983 einen Ausstellungsbeirat.

Ende März stellte Ausstellungsleiter Ruchlinski sein Schau-Programm vor. Er versprach größere Hallen als bei der vorigen Ausstellung, einen erweiterten Unterhaltungsbereich und mehr Attraktionen. Da sich, so der Veranstalter, die potentiellen Aussteller um einen Standplatz in der Schau „rissen“, gebe es auch ein größeres Angebot, ja die Exposition werde insgesamt um ein Drittel größer.

Im August lagen zur neuerlichen Rheinlandschau 550 feste Zusagen von Firmen, Organisationen und Verbänden vor. Damit waren 95 Prozent der Ausstellungsfläche vergeben.

Am 7. Oktober schlug Bürgermeister Hans Jaax, umringt von den Hostessen und den Ehrengästen, das erste Fass Bier an. Überwältigt vom ersten Besucherandrang versprach Ruchlinski spontan eine Wiederholung der Schau im Jahre 1985. Wie schon zur Eröffnung mangelte es auch in den folgenden Ausstellungstagen nicht an zuschauender Prominenz in den Zelthallen.

Nach Abschluss der Schau gab es jedoch bei vielen Ausstellern lange Gesichter. Sie klagten über mangelnde Kaufabschlüsse und gegenüber der ersten Ausstellung in Troisdorf über zurückgegangene Umsätze. Ein Staubsaugeranbieter erklärte jedoch, 500 Modelle und ein Autohändler, zehn Autos abgesetzt zu haben. Ruchlinski bezifferte die Zahl der Besucher mit 300 000 und sprach von einem Erfolg.⁸³

Nachdem er am 6. März zum dritten Mal in den Deutschen Bundestag gewählt worden war, zog sich Wim Nöbel aus der Troisdorfer Stadtpolitik und der im Rhein-Sieg-Kreis zurück. In der Ratssitzung vom 19. April verabschiedete sich Nöbel mit einer kurzen Ansprache von seinen Ratskollegen.⁸⁴

80 R v. 21.3.83; R v. 22.3.83

81 R v. 19.3.83; GA v. 22.3.83; RSA v. 23.3.83, R v. 12.7.83

82 GA v. 7.4.83; R v. 14.6.83

83 R v. 5.3.83; GA v.18.3.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v.17.5.83, S. 104; GA v. 18.3.83; R v. 31.3.83; RSA v. 31.3.83; GA v. 31.3.83; R v. 26.8.83; RSA v. 26.8.83; R v. 23.9.83; RSA v. 23.9.83; RSA v. 7.10.83; R v. 7.10.83; GA v. 8.10.83; R v. 8.10.83; RSA v. 8.10.83; GA v. 10.10.83; R v. 10.10.83; RSA v. 10.10.83; RSA v.13.10.83; GA v. 15.10.83; R v. 15.10.83; R. 17.10.83; GA v. 18.10.83; R v. 22.10.83

84 GA v. 24.3.83; R v. 25.3.83; RSA v. 25.3.83; GA v.

21.4.83; RSA v. 21.4.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 19.4.83, S. 73

Zwar legte der Jugendwohlfahrtsausschuss Ende Januar die Details für das geplante Jugendzentrum in Friedrich-Wilhelms-Hütte fest, doch ob sich das Projekt in absehbarer Zeit realisieren lässt, stand Anfang 1983 in den Sternen. Fraglich erschienen vor allem inzwischen die Finanzierungsmöglichkeiten für das 2,3-Millionen-Objekt, vor allem, weil sich der Landschaftsverband angesichts magerer Kassenbestände sehr zugeknöpft zeigte.

Im politischen Hintergrund ging es derweil um die Trägerschaft für das Unternehmen. Neben der Arbeiter-Wohlfahrt bemühte sich die Katholische Junge Gemeinde, gestützt von der CDU, um die Übernahme. Der Jugendwohlfahrtsausschuss befand im November, dass eine zusätzliche Jugendarbeit in Troisdorf-West zwingend erforderlich sei. Da aber die Finanzlage im Lande, die seit zwei Jahren angestrebte große Lösung nicht zulasse, müsse man sich mit einem stark abgespeckten Projekt begnügen. Gedacht sei, so hieß es im Ausschuss, an ein Holzfertighaus, das man in einer Größe von 300 Quadratmetern für rund 300 000 DM bekommen könnte. Der ursprünglich vorgesehene Massivbau war mit 2,5 Millionen DM kalkuliert worden.

Die Entscheidung über die Trägerschaft ließ der Ausschuss noch offen. Verwaltung und Politiker vertraten jedoch die Auffassung, dass keiner der beiden Bewerber auf Dauer leisten könne, was man bei dieser Investition erwarte. Es sei deshalb besser, wenn die Trägerschaft bei der Stadt bliebe.⁸⁵

Im Museum ist viel los

Wie vielseitig er sich die Museumsarbeit vorstellen könnte, machte Peter J. Tange in den ersten 83er Monaten deutlich. Nach der Februarausstellung mit Illustrationen der 1902 in Flensburg geborenen Künstlerin machte Margot Wansleben von der Deutschen Lesegesellschaft vor allem Eltern und Erziehern klar, wo der Unterschied zwischen „Märchen vorlesen“ und „Märchen ablesen“ liegt und wie krass er ausfallen kann. Das Fazit Tanges: „Mehr Kinderbücher in der Erziehung einsetzen“; denn Geschichten, auch ohne Hexen, erschlagene Riesen und giftmischende Schwiegermütter, können, richtig erzählt, unendlich spannend sein.

Im März stifteten Realschüler, die sich als Schreiber, Buchbinder, Verleger und Zeichner versucht hatten, drei Dutzend Buchunikate der Burg-Wissem-Kollektion.

Das ZDF, auf das bestens geeignete Ambiente der Ausstellungsräume in der einstigen Wasserburg aufmerksam gemacht, nutzte im April das Museum, um einen originellen Kinderwettbewerb unter dem Motto auszurufen „Wer hat Bilder im Kopf, wenn er ein Buch liest?“

Sich vor Ort praktisch unterweisen zu lassen und um die Problematik der Gestaltung von Kinderbüchern voll zu erfassen, tagten im Mai Literatur- und Sprachwissenschaftsstudenten mit ihrer Seminarleiterin Prof. Dr. Ottilie Dinges in der Burg. Sie gaben Tange wertvolle Hinweise für Kriterien, die für die Ausschreibung des Troisdorfer Kinderbuchpreises zusammengestellt werden mussten.

Theaterspielen, Scherenschnitte schnibbeln und einen Namen für den Betonzweig finden, der die Schätze im Museum bewachen soll, das waren die Themen im Juni. Zum einjährigen Bestehen des Museums und den bisher registrierten 7000 Besuchern gratulierten im Juni die Schüler der Klasse 2 aus Bergheim und führten zur Happy-Birthday-Party „Des Kaisers neue Kleider“ auf.

An diesem Jahrestag wurde erstmals offenkundig, dass es dem Museum an Platz mangle, denn nicht nur, dass bei besonderen Anlässen Kunstinteressierte draußen Schlange stehen mussten, auch vier Fünftel des muscalen Fundus lagerten ungenutzt im Archiv. Es mangle, so Tange, schlicht an Ausstellungsfläche.

Der sanft getretene Ball rollte zielgerecht ins Tor. Die Antwort der Stadtverwaltung kam prompt: Es gehe nicht an, dass man über die Bundesrepublik hinaus Interesse am Museum wecke und biete dann den teilweise von weither angereisten Besuchern nur 100 bis 110 Illustrationen im ehemaligen Sitzungssaal und zwei kleinen Nebenräumen an. Allein die Stiftung Alsleben umfasse 1000 Exponate. Zu ihnen seien im ersten Jahr des Bestehens weitere 90 gekommen. Stadtdirektor Gerhardus sprach sich denn auch im Hauptausschuss vehement für eine Erweiterung des jungen Museums aus. Er riet, einige Dienststellen der Stadtverwaltung in der Burg umzusiedeln, um so mehr Platz für die öffentliche Ausstellung von Exponaten des Museums zu schaffen.

Natürlich freute sich Tange über die gewaltige Resonanz, denn immerhin 420 originale Illustrationen aus aller Welt waren auf die Ausschreibung für den mit 10 000 DM dotierten „2. Troisdorfer Bilderbuch-Preis“ in der Burg Wissem eingetroffen. Eine gewaltige Aufgabe für die Jury, die sich mit dreimal so vielen Bewerbern wie beim ersten Preisausschreiben zu befassen hatte. Parallel zum „Burg-Wissem-Preis“ schrieb das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit einen Illustrationspreis unter dem Motto „Kinder und Dritte Welt“ aus. Fast 60 Künstler, Pädagogen und Studenten aus dem ganzen Bundesgebiet trafen sich unter Leitung von Prof. Dr. Rudolf Schmitt von der Universi-

85 GA v. 29.1.83; RSA v.11.2.83; RSA v. 28.2.83; GA v. 5.11.82; RSA v. 5.11.83

tät Bremen Anfang Dezember in einem Seminar zu letzterem Wettbewerb in der Troisdorfer Burg.⁸⁶

Geld und Sachspenden für Uganda

Dr. Rupert Neudeck und sein von Spich aus betreutes „Komitee Notärzte“ konnten im März vermelden, dass die von ihnen angeregte „Cap Anamur II“ im Mai in See stechen und Kurs auf das südchinesische Meer nehmen werde. Nach dieser im März abgesetzten Sondermeldung flog Neudeck nach Uganda, wo das Komitee ein Krankenhaus unterhält. Neudeck selbst bekannte: „Das Nakaseke-Hospital in Uganda ist das riskanteste, was wir bisher gemacht haben.“ Die neuerliche Aktion förderten die Stadt, Troisdorfer Bürger, Institutionen und Organisationen tatkräftig. Die Kommune richtete zwei Sonderkonten für Spenden ein, wie auch die Kreissparkasse und die Raiffeisenbank.⁸⁷

Auf Vorschlag der SPD-Stadtratsfraktion vom März 1983 soll im nächstjährigen Sommer zur Belebung der Troisdorfer Innenstadt ein Bildhauertreffen an markanten Punkten der Fußgängerzone stattfinden. Wie Kulturausschussvorsitzender Peter Haas erläuterte, gedachte man vier bis acht Bildhauer, die in Stein oder anderen Materialien werken, etwa sechs Wochen an Ort und Stelle an ihrem Kunstwerk schaffen zu lassen. Dabei sollten die Künstler möglichst Materialien benutzen, die für Troisdorf typisch seien, also Eisen oder Kunststoff. Die Objekte wollte man anschließend in den Besitz der Stadt übernehmen.

Der Stadtrat segnete am 28. Juni 1983 den Vorschlag einstimmig ab und beschloss für das Bildhauertreffen im Sommer 1984 die erforderlichen Mittel bereitzustellen. Die Gesamtkosten sollten sich auf 120 000 DM belaufen, inklusive der Honorare von je 5000 DM, freier Unterkunft und Verpflegung sowie Lieferung der benötigten Ausgangsstoffe.

Bis Dezember lagen der Stadt 110 Bewerbungen vor. Nach der Vorauswahl blieben 20 Anbieter in der engeren Wahl. Sie sollen der städtischen Jury Skizzen ihrer Vorstellungen liefern. Anhand dieser Entwürfe versprach das Auswahlgremium zehn Bildhauer für die Open-Air-Arbeit in Troisdorf zu benennen.⁸⁸

Im April 1983 wurde für alle Passanten offenbar, dass bald die letzte Baulücke am Wilhelm-Hamacher-Platz geschlossen sein werde. Genau gegenüber dem Bürgerhaus zog die Sieglarer Wohnungsbau-Gesellschaft „Cura“ ein Millionenprojekt hoch, in dem Läden, Büros und Wohnungen untergebracht werden sollen.⁸⁹

Einen eigenen Friedhof für Mohammedaner, wie von türkischstämmigen Mitbürgern gewünscht, wird es in Troisdorf nicht geben. Stadtverwaltung und Politiker erklärten sich jedoch bereit, auf dem Sieglarer Parkfriedhof ein Gräberfeld eigens für die mohammedanische Bevölkerungsgruppe zu reservieren und die Gräber so zu gestalten, dass sie nach Mekka ausgerichtet sind. Mit diesem Kompromiss erklärte sich Ismail Arslan als Sprecher der Troisdorfer Türken einverstanden.⁹⁰

Sommerdeich brach ein

Das Winterhochwasser richtete an den Siegdeichen zwischen Friedrich-Wilhelms-Hütte und Bergheim erhebliche Schäden an. Der eigentliche Hochwasserdamm hielt zwar den vom Rhein in das Siegmündungsgebiet eindringenden Wassermassen stand, aber an der Sohle der aufgeschütteten Erdmassen bohrten sich Bäche und Rinnsale Wege unter dem Deich her, die dann landeinwärts als munter sprudelnde Quellen wieder an die Oberfläche traten und das geschützte Land überfluteten. Der Sommerdeich, als Schutz gegen kleinere Hochwasser gebaut, brach auf einer Länge von 60 m ein. In anderen Bereichen zeigte sich die Krone des Dammes stark beschädigt. Die Inspektion ergab: Stadt und Deichverband müssen erhebliche Mittel und zwar möglichst schnell, aufwenden, um die Deiche bis zum Herbst wieder hochwasserfest präsentieren zu können.

So lange verhielt sich die Sieg aber nicht ruhig. Ende Mai 1983 stand das Wasser 3,20 m höher vor dem Deich als das dahinter liegende Land. Sonntagabend (29. Mai) musste gegen 21 Uhr Hochwasseralarm ausgelöst werden. Wehrmänner deckten schon sichtbare Ausspülungen mit 500 Sandsäcken ab und retteten damit das Dammstück etwa 200 m von der Müllekovener Schleuse entfernt.⁹¹

In der ersten Hälfte 1983 zeigte die regelmäßige Besucherzahl im Jugendzentrum Haus Broich eine sinkende Tendenz. Wiederholt wurde deshalb im Frühjahr die Forderung erhoben, das Jugendheim

86 R v. 25.2.83; RSA v. 26.9.83; RSA v. 7.4.83; GA v. 6.5.83; RSA v. 14.5.83; GA v. 10.6.83; R v. 23.6.83; R v. 25.6.83; RSA v. 25.6.83; GA v. 27.6.83; RSA v. 7.10.83; R v. 11.11.83; RSA v. 26.11.83; RS v. 7.12.82; RSA v. 28.12.83

87 R v. 25.3.83; R v. 8.12.83; GA v. 8.12.83; GA v. 15.12.83; R v. 15.12.83; RSA v. 15.12.83; GA v. 16.12.83; RSA v. 17.12.83

88 R v. 28.3.83; GA v. 28.3.83; RSA v. 29.3.83; GA v. 22.6.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 28.6.83, S. 151; GA v. 22.6.83; RSA v. 22.6.83; R v. 13.7.83; R v. 10.9.83; RSA v. 2.12.83; R v. 2.12.83; GA v. 2.12.83; GA v. 10.12.83

89 GA v. 9.4.83

90 GA v. 15.4.83; RSA v. 15.4.83; R v. 16.4.84

91 RSA v. 22.4.83; RSA v. 28.5.83; RSA v. 30.5.83; R v. 31.5.83



Interesse der Jugend an Haus Broich ließ nach



Mannstaedt-Werke

zu schließen. Dagegen wehrten sich die Spicher Jugendlichen vehement. Mit Transparenten und Spruchbändern zeigten sie sich protestierend vor dem Stadtrat und dem Jugendwohlfahrtsausschuss. Und das mit Erfolg. Die Stadt ordnete personelle Umgruppierungen an und sagte zu, die Betreuungsstätte zu erhalten. Am 19. April 1983 hatte der Stadtrat beschlossen, Haus Broich in die Denkmalliste aufzunehmen. Sie musste also zusehen, dass es für den historischen Bau auch weiterhin einen vernünftigen Verwendungszweck gab.⁹²

Bis zum Wonnemonat Mai hatte die Stadt insgesamt 56 Häuser unter den Schutz der Denkmalrichtlinien gestellt.⁹³

Der Ärger, den Troisdorf wiederholt mit dem Trinkwasser gehabt hatte, könnte in der Folge ein für allemal ausgestanden sein, wenn die sich verdichtende Vermutung zuträfe, dass nicht das geförderte Aggerwasser, sondern undichte Kanäle für die Verseuchung mit Koli-Bakterien verantwortlich zeichneten. Die vermutete Erkenntnis klang zwar beruhigend, bedeutete aber auch hohe Investitionen, wenn Abhilfe geschaffen werden sollte. Spezialisten schlugen vor, die lecken Kanalrohre im Bereich Altenforst, Zum alten Tor, Brunnenstraße und Ullrather Blick abzudichten und in die Abflussrohre ein neues einzuziehen, also einen Kanal im Kanal zu installieren.⁹⁴

Die Beratungsstelle der Vereinigung „Pro familia“ in Troisdorf, die schwangere Frauen betreut und im Bereich der Partnerschafts-, Sexualberatung und Familienplanung tätig ist, konnte im Gegensatz zu Einrichtungen dieser Art in anderen Kommunen ihre Aktivität auch 1983 uneingeschränkt fortsetzen, weil sowohl die Stadt als auch der Rhein-Sieg-Kreis die zugesagten Mittel ungekürzt weiter zahlten, was zur Folge hatte, dass auch das Geld vom Land ungeschmälert floss. „Pro familia“ Troisdorf entschied deshalb im Sommer 1983 die Beziehungen zu den Schulen zu intensivieren.⁹⁵

Archiv gleicht einer Rumpelkammer

Die Bezeichnung Archiv verdient das in einem dunklen Kellerraum der Burg Wissem angehäufte Sammelsurium von Akten, Dokumenten, Papierhaufen und Alt-Materialien eigentlich nicht. „Das ist eine Rumpelkammer, in der das blanke Chaos herrscht,“ erklärten Troisdorfer Jungsozialisten, nachdem sie im Zuge von Recherchen für die Ausstellung „Troisdorf im Nationalsozialismus“ nach

92 RSA v. 20.5.83; GA v. 19.5.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung des Rates v.19.4.83, S.87

93 GA v. 25.5.83; R v. 25.5.83; RSA v. 2./3.6.83

94 GA v. 6.5.83; RSA v. 14.5.83

95 R v. 26.5.83; R v. 21.6.83; RSA v. 28.7.83

Material in der Stadtverwaltung gefahndet hatten. Ans Tageslicht kam nichts Verwertbares, nur die Erkenntnis: Die Zustände sind unhaltbar, eine solche Einrichtung ist blamabel für die Stadt, hier muss dringend für Abhilfe gesorgt werden.

Ähnliche Erfahrungen wie die Jusos hatte schon Jahre zuvor Realschuldirektor Dr. Wilhelm Neußer gemacht. In den 60er Jahren habe er mit einer Kohlschaufel den Dreck in diesem Raum beiseite geschafft und aussortiert, was noch zu retten war. Neußer sprach damals von rund 3000 Dokumenten, Akten und Bücher, die hier vor sich her gammelten. Die ältesten Schriftstücke stammten aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, das Gros der Archivalien jedoch aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Neußers Aussagen und Kritik blieben damals unbeachtet und ohne Folgen.

Die Jusos forderten deshalb Ende Mai 1983, die Stadt möge sich jetzt intensiv mit der Frage der Einrichtung eines ordentlichen Archivs beschäftigen. Um die Gespräche in Gang zu bringen, sollte Bürgermeister Hans Jaax zur nächsten Kulturausschusssitzung Herrn Neuhaus als Fachmann der Archivberatungsstelle Rheinland zur Unterrichtung einladen.

Am 7. September absolvierten Vertreter aller Ratsfraktionen zusammen mit dem Kulturausschuss unter Vorsitz von Peter Haas und mit Vertretern der Stadtverwaltung unter dem Aspekt, wie die Troisdorfer Kulturpolitik in nächster Zeit aussehen sollte, ein Mammutprogramm. Eines der Ergebnisse: Die Stadt soll ein eigenes Archiv bekommen. Stadtdirektor Gerhardus sah sich in der glücklichen Lage, einen jungen Beamten des gehobenen Dienstes für die Einrichtung eines Archivs ab- und die erforderlichen Räumlichkeiten bereitstellen zu können. Das in den verschiedenen Dezernaten der Verwaltung im Sieglerer Rathaus, der Burg Wissem und im Sekundarstufenzentrum Sieglar angehäufte Material, insgesamt 600 Ordner, lose Blätter für 250 weitere Aktendeckel, Bücherreihen, 100 Archivalien im Folioformat, Bilder, Dias, Videofilme und Tonbandaufzeichnungen sollten auf einer Nutzfläche von 139 Quadratmetern in der ehemaligen Stadtbücherei an der Römerstraße zusammengetragen und geordnet, d. h. archiviert werden. Die erste Aufbauphase glaubte man, in der optimistischen Aufbruchstimmung der abendlichen Zusammenkunft, bis 1984 abschließen zu können.⁹⁶

Viele Jahre nachdem die Firma Reifenhäuser von der Frankfurter Straße nach Sieglar umgezogen war, legten im Juni 1983 Bagger die ehemaligen Produktionshallen und das Verwaltungsgebäude nieder. Die Verhandlungen zwischen dem Unternehmen und der Stadt hatten sich stark in die Länge ge-

zogen, weil man sich über den Preis zunächst nicht einig werden konnte. Die Stadt gab das Bauland jetzt an die Nordwestdeutsche Siedlungsgesellschaft (NWDS) weiter, die am 20. Juni am Ort eine Großbaustelle einrichtete und mit dem Bau von 84 Wohnungen begann. An der Frankfurter Straße hatte man einen dreigeschossigen Gebäudezug vorgesehen, im hinteren Teil zur Straße „Am Pfuhl“ hin sollten zweigeschossig hochgezogenen Wohnbauten entstehen. Zum Planungsprojekt gehörte auch eine Tiefgarage mit 85 Einstellplätzen. Investiert werden sollten zwischen zehn und zwölf Millionen DM.⁹⁷

Zu neuerlichen Streitigkeiten zwischen Naturschützern und den belgischen Streitkräften kam es im Sommer 1983, als der Troisdorfer Umweltausschuss um die Erlaubnis nachsuchte, einen Trip durch die Wahner Heide unternehmen zu dürfen. Die Politiker bekamen einen Korb. Das erschien ihnen umso ärgerlicher, als sie lediglich umweltschädigende Verstöße protokollieren, die nicht aus militärischer Nutzung resultierten. Kommentar von Ortsvorsteher Peter Haas: „Ganz sicher keine schöne Geste, einen offiziellen städtischen Ausschuss so zu brüskieren.“⁹⁸

Kneipe von Einsturz bedroht

„Undichter Kanal brachte Troisdorf an den Rand einer Katastrophe“, titelte der Bonner General-Anzeiger einen Bildbericht vom 9. Mai 1983. Was war geschehen? Am Samstagnachmittag (7. Mai) hatten neugierige Spaziergänger beim Blick in die Kanalbaustelle Ecke Kirchstraße/Weingartenweg Risse im Straßenasphalt neben der neun Meter tiefen Grube entdeckt. Als sie näher hinsahen, bemerkten sie, dass der sandige Untergrund unter der Straßendecke verschwunden war und metergroße Teerstücke frei in der Luft baumelten oder in der Grube lagen. Sie alarmierten sofort Polizei und Feuerwehr, die, schnell vor Ort, sofort die beiden Eckhäuser, ein Lampengeschäft und die Gastwirtschaft „Zum Treppchen“ evakuieren ließen. Die Tiefbauer hatten im mehrere Quadratmeter großen Bauloch einen undichten Kanal ausgemacht, aus dessen 40 Zentimeter messendem Rohr Tausende Liter Wasser in die Grube geflossen waren und den Sand weggeschwemmt hatten. Dadurch entstanden die Hohlräume unter der Asphaltdecke. Außerdem stürzte eine Stützkonstruktion in sich zusammen.

⁹⁶ R v. 26.5.83; GA v. 26.5.83; RSA v. 26.5.83; R v. 7.9.83; GA v. 9.9.83; RSA v. 10.9.83

⁹⁷ RSA v. 11.6.83; GA v. 21.6.83

⁹⁸ GA v. 24.6.83; RSA v. 24.6.83

Feuerwehr, Technisches Hilfswerk und Fachleute von Stadt und Kreis bekamen die Probleme schnell in den Griff. Die Grube wurde stabilisiert und gesichert, der fehlerhafte Kanal abgedichtet und das Loch dann mit mehreren Wagenladungen Kies geschlossen. Die Evakuierten konnten wieder in ihre Wohnungen zurückkehren.

Bei weiteren Rammarbeiten in den folgenden Maitagen taten sich an einigen Häusern in der Kirchstraße Risse auf. Sie wurden von Beamten der Stadt besichtigt und bestätigt. Die Stadt sagte Entschädigungen zu.⁹⁹

Langfristig will die Stadt ihre Abwässerprobleme selber lösen. Dazu beschloss der Stadtrat auf seiner Sitzung am 6. September, die Kläranlage Müllleko-ven zu erweitern und einen Verbindungssammler zwischen Friedrich-Wilhelms-Hütte und Müllleko-ven zu legen. Bis 1986 will die Stadt in dieses Unternehmen 13 Millionen DM investieren. Später soll die Anlage auf der Hütte geschlossen werden.¹⁰⁰

Gerüchte hatte man hier und da schon gehört, aber ernsthaft besprochen wurde das Thema Bundesbahnschule erst, nachdem der Abgeordnete Ivo Hurnik in der Ratssitzung vom 6. September 1983 die Frage gestellt hatte, ob die Troisdorfer Bahnschule gefährdet sei. Hurnik berief sich dabei auf eine Kleine Anfrage an die Bundesregierung und die Mitteilung im Bundesanzeiger, dass sechs Bundesbahnschulen in der Bundesrepublik geschlossen werden sollten. Sein Kollege Kraus bestätigte als Gewerkschafter grundsätzlich die Gefahr und auch Stadtdirektor Gerhardus teilte als Ergebnis eines Gesprächs mit dem Leiter der Oberlerer Schule vom Vormittag mit, es bestünden Überlegungen, die Schule in den süddeutschen Raum zu verlegen.

Der Stadtrat sprach sich in einer Resolution gegen das Schließen der Einrichtung aus, der sich Bundes- und Landtagsabgeordnete anschlossen. Zusätzliche Petitionen der Stadt an Ministerpräsident Johannes Rau, das Bundesverkehrsministerium und an die Zentrale der Bundesbahn erbrachten ein Hoffnung weckendes Schreiben des Vorstandsvorsitzenden der Bahn, Dr. Reiner Gohlke, der in jedem Fall zusicherte, die Ausbildungswerkstatt in Troisdorf zu erhalten. Um in dieser Frage im Gespräch zu bleiben, bot die Stadt Ende November 1983 der Bahn an, sich an etwa erforderlichen Renovierungskosten an den für die Schule genutzten Altgebäuden zu beteiligen.¹⁰¹

Neue City entsteht

Das Topereignis des Jahres 1983 stellte zweifellos die Umgestaltung der Troisdorfer Innenstadt dar, der Umbau der Kölner Straße als B 8 in eine 700 m lange Fußgängerzone und als Voraussetzung für diese „Autos-raus – Fußgänger-rein-Aktion“ die Anlage der Südwesttangente, des heutigen Theodor-Heuss-Ringes als Ersatz- bzw. Umgehungsstraße. Das seit Jahren gärende Vorhaben, vor allem die rigorose Umgestaltung der Kölner Straße, hatte lange höchst konträre Debatten unter Politikern, in der Bürgerschaft und in der Geschäftswelt ausgelöst, wobei vor allem die letztere Gruppe teilweise existenzgefährdende Umwälzungen auf sich zukommen sah. Gerade diesen, teilweise seit Generationen in der Innenstadt wirkenden Gewerbetreibenden, liehen Unionspolitiker ihre Stimme. Sie standen damit automatisch der Auffassung der Ratskoalition entgegen, was zusätzlichen Zoff in die Auseinandersetzungen brachte. Als die Stadtverwaltung zu Beginn des Jahres den Umbaubeginn für die Kölner Straße zum 1. September 1983 ankündigte, formierte sich die Gegnerschaft einer autofreien Zone sofort. Sie sah einen nachhaltigen Rückgang der Kaufkraft und forderte, dass die Geschäfte weiterhin mit Autos angefahren werden könnten.

Die tiefgreifenden Arbeiten an der Westtangente verliefen dank milden Wetters so zügig, dass man im Rathaus fest an den 1. September als Termin für die Inbetriebnahme der Ersatzstraße glauben konnte. Das mit diesem Datum auch der Beginn der Umbauten an der Kölner Straße fixiert war, machte der Regierungspräsident möglich, der entgegen den gehegten Befürchtungen die Troisdorfer großzügig mit Zuschüssen bedachte.

Um sich der – nach diesen festgelegten Terminen aufkeimenden – Sorgen der Kaufleute um das gefährdete Weihnachtsgeschäft annehmen zu können, bildete die Stadt zwei Projektgruppen, die sich vor allem mit diesen diffizilen Problemen beschäftigen sollten. Um Klarheit zu schaffen, wie der betroffene Handel die nächste Zukunft betrachtet, verteilte die „Werbegemeinschaft Troisdorfer City e. V.“ Fragebögen. Die Ladenbesitzer sollten sagen, ob sie positiv oder negativ zu den Umgestaltungsarbeiten stünden und welche Gefahren sie für ihre Existenz in der Neuordnung sahen.

99 GA v. 9.5.83; RSA v. 9.5.83; R v. 9.5.83; GA v. 10.5.83; RSA v. 18.5.83; RSA v. 19.5.83; R v. 19.5.83; RSA v. 21.5.83; GA v. 28.5.83

100 RSA v. 8.9.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 6.9.83, S. 184/194

101 GA v. 28.9.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 6.9.83, S. 183; R v. 28.9.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 26.9.83, S. 228; RSA v. 19.10.83; RSA v. 11.11.83; R v. 11.11.83; RSA v. 18.11.83; GA v. 30.11.83

Während einige Geschäftsleute der Stadt Wortbruch vorhielten, bemühte sich das städtische Bauamt um eine schnellere Abwicklung des Geschehens. Ende Januar legte der Stadtentwicklungsausschuss fest, statt der vier geplanten Phasen das „Jahrhundertprojekt“ in einem einzigen Kraftakt mit vier gleichzeitig operierenden Bauunternehmen durchziehen zu lassen. Die groben Arbeiten sollten sich damit lediglich über drei Monate hinziehen.

Die wiederholt vorgetragenen Sorgen der Anlieger und die festgelegten Daten ließ die CDU-Fraktion in der Ratssitzung vom 1. Februar 1983 eine Einwohnerversammlung fordern. Wenige Tage später teilte die Stadtverwaltung mit, die Arbeiten an der Kölner Straße begännen schon im Juli. Wie das alles später einmal aussehen sollte, darüber gab ein auf dem ehemaligen Hamacher-Areal hergerichtetes 300 Quadratmeter großes Musterbeispiel Auskunft.

Mitte Februar lag die erste Auswertung der Fragebogenaktion vor. Das Ergebnis: Die Geschäftsleute warfen der Stadt ein zu schnelles Handeln vor. Sie hätte, so die Kaufmannschaft, erst die Rahmenbedingungen mit ihr absprechen und dann agieren sollen.

Diese Einwände aber kamen jetzt zu spät. Die Würfel waren gefallen. Diesen Eindruck, in weiten Bevölkerungskreisen wohl verbreitet, könnte als Erklärung für das mangelnde Interesse an der Bürgeranhörung im Canisiushaus herhalten. Der Stadtrat setzte nicht zuletzt deshalb am 1. März den Schlusspunkt hinter das jahrelange Vorgeplänkel und beschloss, die Fußgängerzone Kölner Straße auf der Grundlage der vorgestellten Pläne herzurichten. Die Kosten sollten sich auf 4,674 Millionen DM belaufen und das Projekt zwischen dem 7. Juli und dem 31. Oktober 1983 abgewickelt werden.

Und dann ging alles sehr schnell

Als erstes handgreifliches Ergebnis der Verhandlungen, die in den vergangenen Monaten in aller Stille betrieben wurden, stellten Stadt und Kreissparkasse Anfang März das Modell eines großzügigen Umbaus der Ecke Kölner- und Cecilienstraße vor. Außer dem Haus Roggendorf („Troisdorfer Hof“) und dem eigentlichen Bankhaus, ließ der Bauherr die Anbauten an beiden Seiten abreißen, ebenso das erste Haus auf der rechten Seite der Cecilienstraße. Von hier aus nämlich sollte in Zukunft die Tiefgarage angefahren werden, die unter dem Alfred-Nobel-Platz und dem vorgesehenen Kleinkaufhaus 350 Fahrzeugen Platz bieten würde, womit sich das Parkplatzangebot in der City auf 1900 Plätze erweitern würde.

Mitte März stand auch der Investor des Kleinkaufhauskomplexes fest. In nichtöffentlicher Sitzung hatte der Stadtrat am 1. Februar einen Arrondierungsbeschluss gefasst und ein Haus am Annonisweg gekauft, womit die erforderliche Fläche zwischen Kölner- und Cecilienstraße sowie dem Annonisweg frei verfügbar wurde. Der Bonner Unternehmer Kallscheuer, so wurde nach dieser Aktion bekannt, trat als Bauherr für das Gebiet auf. Mit einem Kostenwand von 25 Millionen DM plante er ein „Warenkleinkaufhaus“ mit 4000 Quadratmetern Nutzfläche, einen Hobbymarkt, ein Textilhaus für ein namhaftes Unternehmen und drei oder vier Ladenlokale, Büros, Praxen und Wohnungen. Im Juni 1983 stand als Baubeginn für das Großunternehmen am heutigen Alfred-Nobel-Platz der 15. August desselben Jahres fest. Namentlich genannt als einer der Ladenbetreiber wurde die Dohle-Handelsgruppe, die einen 3200 Quadratmeter großen Hit-Markt einzurichten versprach.

In der Ratssitzung Ende Juni erschienen die Vorarbeiten an der Fußgängerzone soweit gediehen, dass die Politiker die Bundesstraße 8 zwischen Wilhelmstraße und Ursulaplatz abstufen und zur Gemeindestraße erklären konnten, gleichzeitig wurde die Südwesttangente zur neuen Bundesstraße 8 erhoben. Am 7. Juli erfolgte der Startschuss für die Arbeiten an der Kölner Straße: Die Stadt sperrte die bisherige Durchgangsverkehrsader für den Autoverkehr. Wie nicht anders zu erwarten war, gab es in den ersten Tagen nach dieser Blockade chaotische Verkehrsverhältnisse in der Innenstadt. Autofahrer missachteten einfach die neu aufgestellten Verbotsschilder und umherirrende ortsfremde Besucher schimpften wie die Rohrspatzen.

Am 28. Oktober war dieses Chaos vergessen, pflanzten Bürgermeister Hans Jaax und Stadtdirektor Gerhardus die beiden ersten Ahornbäume in der nur noch Passanten vorbehaltenen Zone an der Stelle, wo noch vier Monate zuvor Personenwagen das Feld beherrschten.

Die Pflanzaktion galt als Teil eines „Dankfestes“, das die Stadt in Anerkennung für die schnelle Arbeit der vielen Tiefbauer und als „Danke schön“ für die betroffenen Geschäftsleute für ihr Durchhalten arrangiert hatte. Den offiziellen letzten Stein vermauerte der nordrhein-westfälische Innenminister Dr. Herbert Schnoor am Freitag, 25. November in der Fußgängerzone, die an diesem Tage im Rahmen eines kleinen Unterhaltungsprogramms der Öffentlichkeit übergeben wurde. Zwar war auf der 700-m-Strecke beileibe noch nicht alles komplett, aber die Stadtverwaltung hatte es doch fertiggebracht, die Belästigungen durch die erforderlichen Straßenbauarbeiten auf einen eng begrenzten Zeitabschnitt zu beschränken. Auch diesen Umstand

feierten die Troisdorfer stimmungsvoll bei bengalischer Beleuchtung.¹⁰²

Zwei Tore und eine Tafel

Mit einem einstimmigen Beschluss gab der Stadtrat am 6. September 1983 den Auftrag, in den Eingangsbereichen der neuen Fußgängerzone Stadttore zu errichten. Die Aufträge gingen an Joachim Bandau (Aachen) und Viktor Bonato (Niederkaassel). In der Aussprache um diese Projekte räumten die Politiker den Künstlern einen weitestgehenden Spielraum bei der Gestaltung ein. Lediglich der gesetzte Kostenrahmen, 30 000 DM für Entwurf und Modell und 400 000 DM für den Bau der Stadttore, musste eingehalten werden.¹⁰³

In einer Feierstunde im Bürgerhaus-Mitte enthüllte Bürgermeister Hans Jaax und der Kriegsdorfer Rektor Hermann Maas, der den Entwurf angefertigt hatte, eine Gedenktafel zur Erinnerung an einen der prominentesten Politiker des 20. Jahrhunderts aus Troisdorf, den einstigen Reichsrat, Gymnasialdirektor und Landeskultusminister sowie Politiker, der auf Reichsebene, im Bundestag, im Landtag, im Kreis und in seiner Heimatgemeinde aktiv war, Dr. Wilhelm Hamacher. Die Tafel sollte im Mittelpunkt der Stadt, am Bürgerhaus und damit auf dem Platz angebracht werden, der seinen Namen trägt.

Nach einem Beschluss des städtischen Kulturausschusses sollte die vier Zentner schwere, 20 Millimeter dicke und einen Durchmesser von einem Meter große Tafel an der Stirnseite des Bürgerhauses befestigt werden. Das aber lehnte die Bürgerhaus GmbH ab, weil die Plakette nicht in das Gesamtbild des Bereiches um den Wilhelm-Hamacher-Platz passe. Der Feststellung widersprachen Stadtdirektor Gerhardus und Kunstexperte Tange energisch. Als das Erinnerungsmetall bis zum 14. Dezember noch nicht angebracht war, teilte Gerhardus der Tochtergesellschaft der Stadt, eben der Bürgerhaus GmbH mit, sie sei nicht befugt, das Anbringen der Tafel zu verhindern. Er erwartete, dass der zum 100. Geburtstag des ersten Kultusministers von Nordrhein-Westfalen angefertigte Erinnerungsschild bis zum Jahresende an Ort und Stelle befestigt sei. Der Guss der Tafel war vom Stadtrat am 14. Oktober einstimmig beschlossen worden.¹⁰⁴

Schon einmal hatte sich der Troisdorfer Schulausschuss der Frage gestellt, ob die 1973 im Schulhaus an der Viktoriastraße untergebrachte internationale Vorklasse aufgelöst werden soll. Damals hatten die Politiker einen Beschluss vertagt. Inzwischen hatte sich aber ergeben, dass die Einrichtung

„gesetzeswidrig“ war und in jedem Fall aufgelöst werden müsste. Anfang November beschloss der Ausschuss gegen die Stimmen der SPD-Abgeordneten dem Rat, das Auflösen der Vorklasse zu empfehlen. Der Jugendwohlfahrtsausschuss sollte allerdings prüfen, was man den Migrantenkinder als Ersatz anbieten könne.

Der Stadtrat wies den Vorschlag zurück. Er beschloss, die Vorklasse fortzuführen, ihr jedoch eine andere Rechtsform zu geben.¹⁰⁵

Die Kriegsdorfer hatten Mitte November 1983 allen Grund zu feiern. Einmal galt es, das 75-jährige Bestehen der St.-Antonius-Kapelle festlich zu begehen, zum zweiten die Übergabe des neuen Pfarrheimes.¹⁰⁶

Um die erfolgreiche Arbeit weiter ausbauen zu können, plante der Verein „Lebenshilfe für geistig Behinderte“ im Herbst 1983 mehr Werkstattplätze an der Lahnstraße einzurichten und in Sankt Augustin ein Wohnheim für 40 Behinderte zu erstellen. Die Ausbaukosten an der Lahnstraße sollten sich auf 6,1 Millionen DM, der Wohnheimbau auf 3,5 Millionen DM belaufen.¹⁰⁷

Bundesverband zieht nach Troisdorf

Vizebürgermeister Uwe Göllner, zugleich Bezirks-schornsteinfegermeister, hörte vom Wunsch des Zentralverbandes Deutscher Schornsteinfegeresellen (ZDS), einen zentraler gelegenen Sitz im Bundesgebiet als dem jetzigen in Leonberg anzustreben. Er knüpfte erst „zarte Bande“, die schließlich in konkrete Kaufverhandlungen mit der Stadt

102 R v. 12.1.83; RSA v. 14.1.83; R v. 15.1.83; R v. 17.1.83; GA v. 17.1.83; RSA v. 19.1.83; RSA v. 21.1.83; R v. 25.1.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 1.2.83, S.22ff; R v. 3.2.83; RSA v. 3.2.83; GA v. 3.2.83; R v. 7.2.83; RSA v. 9.2.83; R v. 10.2.83; RSA v. 16.2.83; R v. 16.2.83; GA v. 17.2.83; R v. 18.2.83; GA v. 19./20.2.83; R v. 25.2.83; RSA v. 28.2.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 1.3.83, S. 47-51; R v. 3.3.83; GA v. 4.3.83; RSA v. 4.3.83; GA v. 5.3.83; R v. 16.3.83; R v. 17.3.83; RSA v. 17.3.83; GA v. 18.3.83; RSA v. 18.3.83; RSA v. 19.3.83; R v. 6.4.83; GA v. 13.5.83; R v. 29.6.83; RSA v. 30.6.83; GA v. 30.6.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 28.6.83, S.135; GA v. 1.7.83; RSA v. 19.7.83; R v. 1⁹.8.83; RSA v. 19.8.83; RSA v. 29.10.83; R v. 29.10.83; RSA v. 21.11.83; R v. 23.11.83; GA v. 23.11.83; RSA v. 26.11.83; GA v 26.11.83; R v. 26.11.83

103 Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 6.9.83, S.175f; R v. 8.9.83; RSA v. 8.9.83

104 R v. 8.10.83; GA v. 11.10.83; R v. 15.10.83; RSA v. 17.10.83; GA v. 18.10.83; R v. 22.11.83; r v. 14. 12. 83

105 GA v. 4.11.83; Niederschriften 83, hier: Sitzung v. 29.11.83, S. 272; GA v. 1.12.83

106 RSA v 1.12.83; GA v. 14.11.83; R v. 14.11.83; RSA v. 15.11.83

107 GA v. 22.11.83; RSA v. 24.11.83



Postgebäude vor dem 2. Weltkrieg

Troisdorf mündeten. Im November 1983 hatte der Bundesverband das Haus Poststraße 73, die zuletzt als Polizeiwache gedient hatte, in Besitz. Im Erdgeschoss und auf der ersten Etage arbeiteten zwar noch Polizeibeamte in mehreren Diensträumen, die sie jedoch im zeitigen Frühjahr 1984 räumen sollten, wenn der Umzug in das neue Polizeihaus gegenüber möglich war.

Der ZDS stellt die einzige Arbeitnehmerorganisation des Schornsteinfegerhandwerks in der Bundesrepublik dar und vertritt mit 5500 Mitgliedern mehr als 95 Prozent aller Arbeitnehmer im Schornsteinfegerhandwerk. In jedem Bundesland ist der ZDS mit einem Landesverband vertreten, die wiederum teilweise Bezirksgruppen gebildet haben. Troisdorf sollte nun Sitz der Bundesgeschäftsstelle und Dachorganisation der 34 Unterorganisationen werden. Das Haus 73 wird nach dem Umbau im Sommer neben dem ZDS auch den Deutschen Schornsteinfeger-Verlag aufnehmen, der die monatlich erscheinende Fachzeitschrift in einer Auflage von 8500 Exemplaren herausgibt, dazu Broschüren, Drucksachen und Geschenkartikel für die Vertreter der schwarzen Zunft produziert.¹⁰⁸

Einhalb Jahre hatten sich die Umbau- und Sanierungsarbeiten an der Hauptpost gegenüber dem Troisdorfer Bahnhof hingezogen. Am 12. Dezember 1983 konnte das rund 50 Jahre alte Gebäude wieder in vollem Umfang der Öffentlichkeit präsentiert werden. Kein Winkel des weißen Gebäudekomplexes war unangetastet geblieben. Um die Anlieger in Zukunft weniger durch an- und abrollenden Verkehr zu belasten, verlegte die Post die Pakethalle in die Bonner Straße nach Spich. Im Hause selbst gibt es jetzt vier statt drei Schalter.¹⁰⁹

Als „Kranken Patient“ mit „bleiernder Müdigkeit“ bezeichnete im November 1983 das städtische Jugendamt den Stadtjugendring. Seit Jahren verharret er in tiefer Lethargie, von ihm gingen keinerlei

Initiativen oder Anregungen aus. Mit diesen geharnischten Vorwürfen und zugleich dem Appell, doch endlich wieder einmal aktiv zu werden, versuchten die hauptamtlich tätigen Jugendbetreuer dem Ring neues Leben einzuhauchen.¹¹⁰

Formalin tötet Fische

Wie meist in solchen Fällen blieb zunächst unklar, wer für ein plötzlich aufgetretenes Fischsterben in der Sieg unterhalb von Friedrich-Wilhelms-Hütte verantwortlich sein könnte. Aber die Tatsache, dass am Wochenende 23./24. Juli ab einem Kanaleinlauf auf der Hütte Hunderte toter Fische siegabwärts trieben, lenkte den Verdacht recht bald auf Dynamit Nobel. Rückfragen im Werk ergaben, dass es Freitagnachmittag einen Chemicalalarm im Werk gegeben hatte. Ein 25 Kubikmeter fassender Tank, in dem Formalin gelagert war, hatte nach Auskunft des Werks einen Riss bekommen und ein Großteil der ätzenden und stinkenden Flüssigkeit lief aus. Zwar gelang es den Technikern und Wehrmännern des Unternehmens einen Teil der ausgelaufenen Flüssigkeit aufzusaugen, der Rest gelangte jedoch in das Kanalsystem, das in der Sieg endet. Um die wasserlösliche Chemikalie (Formalin = in Wasser gelöstes Formaldehyd, bildet mit Phenolen den Kunststoff Bakelit) stark zu verdünnen, leitete die Feuerwehr größere Mengen Wasser in den Kanal. Außerdem richtete das Werk an der Einlaufstelle in die Sieg eine Messstelle ein, um die Formalin-Konzentration ständig überprüfen zu können. Dennoch sahen Angler, Spaziergänger und Besucher der Gastwirtschaft „Zur Siegfähre“ mit Entsetzen Hunderte toter Fische siegabwärts treiben. In Ufermulden sammelten sich tote Weißfische in ganzen Haufen. Auch die Wasserschutzpolizei Bonn sah auf ihren Patrouillenfahrten auf dem Rhein große Mengen lebloser Fische bauchoben aus der Sieg in den Strom treiben. Sie informierte, da selbst nur für den Rhein zuständig, die Kreispolizeibehörde in Siegburg. Was sich danach tat, artete später in einen heftigen Kompetenz- und Zuständigkeitstreit zwischen unterschiedlichen Behörden aus, in den sich schließlich auch die Politik einklinkte.

108 RSA v. 29.11.83

109 RSA v. 10.12.83; R v. 12.12.83; GA v. 13.12.83

110 RSA v. 5.11.83; R v. 7.11.83

111 RSA v. 23.2.83; RSA v. 25.7.83; R v. 26.7.83; GA v. 26.7.83; RSA v. 26.7.83; GA v. 27.7.83; GA v. 28.7.83; R v. 28.7.83; RSA v. 28.7.83; R v. 3.8.83; RSA v. 3.8.83; RSA v. 20.8.83; R v. 23.8.83; GA v. 23.8.83; R v. 23.8.83; GA v. 24.8.83; R v. 27.8.83; RSA v. 27.8.83; RSA v. 30.8.83; GA v. 31.8.83; R v. 31.8.83; R v. 1.9.83; RSA v. 7.9.83; RSA v. 13.10.83

Als feststand, dass rund zwei Tonnen reines Formaldehyd den gesamten Fischbestand der Sieg von Friedrich-Wilhelms-Hütte bis zum Rhein bei Bergheim vernichtet hatten und das Landesamt für Wasser- und Abfallwirtschaft (LAWA) in Bonn Dynamit Nobel als Verursacher des Fischsterbens ausgemacht hatte, blieben erste Schuldzuweisungen nicht aus. Ob das Unternehmen nun eine Schuld am Unglück trifft, musste das Gewerbeaufsichtsamt Bonn klären.

Der zuständige Troisdorfer Beigeordnete Dr. Walter Mende warf der Kreisverwaltung „Eklatantes Versagen“ und dem Werk einen „mangelnden Informationsaustausch“ vor.

Die Vorwürfe provozierten Widersprüche und Unschuldserklärungen. Im August leitete die Staatsanwaltschaft Bonn ein Ermittlungsverfahren gegen die Verantwortlichen bei Dynamit Nobel wegen des Verdachts der „Verunreinigung eines Gewässers“ ein. Landrat Dr. Franz Möller fasste die ausführliche Diskussion im Kreisausschuss so zusam-

men: „Die Bedeutung der Gefahr wurde vor Ort nicht richtig erkannt und sogar verharmlost.“ Es sei außerdem „nicht richtig, nicht vollständig und nicht rechtzeitig informiert worden.“

Diese komprimierte Aussage, verbunden mit der Aussage, aus den Fehlern zu lernen, genügte nicht allen Politikern und beamteten Verantwortlichen in den Kommunen. Sie machten sich in der Folge gegenseitig Vorwürfe, vor allem, nachdem der exakte Unglücksverlauf auch zeitlich völlig rekonstruiert und veröffentlicht worden war. Im Dezember 1983 ließ das Interesse am Fall „Formalin“ spürbar nach. Er wurde auch nicht nachhaltig reanimiert, als durch etwas Kühlflüssigkeit, die von Klöckner-Mannstaedt in die Sieg geriet, eine Handvoll toter Fische gesichtet wurden. Lediglich die Staatsanwaltschaft Bonn ließ offen, ob gegen DN-Konzernvertreter Anklage erhoben werde.¹¹¹

Kugel schieben in frischer Luft

Karlheinz Ossendorf

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es an der Puddelstraße im westlichen Teil des weiten Areals der damaligen Sieg-Rheinischen Hütten Actien-Gesellschaft, der nachmaligen Klöckner-Mannstaedt-Werke, eine Kegelbahn. Im Gegensatz zu den meisten Anlagen dieser Art in unserer Umgebung, auf denen es galt, von einem Ende einer glatten Bahn mit Hilfe einer mit kräftigem Schwung geworfenen Holzkugel die am anderen Bahnende aufgestellten neun Kegel umzulegen, die in Gebäuden integriert waren, befand sich die Bahn an der Puddelstraße im Freien. Und zwar umgeben von einem Wäldchen, von dem auch schon andere Autoren berichtet haben. Aber eine Kegelbahn im Freien und das hier im Werksgelände?

Das behauptet jedenfalls Betriebsleiter Buchacker, als Präsident der „Kasino Kegelgesellschaft Troisdorf. Gegr. von Angestellten der Mannstaedtwerke“ (so die komplette Bezeichnung) in einem Vorwort des überlieferten, ledergebundenen Niederschriftenbuches. Diese Gesellschaft hatte sich am 6. Oktober 1911 etabliert. Buchacker, der sich als Mitinitiator der Gesellschaft und als „Baas“ wohl mit der Vorgeschichte der Kegelei auf der Hütte beschäftigt hat, fügte dem Vereinsbuch am 21. Februar 1924 das Vorwort bei, in dem er sich in geraffter Form mit der hier in Frage ste-

henden sportlichen Betätigung von Werksangehörigen befasst.

Der leitende Angestellte des Eisen und Stahl produzierenden Unternehmens beruft sich bei seiner Feststellung, schon Ende der „50er- bzw. Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts“ (also Mitte des 19. Jahrhunderts) sei bei Mannstaedt gekegelt worden, auf einen „aus dieser Zeit stammenden Bahnplan der Hütte, auf welchem eine Kegelbahn in der Nähe der Puddelstraße eingezeichnet ist.“

Unter einem „Bahnplan der Hütte“ wird man eine Karte zu verstehen haben, in der das stark gegliederte und verzweigte Gleisnetz innerhalb der Werksanlagen eingezeichnet war. Angesichts der Massenprodukte¹, die hier täglich angeliefert und abtransportiert wurden, ein wichtiges Dokument, das umso mehr, als innerhalb des Werkes hergestelltes Halbzeug und auch schon vorfabrizierte Produkte zur Weiterverarbeitung in einen anderen Werksbetrieb gebracht werden mussten. Dieser tonnenschwere Transport wurde auch innerhalb des Werksgeländes per Eisenbahnwaggons bewältigt.

Wenn auf einem für das Unternehmen so lebenswichtigen Dokument eine im Freien hergerichtete Kegelbahn eingezeichnet war, muss ihr schon eine gewisse Bedeutung zugekommen sein. Es dürfte sich bei dieser Freiluftsportanlage also kei-

neswegs um ein Provisorium oder eine Bahn gehandelt haben, die nur vorübergehend bestanden hat.

Noch glaubwürdiger wird die Existenz der Freiluft-Kegelbahn innerhalb des Werksgeländes durch die von Buchacker zitierte Aussage eines Hermann Classen, eines „Augenzeugen“ und Mitarbeiters, der dem 1932 gestorbenen Präsidenten berichtete, er habe „als kleiner Junge daselbst die Kegel aufgesetzt.“ Die Bahn habe in dem damals „an dieser Stelle befindlichen sogenannten Wäldchen im Freien“ gelegen und sie sei „von den Werksangehörigen fleißig genutzt“ worden.

Aus Tanzsaal wurde Schule

Wie lange die Hütter so „fleißig“ im Freien gekgelt haben, ist nicht überliefert. Später sei man aber, so Buchacker, zur „geschlossenen Kegelbahn“ umgezogen, die sich im Bereich des „damaligen Hüttengasthauses“ befunden hat. Gegenüber diesem Gasthaus, also auf der anderen Straßenseite, habe es einen „Tanzsaal“ mit einer „geschlossenen Kegelbahn“ gegeben. Buchacker erklärt die Lage aus der Sicht von 1924 so: Das Hüttengasthaus, die jetzige Kutscherwohnung, lag gegenüber der Feuerwache.

Die Freude über die neue „geschlossene“ Anlage, die man also erstmals wetterunabhängig benutzen konnte, dürfte nicht lange angehalten haben. In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden Tanzsaal und Kegelbahn in die „Hüttenschule“ umgewandelt: Die Hütter standen damit erstmals (fast) ohne Kegelbahn da. Zwar gab es in der Gastwirtschaft Friedrichs auf der anderen Seite der Köln-Niederlahnsteiner Eisenbahn, exakt gegenüber dem Bahnhof Friedrich-Wilhelms-Hütte, eine ältere Kegelanlage. Aber sie befand sich nach Buchacker in einem „sehr schlechten Zustand und wurde deshalb auch nur in den seltensten Fällen benutzt.“

Die Hütter Kegelfreunde zogen es vor, auf Sieglarer und Troisdorfer Bahnen auszuweichen. Besonders angetan hatte es den „Mannstaedtern“ die Bahn am Saal Mörsch in der Troisdorfer Kirchstraße, nahe von St. Hippolytus gelegen. Hier fühlten sich die Nachbarn von der Hütte fast heimisch, hatte man doch über die Louis-Mannstaedt-Straße und die Kuttgasse einen einfachen und schnellen Zugang zur Gastwirtschaft der Familie Mörsch mit Saal und Kegelbahn. Dazu kam, dass die Wirtsleute und das Haus einen guten Ruf genossen. Nicht zuletzt deshalb akzeptierten mit den Keglern auch Hütter Vereine den

Saal im nahen Troisdorf zusätzlich als Versammlungs- und Feierraum.

Die Situation für die Hütter änderte sich wieder nahezu schlagartig, als Mitte der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts das heute noch vorhandene (wenn auch anderweitig genutzte) Kasino mit Saal und Kegelbahn gebaut wurde. Diese Kegelbahn, die nach Buchacker „allen Anforderungen vollauf entsprach“, dürfte Anstoß gewesen sein, die „Kasino Kegelgesellschaft Troisdorf“ zu gründen. „Angestellte der Mannstaedterwerke“ waren die Gründungsmänner, die am 6. Oktober 1911 die Anregung des Betriebsleiters der Walzwerke, Bardenheuer und des nachmaligen Gesellschaftspräsidenten Buchacker aufgriffen und zur Tat schritten.

Die Vereinigung, der fast alle leitenden Angestellten des Troisdorfer Unternehmens angehörten, entwickelte sich schon bald zu einem bemerkenswerten gesellschaftlichen Faktor, der weit über den sportlichen Bereich hinaus wirkte. Englisch, französisch und schwizzerdütsch parlierende Geschäftspartner nutzten die Gelegenheit ihres Besuchs in Troisdorf mit geschäftlichem Hintergrund, sich freitagsabends der Runde der kugelschiebenden Hütter anzuschließen und wenn offiziell gefeiert wurde, dann füllte nicht nur das dem Saalsport frönende runde Dutzend Männer mit ihren Damen den Kasinosaal.

Nach 1936 muss sich die „Kasino Gesellschaft“ aufgelöst haben. Jedenfalls endet in diesem Jahr eine kurze Zusammenfassung der Vereinsgeschichte zwischen den Endzwanzigern und 1936. In diesem Schlussjahr fungierten Dr. Forsbach als Präsident, Dr. Keutmann und Dr. Ammon als weitere Vorstandsmitglieder und als Mitkegler der langjährige Troisdorfer Bürgermeister Mathias Langen sowie als Verkehrsgast Direktor Rammelsberg von der damaligen Dynamit AG. Etwas wehmütig klingt die Schlussfeststellung von Baas Gustav Schneider, dass die „schönen Geburtstagsfeiern“ aus zeitlichen Gründen ausfallen und die Vereinssachen, wie die „Bratpfanne mit beträchtlichem Durchmesser“ ihren „Dornröschenschlaf“ halten müsse. „Gebackene Hämchen, Bratwürste mit und ohne Schlafrock, Schinken in Brotteig und Leberwurst in beachtlicher Länge und Qualität: Alle diese schönen Sachen müssen wir uns heute versagen.“

Die Nachfolge der „Gesellschaft“ trat im Dezember 1950 der Kegelklub „Gut Holz“ an, von dem das erste Buch einer Chronik erhalten ist. Darin ist sorgfältig die Präsenz bei den einzelnen wöchentlichen Kegelabenden festgehalten und aufgeschrieben, wie es auf den Herrenausflügen in die engere und weitere Nachbarschaft zugegan-



Titelblatt des Niederschriftenbuches der Kasino Kegelgesellschaft



Chronik von „Gut Holz“

gen ist. „Gut Holz“ ist bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts aktiv gewesen.

Anmerkungen

1 Nach Landrat Franz Wülffing wurden in der Eisenhütte 1862 exakt 13 867 000 Pfund Roheisen in Masseln (d. s. offene Sandformen, in die Barren von 30 bis 1000 kg Roheisen gegossen wurden. Anm. d. Autors) im Werte von 196 450 Talern und 568 000 Pfund Herdgußstücke im Werte von 166 450 Talern produziert. Im Walz- und Puddelwerk (puddeln heißt eigentlich rühren, bedeutet hier ein Verfahren zur Herstellung von Stahl aus Roheisen, das im Puddelofen mit Erz oder Hammerschlag – der beim Schmieden von glühenden Eisenteilen abspringende oxydische Überzug – sowie Luft gefrischt wird) fabrizierte man 1861 insgesamt 7 365 000 Pfund Stabeisen und Grubenschienen im Wert von 245 000 Talern und 1 009 000 Schwarzblech im Wert von 47 900 Talern. Für diese Arbeit verfügte das Unternehmen u. a. über elf Puddelöfen. Die Eisengießerei mit drei Cupolöfen lieferte 3 218 000 Pfund Gusseisen und die Maschinenfabrik stellte 1 233 000 Pfund Gusswaren und 202 700 Pfund Teile aus Stabeisen, Eisenblech, Stahl und Messing her. (Nach Trippen, S. 144f)

Quellen

Kasino Kegelgesellschaft Troisdorf. Gegr. von Angestellten d. Mannstaedtwerke am 6. Oktober 1911.

Niederschriftenbuch über Ausflüge und Touren (Archiv des Autors)

Chronik, 1. Buch. Der Gegenwart zur Freude und Erinnerung, den kommenden Geschlechtern als Überlieferung. vivat, crescat, floreat dem Kegelklub „Gut Holz“, Troisdorf, Dezember 1950 (Archiv des Autors)

Trippen, Peter Paul, Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln 1940



Führungskräfte von Klöckner-Mannstaedt als Kegelbrüder



Verzällche

Dr. Wilhelm Neußer

Eberhard Ohren

*Dat
hadde
kennem Doove
jedonn!*

De Dreckes, de Nieres, de Mänes un de Dei, den die ierschjenante drei ävve luute „Deies“ dähten roofe, wozoh de Dreckes säht: „Weil et sich bei uss vier dann esu schüün deht reime!“, un de Nieres knoorz: „Söss köhm ich en Veläjenheet, „dat Ei“ füür enn zu saare“, – un de Mänes bestonnt drop un meent: „Söss kriejen ich noch mieh wie jewöhnlich de Mänes.“

Den hatte öff esu schlemm, dat em de ahl Dokte Schoenen esu jar Droppe dohjäjen veschrievve wohl.

Dobei hatt senge Name, der op Hochkölsch ode Kölsch-Hochdeutsch eijentlich „Manes“ heesch, nix met däm Uuusdruck „De Mänes hann“ ze donn, nä, hä jehüürt zo däm Hellije en de Eefel, däm Hermann, der janz „Hermann-Josef“ jeheesch hätt.

Ess jet ärrech lang, dä Satz, ne? – Dohfüür senn joh och die vier Name all esu kuurt, ne? Un all Satzzeechen richtig!

Un die ierschde drei, die mir bewiesen donn, dat ene Fähle drenn ess, kriejen von mir en ahl Marek! (Kamme ze Bonn noch ömtusche!)

Nu wegge: De Dreckes, de Nieres un de Mänes hatten sich eenich jemaht, se wöhlen de Dei ess jehüürich drahn krieje un em senge unveschämpe Dussel heemzahle.

Hä hatt nämlich, ov eret jlövt ode net, zehnmol hengereneen beim Kaate de Pott jewonne, en däm jewöhnlich su en zehn, zwöllef, fuffzehn Marek drennwooren.

Saht seleve: Ess dat net unveschäämp, esu vell Jlöck hengereneen ze hann?

Dann hatten die drei ävve lang jeknuuv, bess se jet jefonge hatten, wie se de Dei ess erenn könnten letsche losse.

Dat woor der ene haade Prackessier! Net ömme-söss sähten se em Ovvedörrep: „Pass op, wenn de mem Deies ze donn kriss un zäll donoh, ov de deng Fengere noch all an de Häng häss!“

Su! Un am Samsdach noh Pingsde solt dat Spell loofe! Och wenn se alle vier söss wereklich joodde Frönde wooren. Net bloß met de Muhl! Nä! En Rähn un Sonnescheng. Wat se att öff bewesse hatten.

Nu mödde üch Droosdorref vüürstelle, wie et nöngsehnhandetdressich uussooch. Net wie zweidausend!

Ode noch besse: noch wegge zeröck. Bes achzehnhondetsächsich. Wie et de lesebahn von Möllem nohm Siejeland noch net joof. Un de Bahnhoff ze Droosdorref noch net stonnt.

Doh jink et nämlich von de Kerrechstrooß räächs erav bes an de Hoffweihe, wo von de Borrech her de Heembaach dorrech de Jronnd erennleef. Männechmohl däht och et Huhwaase von de Aache bess doh erennrecke.

Un nu wuurt die lesebahnlennich von Ovveloor lans de Droosdorve Bahnhoff strack op Sieborrech ahn jetrocke.

Un dohfüür wuurd ene Bahndamm mezzen dorrech de Hoffweihe opjeschott. Op et Dörrep

ahn blevv et Dreieck, op de Schmelz ene kleene Pohl, dä kenne Name hatt, von däm ich jehüürt hann. Ene richtije Kraadepool.

Un en dat Dreieck leef nu em drüje Somme mieh Sood von de Kerrechstrooß un vom Hoffjaade wie von de Baach, de Heembaach.

Un öff stonk et doh wie en Sau. Un männesmohl woor doh mieh Matsch un Mudd drenn wie Wasse.

Dat woor e Paradies für Möcke, Fleeje, Kraade un Feuesalamandere un wat net noch all vüür e Jezüch!

Wenn ich saare, der joof et doh hondetdausend, dann ess dat machleech öm drei ode vier övvedrevve. Ävve nöngunnöngsichdausend wooren et jewess!

Nu hatten de Dreckes, de Nieres un de Mänes der Feuesalamandere em Dausend en ene ahle Emme jelässe un doh e Sacklengedooch drövvve jebonge un beim Dei en de Schloofzemmeschaaf jestallt un dä Knöddel opjetrocke.

Dovon hatt et Treesje de jeerl Färrev krääch. Die woor bewesse. Alles andere net.

Dat de Dei stell vüür sich hin hatt jedaach: „Dat hadde kennem Doove jedonn!“, ess üch seche rääch.

Em Juli, op Kobes, hatten de Dei un et Treesje Seleve Huhzegg.

Selbsredend lehten sich die ande drei net lompe.

Velleech hätten serenn de Borrech jekoof, wenn zoh der Zegg, bess aachundressich, de Barong noch doh jewonnt hätt.

Ovv die dann esu vell Jeld hätten jehatt, esu e Jehööch ze koofe?

Hüürt ess: Droosdorve Windbögele hann emme Jeld! Wenn och net emme jrad flössich!

Un jetz senn ich nitsch! Weile jedaach hatt, me wöören wedde am windbögele!

Jetz vezällen ich üch zom Frack net, wat die drei füe e Selevehuhzeggsjeschenk uss hatten jesohk! Dat bahl drei Zentnere däht woore, dovon ävve eene uss Ziejelsteen. Dat die jruuße Kess net öm däht falle!

Un zweschen dä Steen vestoche loochen e Paar janz feine, düüre Fraulöcksströmp. Weil dat Treesje su enn staatse Been hatt un die och jeern zeejen däht.

Die zwei hann sich, iehrlich, zebasch jefreut, kräächen ävve de ande Woch en Rechnung vüür Fuhrluhn von bahl achzich Marek.

„Su jet moht joh komme!“ säht de Dei. Dä joh seleve och att männechem Streech de Ennfall hatt jelevvet, bei senge Frönde un iersch rääch bei Löck, met dänne hä net esu jood Frönd woor. Bewiese, dat die drei dat kennem Doove hatten jedonn, konnte ävve noch en ganze Zegg späade

net, joh, iersch kräächen en die andere drei noch ess drahn.

Nummere Zwei däht de Dreckes op de Hohns Käjelbahn ahnstifte.

Die stonnt op dä Plaaz, wo att em Sechsehnte Johrhondet dä Sandehoff hatt jestande. Dovon jitt et jetz bloß noch Beldche, e Erbschaffsprottekoll, wie fuffzehnhondertvierunsechsig dä „Johann, Wirth auf dem Sand“ woor jestorve un eene von dä Ärve „ein kufferen Pißpot“ krääch.

Nävvenbei jesaht: Schaad, dat dä – dä Pißpot – net mieh ze fenge ess. Doh jööf ich drei Daale füür un dähte mer enn menge beste Schaaf stelle.

Jajoh läddich!

Ovv ich enn bruche däht? – Ich jlööven net. Ess jet ärrech unjemütlich ze bruche. Un wie leech schlabbet me dohmet! Ode et jeht jet donävve. Wemmeret drell hätt!

Un wat hätt ene fönnefhondertjöhrije Pißpot met ussem Vezällche ze donn? Sedd me net ze kott! Ich donn et – velleech – och net mieh.

Jetz jomme mem Nieres op die ahl Käjelbahn.

Die hätt att längs ess e neu Jebönn mosse krieje. Ävve weil se kohm mieh wie dreimohl et Jahr jebbruch wuurd, wohlen die zwei ahl Juffere, et Lina un et Billa, die alleen noch die Wiertschaff bedrieve dähten, ke Jeld mieh drahn lääje.

Un wer se bruche wohl, moht suwiesu zeiersch met Bässem un Stöbbdooch et Jebönn un Desch un Stöhl zeräächmaache. Sujaar et Bier un de Kohrn moten se sich seleve holle jonn en „de jood Stovv“. Wenn me dohvüür net dem Kääjeljong en Extra-Marrek dar däht däue.

Un dä Quass kannt de Nieres besondeschs jood. Woor vom Nohpe e Püürchje un füür jede Unduhenichkeet ze hann.

Met däm woor de Nieres e paar Dach zevüür die Käjelbahn inspiere jejange. Dobei hatten se, velleech zwei Mete, bevüür de Scheer ahnfing, links, e paar Brädde vom Ongejebönn su e beßje fottjetrocke, dat die Bahn noh links jet avfeel, un me esu flöck ene Puddel däht werpe. Un jraad de linke Buur woor dem Dei seng Spezijalität. Doh hollte et mierschde Holz met.

Wat an däm Oovend beim Kääjele erusskohm? – Könnde üch doch denke!

Esu vell Puddele, wie an däm Oovend, hatt de Dei se Lääbe noch net jeschmesse! Un vüür luute Ärje och lang net mieh esu vell Kohrn jepetsch.

Nä, zehn Daale wie fröhte vüür die Bahn brohte net ze bezahle, ävve die Puddele, de Käjeljong un e Dotzend Ronde. Un hatt, wie e heemkohm, „De Satan em Liev“, wie et Treesje donoh säht.

Un et hätt e paar Moond jeduurt, besse dorrech Zohfall dohenge ess komme, dat se enn et zwättemohl jelihmp hatten.

Un doh woore e paar Woche zevüür att et drettemohl erennjefalle.

Wie? – Janz einfach.

De Nieres hatt sich en janz fein Posskaat drucke losse, wo dropstonnt: „Liebe Kejelbrüder, am zweiten Mai senn ich genau 25 Johr op de Schmelz.

Wat dat heeschen deht, kennt e joh all seleve.

Un wievell Schrett me en dä Johre hin un her ess jeloofe, de letzde drei Johr ich mem Radd jedaut, lans de Viktor Bauer un et Cassino, bei Wind un Wädde, bei Daach un Naach!

Dat mööch ich met üch dreie un ühr Fraue jehüürich fiere!

Maht üch fein füür am Samsdaach, de fönnefde Mai öm sechs Uhr em Mannstaedts Cassino. Et soll kenne vehöngere un vedürschde!“

Wat et ze esse joof? Wie bei Barongs! Zom Beispell em drette Jang für jeden drei Rievkooche. Von Engelche jebacke! Füür de Dei met Rizennoßollich jebacke.

Däm jink et om Heemwääch wie däm Vatte beim Joehte: „Erreicht den Hof mit Müh und Not!“

Für de Nachdesch joof et fresche Berlinere, jeföllt met feinste Vierfrucht-Marmelaad.

Wie die vedeelt wuurten, säht de Nieres: „Paßt op! En eenem ess kenn Marmelaad! Wer dän trick, kritt als Entschädigung ene janze feine Likör!“

Wer däht en die Mostet-Föllung bieße?

Jajoh: De Dei!!

Un däm passiert de Woch drop jet janz Unvehoffdes!

Senge Broode hatt att e paar Moond em Lotto jespellt, un de letzde Woch vier Marrek fönnejunzwanzich jewonne.

„Un denk ess“, sähte vüür se Broode, „zwei Zahle wooren bloß öm eene vekiehr! – Wenn die och noch richtig wöören jeweeers, hätt ich övve vierdausend Marrek jewonne!“

De ande Woch jink de Dei met em un däht et ierschdemohl och Lotto spelle un jewonn: Nix!

De ande Woch jinke alleen. Un jewonn: Fuffzichdausenddreihondetaachunzwanzich Marek vierunvierzich! – Jah! Wenn ich dreinunvierzich hätt jeschrevve, hätt ich jeloore!

„Su!“ sähte vüür se Treesje, „Jetzt kann ich dänne drei alles heembezahle!“

„Wat soll dat dann heesche?“ frooch et Treesje.

„Weeß ich noch net.“ Joofe zor Antwort. „Widd me wall noch jet ennfalle!“

„Övvelääch deret jood, wat de die Fröndschaft met dänne drei wert ess“, säht et Treesje.

Daarelang leef de Dei avwerBelnd met enem lange ode enem opjerühmpde Jeseech eröm.

„Ich wöhl att bahl, du hätts jarnüüß jewonne, ode noch besse: jar net iersch jespellt“, säht et Treesje.

Iersch noh drei Woche un enem Daach kohme nommetaachs wie ene Jelöschde dorrech et oppe Pöörzje jefääch, schmeiß et Radd en de Schopp, daut de Köchendüür bahl övve Hoof, dat se hengewedde klaatsch, reeß die Düür vom Köcheschaaf op un kipp sich stohnsfooß zwei Kohn hengewedde en de Hals.

„Mann! Bess de des Deuvels! – Mezzen en de Woch!“ schreit et Treesje.

„Nä!“ schreit de Dei zeröck, „Nä! Nä! Nä – Jetz weeß ich, wat die richtige Stroof ess!“

Füür dat, wat se kennem Doov hann jedonn!“

Et Treesje wurd wieß öm de Naas.

„Dei! Maach mich net bang – Ich hann att drei Ruusekränz jebätt un well kenne Krach!“

„Ich och net!“ laach de Dei. „Domme iersch ess en Botteram met deck Lävewuesch! Un dann setze me uss op et Kannepeh, met noch enem Kohn. Un dann donn ich deret vezälle!“

Su mahten seret. Un trotz senge Onjedold leht et de Dei vezälle, ohne enn eemohl ze ongebräche, besse säht: „Su! Wat häls de dovon?“

Doh feel et dem Dei öm de Hals, bütz enn av, äs wenn et sich veloobe wöhl, un säht bloß: „Doh möhte me ene Roman drövvve schrieve, wat du füre ne echte Keerl bess! – Wenn me net att esu lang vehieroot wöören, jink ich moorn met de nohm Standesamp un nohm Pastuur!“ Un wereklich: Dat hatten die drei kennem Doove jedonn!

Bess noh de jruuße Ferije woor alles orjanisiert: Ne Bus met zehn Setze. Füür alle aach Hotelzemmere ze Wien – Wat hätt Ühr doh besichtije wolle? – Hanse all jesehn!

Wört Ühr och en de Wachau jefahre? Zom Wingfess? Einschließlich schluppe? Die aach och.

Zwei Daach am Plattensee, sechs en Budapess, dorrech Rumänien an't Schwazze Meer für en janze Woch!

„Nä“, säht de Nieres, „doh moß ich joh noch fuffzich Johr lävve, wenn ich dat all vearbeede sall!“

Noh beinoh vier Woche wooren se jesond un munte wedde deheem. Met Beldche füür zich Oovende.

Vierunzwanzichdausend Marek hatt de Dei ze berappe, wat ävve kenne von dä sechs jewahr wued.

„Wenn et fuffzehn Jrosche mieh wöören jeweeers, hätt et mich och net jereut!“, säht de Dei.

Un de Mänes hollep sich uss de Velääjheet un

meent: „Vüür ene Doove bess de ävve e janzen ahnständich jau Jöngelche!“

„Wöörsch de net nütze Pastuur jewuurde?“, frooch de Nieres.

„Nä“, säht de Dei. „ävve net ohne meng Treesje!“ Jajoh, wooß de Nieres och jet: „Du söhls dich zom Börjemeeste wähle looße! Ich jink e hallef Johr für Dich Zeidunge rondrare un Klinke putze!“

Doh wuurd de Dei ävve eerns un knoorz: „Meensde, ich wöhl hühte scheiße, wie de Aasch ess?“

Et deht sich doch seche kenne wondere, dat die aach noch emme jood Frönd senn? Un zegg drei Johr dem Trina helepe, senge kranke Mänes ze pfläaje un em et Jehöösch ze vesorje?

Nu joht un sedd och esu doof wie de Dei. Enn däm Märche.

Duude em Moor

Nä, nä! Ich hann dat net bei däm Ebner-Eschenbachs Marieche avjeschrevve! Och net bei dem Anettche Droste-Hülshoff. Die kann ich zo der Zegg noch jar net. Och dä Jöthe un dä Schille net. Un do woor et och bloß een Leiche!

Bei uss wooren eret drei op eemoh! Un kleene, die noch net noh Scholl wooren jejange.

Un keene hätt se vemess un sich dröm jekömmet! De Vaade övvehaup net. Un de Moode meetsch e paar Daach erömm, un noh ene Woch merck der och keene mieh jet ahn.

Dat se övvehaup jefonge senn wuurd, woor de reene Zohfall.

Net ess de Hoff's Hännes, eene von usse Dörreps Pollezei, hatt jet davon en de Naas krääch. Wo der doch söss de Flüh hooste dächt hüüre!

Un Schold, dat et am Äng övvehaup doch noch eruss ess komme, woor usse Lehre Esser. Dä hatt et janzen besondeschs met de Schmettelinge – mir sähten Fiffolde dofüür – un söös allelei seldomem Jedierschs un Planze.

Ävve nävvenbei: Woröm de Schavuur Schavuur deht heesche, dat wosse och net. Hann ich vell späade em jruuße Duden em sechsde Band un beim Professe Wrede en däm sengem Neue kölnische Sprachschatz jefonge, nämlich „Savoyer Kohl“. Wat ävve fleischfressende Planze wöören, dat konnte mir kleene Quass

met Name expleziere. Un hä jink extra met me nohm Fleejeberrech, wo mezzen em Bösch e jruuß Moorloch woor – un noch ess –, wo hondete von Sonnetauplanze stonnten.

Hä jink met me op e jruuß Stöck, wo me op konnt trädde ohne ennesinke. Bloß jet juggele dächt et, wenn me en de Nöh von oppe Wasselöche kohm met noch mieh Planze, die all met ihre klävverrije Blättche Fleejelche hatten jefange.

E paar Daach späade woor et ess wedde esu möllechich schwöö-l-wärrem, wie ich an dat Loch jink, dat eenem janzen Schwärrem Möcke un Fleejelche öm de Kopp eröm dächten danze.

„Ich möht ess jet von däm Sonnetau un jet Moosjescherr op uss Spöölwassekühl planze!“, daach ich. Kanal hatte me dohmols bei uss en de Veehjass*) noch kenne. – „Velleech dächt dat jet helepe jäjen de Möcke! Möht ich ävve oppasse, wenn de ahl Duur seng Morjenrond an de Heembaachquell maht un von däm Quellwasse drinke dächt.“ Ene Beche hatte emme doh onge ene Eechewurzel lieje.

Alsu bong ich me bei Jeläjenheet unse Kaasch an de Bau von mengem Radd, met ene Tütt öm die vier Zäng, un vestooch dän em Moos, späät et nommetaachs. Dann sooß de Duur mierschdens en de Hohns Wiertschaff. Ode bei Höcks. Jood! – Ode och net.

E paar Daach späade woor me et Wädde rääch: Kenn Sonn, net ze heeß, alsu kenn Stechmöcke un Fuhlstech. Av un zoh fisselt et jet. Wer jink doh spaziere? Ich! Ohne Rad. Met enem wassedichte Böggel un ene Blechbüchsch drenn, velleech zehn op zwanzich op dressich jruuß.

Von hengerem Sonneberrech ahn bejähnt me kee Mensch.

Die Strooß op Ahlerott ahn woor dohmols met jrovvem Schotte belacht. Doh fuhr ode jink net leech eene, hin ode her. Un ich nohm dat Pädche op de Heembaach zoh, övve dat waggelije Bröckelche, dä sandije Hang erop, en dat Moorloch.

Kee Minsch ze hüüre ode ze sehn! Kohm Möcke un Fuhlstech.

Jajoh, fong ich minge Kaasch terräck wedde! Stipp mich drop füür ze probiere, ovv ich fass Moos onge de Fööß hatt, op däm ich stonn konnt. Av un zoh maht et ess jet „schrüpp – schrüpp – schrüpp“.

Wie et ierschde Wasse kohm, blevv ich stonn. Ävve ich sack net deefe. Un: Ich woor esu noh an Sonnetauplänzje, dat ich ere janzen flöck enn vier, fönnef en minge Blechbüchsch hatt!

Wat me net jefeel: Et dächt sich kenne Kuckuck melde! — Ich Dötsch! – Et woor joh att Ängs Julii!

*) = Römerstr. (Anm. d. Red.)

Doh wooren die doch att wedde fott! Noh Niedemendich-Indien!

Ävve woröm woor enn drei, vier Mete von me fott dat Moos esu zeweersch jeröpp? Wooren doch seche kenn weld Säu zejang jeweeers?

Wie ich ene Schrett op die Stell ahnjink, sooch ich em zewöhlte Moos – e Äng Sacklenge! Konnt ich mem Kaaschzannt drahn! Ich moht jehüürich träcke, bes emme mieh von däm Sacklenge erusskohm un ich johzecks ene ganze Eerpelsack - woor ävve ene ahle, met Löche drenn, enn däm Sack, net enn menge Schohn, bess zoh dänne ich dä Sack träcke däht.

Ich däht dä Sack an de oppe Kant ahnhävve un konnt ongendrenn jet wie e Packetche met enem Stöck ahl Lengedooch lieje sehn.

Un et stonk ... noh ... noh ... fuhl Fleeesch!

Ich kipp dä Sack uss, heelt me de Naas zoh, weckelt, mem Kaasch, dat Packett op:

Bäääh! Drei, att matschfuhle jong Katzel! Schwazz-wieße!

Wat maache? – De Notarz roofe? – nöngsehnhandet dreiundressich? Ohne Händi?

Ich woß och net, wer von usse Dökteschs e Telefon ode ene Auto hatt.

Ich jlövven, esu jar höckzedaach wöör dänne Missje net mieh ze helepe jeweeers!



En fönnef Menutte hatt ich alles wedde ongerem Moos em Mudd, pack me meng Büchs met Moos un Sonnetau, menge Kaasch un vedrück mich.

Vell Löck dähten me net bejähne. Och de Duur net, un de Hoff's Hänn'es.

Dem Papa vezohl ich dat Spell. Der jriemelt un säht: „Häss de jood jemaht! Un Sonnetau friß kenn vesööfde Katzel!“

„Un de Hoff's Hänn'es un de Duur?“ frooch ich. „Die fressen se och net!“ säht de Papa. „Ongestannt dich ess, datte dänne jet verööds!“ Ess me lange Zegg schweer jefalle, et fүүr mich ze behaale.

Eemohl hätt ich et bahl dem Kaploon vezallt.

Un de Hänn'es un de Duur senn att lang duud. Wo de Duur bejraave litt, weeß, jlöven ich, bahl kee Mensch mieh.

Wenn ich lans dem Hänn'es se Jraaf komme, besse, wo et woor, moß ich att ens jriemele un denke, hä widd wall jetz jet Besseres ze donn hann.

Ävve offe Hallelujah deht senge, jlöven ich net.

Denn wenne em ahle Jerreds Dom, jäjenövv'e von de Höcks Wiertschaff, Hallelujah wohl senge, leefen om Motte-Joddes-Beld de Maria de Träne de Backen erav.

Dobei hatte en Stemm! Wenne uss wedde beim Freihändichfahre em Dörrep hatt jesehn un brölle däht: „Freundche! Komm ess herr! Bruchs de wedde kenn Lenkstang?“, dann däht eenem et Häzz un wat noch alles en de Botz ode jar bess en de Schohn rötsche.

Ävve wenn ich hüekzedaach enne Katzemörde ze packe krääch, dä se op die Art wie fröhte öm däht bränge, dän könnt ich och vesööfe!

Alsu blicht von däm Moorloch fott. Velleech stechen en däm Moos noch mieh Knoche!

Net vejesse zo vezälle daasch ich ävve, dat ich uss däm Moorloch nöngsehnhandetsechs-unvierzich vier huh Heuwaare voll Torref jestoche, jedrűch un heemjefahre haan. Me konnt joh zoh der Zegg fүүr Jeld un jood Woort nix an Torref un Döng'e krieje.

Wie ich dat ahn hann jestallt, ohne opzefalle?

Betriebsjeheimnis! – Süht me och att lang nix mieh von! Un Sonnetau ess noch zebasch doh.

Alles für ze donn un ze loße

Heh hann ich jesammelt, wat mir Mensche von kleen ahn liehre mösse ze donn un ze looße, ahnzestelle, feerdich ze bränge, besse ze maache, ömzedrähe, fottahnzewäaje, ze liehre, övvelössich werde ze looße, et Jäjendeel ze probiere, vesöhke, de Welt en jruuße ode kleen Saache op de Kopp ze stelle.

Wat eenem et Lävve von Kopp bess Fooß all vüürsetz, beibränk, wiesmäht, usshaale löht, iehr dat me vüür Altetum sterve.

Me hatten ess ene Kaploon, dä säht: „Jetz moß ich dä Köngde et Söndije liehre.“

Wooe jar net esu vekiehr. Ohne dänn wöör ich bei vellem jar net drop komme. Hätt ich velleech männeches vepass, wat all Sönd jedonnt könnst senn.

Ov die, die ohne Kaplohn jruuß senn wuorde, besse drahn wooren ode senn, weeß ich net. Un je äldere wie ich werde, desto wennije weeß ich et. Ich schrieve meng Sätz de Reihe noh hin, wie se me enn senn jefalle un noch luute ennfalle, ejahl, wann un worömm, ov ich drövve laache konnt, kriesche moht ode drövve jeflooch hann.

Ich hann och ens probiert, ov ich se en Kapitelche zortiere könnst ode söhl. Ävve dann hätt ich am Äng vüür männeche Spröch zwei ode drei Paarejraafe op mosse maache. Ich lossen et.

Söht Üch druss, wat e grad bruche konnt. Noh Kermes süht suwiesu de Welt wedde andeschs uss.

Wer me su en Weisheete ode Dommheete noch mieh saare ode schrieve kann un well, die me noch net enn senn jefalle ode die ich noch jar net kenne, der darf sich für jede en Marek, och nä, ene Euro ahnschrieve. Ode och dem Heimat- un Jeschichtsveein shecke. Wat der dann domet mäht, mosse me noch övveläaje.

Un jetz widd dä Spaß Eerns. Un wievell der Nixnotzichkeete ühr an eenem Oovend vedraare konnt, modde seleve ussprobieren. Ich weeß, dat ich nohm zehnte Kohn op moß hüüre.

Eenem ene Fluh en et Uhr setze.

Eene vüür de Doll haale.

Jank nohm Blocksberrech.

Dä ess dem Deuvel uss de Küüz jehöpp.

Der ode die hätt Hoor op de Zäng.

Alles jäjen de Strich bürschde.

Dä kann et Jraas waaße hüüre.

Et huh em Döppe hann.

Die ode der donn jeern Müsje spille.

Eenem de Wörrem uss de Naas trække.

Dä hätt sich de Söck heefjeloofe.

Beluur de die Kohnühl.

Eenem Zucke en de Hengesch bloose.

Ene Moll jefröhstöck hann.

De Löche uss dem Kies vewahre.

Eenem jet en et Uhrche bloose.

Dehs de em wedde Sand en de Oore streue?

Donn em e Fööbje haale!

Häss de wedde eene ahnjemaht?

Dä deht sich mem bläcke Hengesch zohdecke.

Maach keene Peias uss de!

Loss dich net für ene Doll veschließe!

Ich moß noch ens jet nohpere jonn.

Der jeht, äss wenn em de Schohn enn wöören jeloofe.

Dat bellek wie en dürchtije Koh.

Jäv de ess ene Däu.

Dä hätt sich ävve fies an de Fott jeföhlt.

Dat kriss de op et Botteram jeschmiert.

Dä jeht wedde en Nohpeschs Jaade jraase.

Bedrieß dich net.

Dä rasiert sich esu jar de Pläät.

Dä hätt sich selevs op et Drüje jesetz.

Nämm dich vüür däm

Tüütenüggel en Aach.

Loß jenooch, ävve och net ze

vell Kohrd jitsche.

Kall kenne Seeve.



Altenrath

– Wichtiges – Neues – Berühmtes –

Matthias Dederichs



Sayn



Löwenberg

Vorgeschichtliche Funde im Einzugsbereich der Altenrather Gemeen (Höhenlage über der Sülz, Weierdorf, Grenze Altenforst bis Herfeld, Boxhohn und Dorf Altenrath) bezeugen eine frühe Anwesenheit von Menschen auf der Mittelterrasse des Rheins. Das Gräberfeld in der Nähe der Hohen Schanze mit fast 800 nachgewiesenen Bestattungen aus der Jungsteinzeit ab 2500 v. Chr. und der Hallstattzeit ab 1000 bis 450 v. Chr. (Grabungen Joseph und C(K)arl Rademacher 1845), sowie ein mittelsteinzeitlicher Werkstattplatz (ca. 35 000 – 10 000 v. Chr.) am Witzenbach (Grabung Kersten 1932/1937), zahlreiche Einzelfunde aus der Altsteinzeit (vor 100 000 v. Chr.) bis zum Beginn der Römerzeit 50 v. Chr., beweisen eine sich langsam entwickelnde Sesshaftwerdung und Siedlungstätigkeit im näheren und weiteren Gebiet von Altenrath. Begünstigt wurde die Mittelterrasse für eine Ansiedlung, weil größere Teile früher trocken waren als die von vielen Altarmen des Rheines durchsetzte Niederterrasse. Der Fundreichtum hört dann zu Beginn der römischen Kaiserzeit (12 v. Chr.) gänzlich auf.

Einen ersten schriftlichen Nachweis gibt es für Altenrath in zwei der vier Gründungsurkunden (1065 – 1075) Anno II. für das Kloster auf dem Sieberg, das dem hl. Erzengel Michael geweiht war. In der 3./4. Fassung (1075) ist ein früherer Besitz des Grafen Heinrich (Heinrich der Wütende im Auelgau) in Sulsa (Sülz) bezeichnet (Oediger Nr. 1060, S. 320). Neuere Forschungen haben bewiesen, dass es sich hierbei um Altenrath handelt, weil die Burg Sülz im Sülztal zu dieser Zeit noch nicht gebaut war (Helga Hemgesberg in Annalen Nr. 185/1982, S. 9 – 24); sie wird zuerst 1367 erwähnt. Bewiesen wird dies auch durch eine alte Flurnamenbezeichnung **auf der alten Burg** (oberhalb der Höwiese mit Resten alten Mauerwerks) am Weg nach Utzenrath. Der Fronhof Sulsa (bzw. die alte Burg) wurde noch zu Lebzeiten Erzbischofs Annos (gestorben 1075) gegen den Kirchscheider Hof des Grafen Dietrich von Katzenelnbogen getauscht.

Im Streit um die Vorherrschaft in der Herrschaft Blankenberg zwischen dem Abt und dem Grafen von Sayn wird 1181 in Neuß ein Vergleich geschlos-

sen. In ihm verzichtet die Abtei auf Blankenberg und erhält u. a. als Ausgleich die Genehmigung zum Bau der Mühlen in Sulsa (Altenrath) und Lar (Sieglar). Wo die Mühle in Altenrath gestanden hat, ist nicht bekannt.

Eine Kirche in **Sulsa** ist in den Gründungsurkunden der Abtei Siegburg, wie bei Bergheim, Sieglar und Troisdorf nicht mitgeteilt. Der Ortsnamenswechsel von Sulsa in **Aldenrode** ist erst um 1300 im Liber Valoris (Zehntverzeichnis des Erzbistums Köln Nr. 52) erwähnt. Aber die Löwenbergische Landesherrschaft nennt in einer Urkunde vom Jahre 1311 **Aldenrode upper Heide** (Altenrath auf der Heide) mit dem Zusatz par(r)ochia (Pfarrkirche). Nach Untersuchungen der Bausubstanz der alten Kirche, des angenommenen Patroziniums des hl. Georg und des noch vorhandenen Taufsteines in der Kirche ist die Entstehung um die Mitte des 12. Jahrhunderts (1150) anzusetzen. Eine noch frühere Zeitsetzung kann erst nach einer Baugrunduntersuchung vorgenommen werden. Das Patronatsrecht und der Zehnt lagen zunächst bei der Abtei Siegburg, ab 1320 bei den Herren von Alpen im Land Geldern, zuletzt bei den Fürsten Salm-Reifferscheidt-Dyck.

Verbunden mit der Kirchenerrichtung gab es auch die Benennung eines weltlichen Vogts. Karl der Große hatte in der Capitulatio de Partibus Saxoniac festgelegt, dass zur Wahrung der weltlichen Rechte bei der Gründung von Kirchen und Abteien Vögte diese Rechte wahrzunehmen haben. Die Vögte bestimmte der jeweilige Landesherr. Das Benennungsrecht war nach dem Untergang der Landesherrschaft im Auelgau teilweise auf die Grafen von **Sayn** und von **Berg** übergegangen. So sind die Grafen von Sayn zwischen 1139 und 1393 in den veröffentlichten Abteieurkunden (Siegburger Urkundenbuch I) zehnmal genannt. Altenrath gehörte zu Sayn und war neben einer Vogtei mit einem Hochgericht ausgestattet worden, das die hohe Strafgerichtsbarkeit für den Landesherrn ausübte. Dazu gehörte auch die Aufstellung eines Galgens.

Schwierige Erbschaftsverhältnisse nach dem Tod des Grafen Heinrich von Sayn zu Neujahr 1247

fürten 1286 zur Bildung eines Nachfolgeterritoriums, dem Land Löwenberg. Honnef am Rhein wurde Hauptort und die Hochgerichtsbezirke Dollendorf, Küdinhoven, Sieglar, Rheidt, Altenrath sowie Honnef und die Vogtei Niederkassel waren rechtsrheinisches Hoheitsgebiet geworden, linksrheinisch die Vogtei mit Hochgericht in Rodenkirchen sowie die Vogtei Witterschlick.

Mehrmals wurde Altenrath verkauft bzw. vererbt

- 1311 an Graf Adolf VI. von Berg,
- 1333 an Markgraf Wilhelm von Jülich,
- 1341 an Graf Dietrich von Loen (Looz)-Heinsberg-Blankenberg,
- 1361 an Graf Wilhelm II. von Berg, der Altenrath 1363 wieder zurück verkaufte an Gottfried von Loen - Heinsberg-Blankenberg.

Bei allen diesen Verkäufen oder Vererbungen blieb die Landesherrschaft Löwenberg bestehen. Endgültig wurde Löwenberg 1484 in das Herzogtum Berg eingegliedert. Damit war das Land Löwenberg untergegangen. Löwenberg war von diesem Jahr ab ein Amtsbezirk im Herzogtum Berg. Das große Kirchspiel Altenrath wurde in die Honschaften **Dorf Altenrath**, Hasbach, Forsbach, Lüderich und Rösrath aufgeteilt. Die Pfarrei Altenrath gehörte jetzt teilweise zum Amt Porz, zum Botamt Volberg im Amt Lülldorf und zur Freiheit Scheiderhöhe. Die Honschaft Dorf Altenrath unterstand dem Gericht / Amt Porz, die anderen dem Gericht Volberg, das aber in Rösrath tagte. So blieb es bis 1556. In diesem Jahr wurde das Volberger Gericht mit dem Gericht in Scheiderhöhe verbunden. 1581 wurde das Gericht Scheiderhöhe aufgehoben und dem Gerichtssitz Rösrath zugeschlagen. Diese Zuständigkeiten sind noch 1751 von der Lülldorfer Kellerei (Rechnungskammer des Herzogs von Berg) bestätigt worden.

Die Honschaftsbenennungen teilten das Kirchspiel Altenrath in einen nördlichen und südlichen Bereich, die die Mairiebildungen Rösrath und Lohmar 1808 erleichterten. Die nordwestlichen Teile jenseits des Kupfersiefenbaches ausschließlich der Honschaft Hasbach kamen zur Mairie Rösrath, Altenrath mit seinen Streusiedlungen und Scheiderhöhe mit den Höfen und Streusiedlungen kamen zu Lohmar.

Eine Verbindung mit den Dörfern Spich, Sieglar, Troisdorf und Lohmar ergab sich für Altenrath über die Mark Altenforst, die bei der Altenrather Gemeen an der Alten Kölner Straße ihre Begrenzung hatte (Erstnennung 1361).

Schulunterricht wurde in Altenrath schon 1474 erteilt. Der Lehrer war auch der Küster. Zum Bau seiner Wohnung hatte Junker **Stail von Holstein**

auf Haus Sülz neben der Kirche ein Grundstück bereitgestellt. Ein weiteres Geschenk aus der Familie Stail von Holstein ist heute noch in der Kirche vorhanden. Es ist der Messing-Weihwasserkessel von 1531, in den die Ehwappen Stail (8 Ringe am Rande des Schildes) und Steinkopf (Tonkrug im Schild) eingraviert sind.

Der lutherische Glaube ist seit 1572 in Altenrath feststellbar, aber ohne dass auch eine Übergabe der Kirche nach dem Augsburger Bekenntnis nachweisbar ist. Es wird angenommen, dass es bis 1613 wechselweise katholischen und lutherischen Gottesdienst in der Kirche St. Georg gab. Dies wird auch 1609 und 1612 durch Teilnahme des Amtmanns **Heinrich von Hoevelich** am katholischen Gottesdienst und 1613 am lutherischen Gottesdienst in einem Bericht an den Patronatsherren **Graf Werner von Salm - Reifferscheidt** bestätigt. 1613, nach dem Tod des Pfarrers **Gerhard von Emmerich**, bemächtigte sich eine calvinistische (reformierte) Gemeinde der Kirche und erzwang die Durchführung des calvinistisch geprägten Gottesdienstes. Es gab aber nur wenige Anhänger dieser evang. Glaubensrichtung. Trotzdem blieben die Verhältnisse bis 1623 ungeklärt. Erst in diesem Jahr wurde der kath. Pfarrer **Arnold Mohrenhofen** als Pfarrer von Altenrath bestätigt. 1632, im 30-jährigen Krieg, wurde die Kirche von den schwedischen Besatzungstruppen in Siegburg geplündert.

1637 wird für Altenrath ein bedeutsames Jahr, denn in den ersten Monaten des Jahres bekommen die Altenrather Töpfer Zuzug aus Siegburg. Weil sie vom Abt diskriminiert wurden, einige ihrer Frauen als Hexen verbrannt worden waren und hohe Abgaben zahlen sollten, verzogen sie nach Altenrath, in das Amt Porz, später Lülldorf. Hier hatten sie die Möglichkeit, ihre Produktion handwerklich und künstlerisch auszubauen. Mit den im Altenforst an verschiedenen Stellen vorhandenen ausgezeichneten Tonqualitäten und der Färbung des Steinzeugs mit Kobaltblau aus der nahegelegenen Erzgrube ergaben sich neue Marktchancen. Dass diese Grube gegeben hat wird in der Mutungsgenehmigung für die Grube Versöhnung aus dem Jahre 1853 bestätigt, in der es u. a. heißt „Die Lagerstätte ist schon in früheren Zeiten betrieben worden, weil man einen alten Stollen mit Schacht und Abbaustrecke vorfand“. Der Siegburger Abt versuchte zwar, die Töpfer unter Zwangsanzahlung zurückzuholen, aber das verbot Herzog Wolfgang Wilhelm von Berg kraft seiner landesherrlichen Gewalt. Etwa um 1685 wurde die Töpferproduktion eingestellt, weil man den rheinischen Töpferzentren Raeren, Frechen, Adendorf und Langerwehe sowie der Westerwälder Konkurrenz nicht gewachsen war. Mehrere Töpfer sind dann auch nachweislich mit ihren

Familien in den Westerwald und die Voreifel verzogen. So war eine begonnene wirtschaftliche Entwicklung nicht möglich geworden.

Das große Kirchspiel Altenrath mit der Mittelpunktkirche war am Anfang des 18. Jahrhunderts ein Gebiet mit weit auseinander liegenden Ortschaften, kleineren Bauerngütern und den notwendigen Handwerksbetrieben. Der karge Heideboden ließ für die Lebenshaltung nur eine bescheidene Waldwirtschaft, die Schweine- und Schafhude und die Scheffelwirtschaft zu. Bei der Scheffelwirtschaft wird alle drei Jahre das gewachsene Heidekraut ausgehauen, verbrannt und die Asche später als Dünger in den Boden eingebracht.

Wahrscheinlich ist hieraus auch der Altenforst-Teilname „Maien-Brun(s)-Heide“ entstanden (fälschlich: Marienbrunsheide), der soviel bedeutet wie Maifeuer, Heidebrand.

Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts wurde auch der Flachsanzbau betrieben. Hieraus entwickelte sich dann in bescheidenem Umfang das Weberhandwerk mit der Aufstellung von Weberstühlen. Die Selbstversorgung der Familien wurde unterstützt durch den Fischreichtum der Sülz, des Scheuerbaches und einiger Siefen und Weiher.

So hatte es nach dem 30-jährigen Krieg (1648) für Altenrath in der zweiten Hälfte des 17. und für das ganze 18. Jahrhundert eine friedliche Entwicklung gegeben. Die Kriege in dieser Zeitspanne, in die das Herzogtum Berg verwickelt war,

- der Pfälzische Erbfolgekrieg 1688 – 1697,
- der Spanische Erbfolgekrieg 1706 – 1714,
- der Österreichische Erbfolgekrieg 1740 – 1748,
- der Siebenjährige Krieg 1756 – 1763 und
- der 1. französische Koalitionskrieg 1792 – 1797,

brachten keine Erschwernisse für Altenrath, auch nicht für den Altenforst. Von dem zuletzt genannten 1. Koalitionskrieg ist bekannt, dass ab Porz-Urbach der Durchzug einer Kavallerie-Schwadron über die Alte Kölner Straße bis zur Lohmarer Aggerfurt erfolgte, um hier am 1. Juli 1796 den Übergang zu erzwingen. 1772 wurde ein Schul- und Küsterhaus gebaut, das 1829 grundlegend renoviert werden musste.

Nach Beendigung der französischen Revolutionskriege durch den 1801 geschlossenen Frieden von Lunéville kam das Herzogtum Berg zunächst bis 1806 unter Verwaltung des Grafen Wilhelm von Birkenfeld im Auftrag von Kurfürst Max Josef von Bayern. In diesen Jahren wurde auch rechtsrheinisch französisches Recht eingeführt. Die bergische Regierung in Düsseldorf war bis 1806 von Anordnungen der französischen Besatzung abhängig. Die ab 1803

durchgeführte Säkularisation hatte in Altenrath keine Auswirkungen, da es hier kein Mönchs- oder Nonnenkloster gab. In Rösrath, das zum Kirchspiel gehörte, wurde das Augustinerkloster aufgelöst. Für die Mitglieder des Konvents wurden andere Betätigungsmöglichkeiten, so auch zu Aushilfen im ausgedehnten Pfarrbezirk von Altenrath eingerichtet.

Die umwälzenden Reformen im Herzogtum Berg, von denen auch Altenrath betroffen war, begannen nach dem Frieden von Preßburg am 26. Dezember 1805. Mit ihm wurden die Kriege Napoleons vorerst beendet. Bayern wurde Königreich, Kurfürst Max Josef verzichtete auf das Herzogtum Berg und das Herzogtum Kleve wurde mit Berg vereinigt. Der Schwager Napoleons, Joachim Murat, regierte ab 19.3.1806 das neue Herzogtum von Düsseldorf aus, das Hauptstadt des vergrößerten Herzogtums geworden war. Zunächst blieben die bürgerlichen und gerichtlichen Organisationen mit den bergischen Ämtern bestehen. Diese wurden am 14.4.1806 in die vier eingerichteten Arrondissements (Verwaltungsbezirke) eingegliedert. Altenrath gehörte zum Arrondissement Mülheim (Rhein) im Rhein-Departement.

Am 12.7.1806 erhielt Frankreich beim Abschluss des Rheinbund-Vertrags weitere Gebiete rechtsrheinisch zugesprochen. Alle diese Besitzungen am rechtsrheinischen Niederrhein fasste Napoleon zum **Großherzogtum Berg** zusammen, das jetzt bis nach Westfalen reichte. Am 3.8.1806 wurden Landratsbezirke, u. a. in Siegburg geschaffen, um die Anpassung an französische Vorgaben zu verbessern. Aber erst am 14.11.1808 gab es die territoriale Neuordnung im Großherzogtum mit 4 Departements, 12 Arrondissements und 78 Kantonen. Altenrath – ohne den südlichen Teil des Botenamtes Volberg – gehörte jetzt zum Kanton Siegburg im Arrondissement Mülheim (Rhein) und kam zur Mairie (Bürgermeisteramt) Lohmar.

Hierfür war eine Verordnung am 13.10.1807 (geändert am 18.12.1808) in Kraft getreten. In den Munizipalrat (Bürgermeisterrat) Lohmar wurden von Altenrath drei Bürger entsandt. Aus dem Jahre 1811 sind bekannt: Paul Höngesberg und Peter Meng (Schauenburg).

Diese Einteilung blieb auch nach Übernahme der Rheinlande durch Preußen am 5.4.1815 bestehen, nur die Bezeichnung wurde geändert, z. B. war der Kanton Siegburg jetzt der Kreis Siegburg und das Arrondissement Mülheim (Rhein) die königliche Regierung zu Köln. Erst 1845, bei der Einführung einer preußischen Gemeindeordnung, wurde Altenrath eine Samtgemeinde mit eigenem Gemeinderat, Haushalt und einem Ortsvorsteher innerhalb der Bürgermeisterei Lohmar.

1853, 1866 und 1917 ist die alte Pfarrgrenze der kath. Pfarrgemeinde St. Georg den Zivilgemeindegrenzen der Gemeinden Rösrath und Scheiderhöhe angepasst worden. Die Umpfarrung 1853 betraf die Ortschaften und Siedlungen Rösrath, Herfeld, Brand, Förstchen, Beyenburg, Eulenbroich, Foch, Hoehholz, Kammerbroich, Kissel, Kleinbliersbach, Pannsiefen, Pannhof, Steinkaul, Menzlingen, Scharrenbroich, Stupheide. Damit schieden etwa 800 Personen aus dem Pfarrverband aus und gehörten jetzt zur kath. Pfarre Rösrath. Die gleichen Gründe lagen auch für Scheiderhöhe vor. 300 Personen, die in Feienberg, Kellershohn, Muchensiefen, Klusberg, Hoverhof, Gammersbach, Rodderhof, Schön-rath und Knippschershof wohnten, schieden bei der Umpfarrung 1866 aus dem Pfarrverband St. Georg aus. 1917 wurden die Pfarrbezirksgrenzen endgültig der Zivilgemeindegrenze angepasst und die Siedlungsbereiche und Ortschaften Eicherhof, Georgshof, Hasbach, Schefferei, Koerfferhof, Kupfersiefen, Münchenberg, Oberschön-rath, Rambrücken, Rambrückermühle, Siefen, Steeg, Kupfersiefern-mühle, Feldchen und Kirchscheiderbroich an die Pfarr-gemeinde Rösrath abgetreten. Damit war die Pfarrei um 1300 Personen geschrumpft und hatte ihre frühere Stellung als Kirchspielskirche einer großflächigen Pfarrgemeinde verloren. Bei den weiteren Ausdehnungen des Artillerieübungsplatzes ergaben sich nochmals Beschränkungen. Aus dem Jahr 1871 ist eine Einwohnerzahl von 706 Personen bekannt.

Die Schullehrerstelle wurde 1837 von der Küsterstelle getrennt. Lehrer Conzen konnte jetzt in dem 1828 eingeweihten neuen Schulsaal, unbelastet von einem anderen Beruf, den Schulunterricht erteilen. Diese Lehrerstelle übernahm 1841 Joseph Rademacher, der das große archäologische Gräberfeld mit über 770 Grabstellen an der Hohen Schanze entdeckt hat. Er betrieb zwischen 1866/1867 die große Renovierung der Pfarrkirche, ebenso den Neubau der Schule 1881. Am 1.9.1886 schied er aus der Lehrertätigkeit aus und trat in den Ruhestand.

1853 wurde die ehemalige Erzgrube an der Alten Kölner Straße reaktiviert (siehe oben). Es wurden Nutzungsgenehmigungen zum Abbau von Kupfer, Blei, Zink, Nickel, Kobalt, Arsenik und von Schwefelkiesen erteilt. Der Abbau ist von den Gruben **Versöhnung**, **Piret** und **Schiller** betrieben worden. 1857 wurde eine besondere Aufbereitungsanlage (Pochwerk) mit Dampfmaschine und Dampf-kessel aufgestellt, trotzdem musste 1858 der Betrieb eingestellt werden. Erst im September 1867 konnte der Betrieb auf der Grube Versöhnung nach weiterer Geldbeschaffung und Verbesserung der technischen Anlagen wieder aufgenommen werden. Es dauerte aber nur zwei Jahre, um einen bescheidenen Erzabbau vorzunehmen. Wegen Fehlens der

notwendigen Betriebsgelder musste Ende 1869 die Förderung eingestellt werden. Die Betriebsanlagen sind dann 1872 öffentlich versteigert worden.

Ein anderer Betrieb, der 1880 gegründet wurde, war die **Ludwigshütte** an der Hasbacher Straße. In der Nähe ausreichender Tonvorkommen produzierte der Firmeninhaber Dachziegel und feuerfeste Steine, die mit einer Schmalspureisenbahn bis zur Aggerfurt bei Haus Lohmar transportiert und nach Umladung auf Pferde- und Ochsenkarren zum Bahnhof Lohmar befördert wurden. Bei Erweiterung des Truppenübungsplatzes wurde die Fabrikanlage 1917 stillgelegt.

1817 wurde in der Linder Heide ein Revueübungsplatz (Schauplatz) durch den Artilleriestandort Deutz eingerichtet. Er wurde bald ein lästiges Übel des preußischen Militärs und bei seinen ständigen Ausweitungen eine Gefahr für Altenrath. Öfters sind Übungsgeschosse am Dorfrand und in Wohnhäuser eingeschlagen. Nach und nach, besonders nach Erweiterungen ab 1874, sind bis 1914 die Ortschaften Bockshohn, Sand, Schauenberg und Krämersheide der militärischen Nutzung geopfert worden. Dadurch gab es erhebliche Beschränkungen für die Nutzung der Wald-, Heide- und Ackerflächen, aber auch keine eigene Entwicklung Altenraths und große Erschwernisse beim Aufsuchen der Arbeitsplätze in Troisdorf und Siegburg. Auch nach Ende der 1. Weltkrieges 1918, in der Weimarer Zeit und bis zur Rheinlandbesetzung am 16.3.1936 durch Hitlers neue Wehrmacht, gab es keine wesentlichen Verbesserungen. Der danach stark ausgeweitete Übungsbetrieb versetzte Altenrath den Todesstoß. Am 30.6.1938 musste das Dorf vollständig geräumt sein. Die leeren Häuser dienten ab 1.7.1938 dem Militär als Übungsobjekte für Nahkampfübungen.

1945, nach Kriegsende, erfolgte eine Wiederbesiedlung des Ortes. Das war möglich geworden, weil die meisten Häuser zwar Kriegsschäden aufwiesen, aber nicht abgerissen worden waren. Dadurch konnte wieder neues Leben in Altenrath einkehren. Die neuen Mieter reparierten ihre Wohnungen; Kirche, Schule und Straßen wurden instandgesetzt. 1951 ist mit dem Bau der belgischen Kasernen an der Alte Kölner Straße begonnen worden, die 1952 fertiggestellt waren.

Es gab viele Bemühungen in den 50er, 60er und 70er Jahren Altenrath zu privatisieren. Erst nach der kommunalen Neuordnung am 01.08.1969, als Altenrath in die neue Stadt Troisdorf eingegliedert wurde, konnten die Bemühungen intensiviert werden. Diese führten 1982 dazu, dass Teile Altenraths in den Besitz der Stadt Troisdorf übergingen.

Danach wurden Bebauungspläne aufgestellt mit dem Ziel, zu einer geordneten Bebauung zu kommen. Die bisherigen Mieter konnten zu Vorzugsbedingungen die Häuser mit den Grundstücken erwerben.

So stieg zum 31.3.1993 die Einwohnerzahl für Altenrath auf 1812 an und es konnten nach und nach Investitionen für den Straßenbau, für Kindergärten, Spielplätze, Jugendeinrichtungen, eine Poststelle, ein Hotel garni, die Verbesserung des Gaststättenangebots und von Einzelhandelsbetrieben angeregt werden. Verbessert werden muss die Verkehrsanbindung Altenraths nach Troisdorf wegen des Schulbesuchs der Schulkinder. Die Einwohner-

zahl am 31.12.2004 betrug 2561. Bei einem weiteren Anstieg wird es vielleicht in einigen Jahren wieder möglich sein, in Altenrath eine Grundschule einzurichten. Pastoral gehört die kath. Pfarre Altenrath heute zum Troisdorfer Pfarrverband A und wird von einem katholischen Pfarrer aus Troisdorf betreut. Die evang. Christuskirchengemeinde Lohmar betreut die evang. Christen in Altenrath. Mitglieder der evang. Baptistengemeinde benutzen ihr Gotteshaus in Troisdorf.

Boxhohn bei Altenrath

Boxhohn mit Hof und einigen weiteren Wohnhäusern war einmal der letzte Siedlungsort an der Grenze des Siegkreises (heute Rhein-Sieg-Kreis) und dem Rheinisch-Bergischen-Kreis mit der ersten Ortschaft Hasbach. Boxhorn wird erstmals im Umgang um dem Altenforst 1589 erwähnt. 1622 wird Hens (Johannes) zu Boxhorn genannt. Der Hof gehörte 1695 zum Besitz der Burg Schönrad, die schon nach 1200 genannt ist. Die Burgruine ist heute noch an der K 39 vorhanden. Verschiedene Flurnamen weisen auf den großen Umfang der früheren Gemarkung Boxhohn mit Wäldern, Weiden, Wiesen und Äcker hin:

Boxhohner Land,
Boxhohner Wiese,
Boxhohner Acker,
Hinter dem Boxhohner Hof,
Hinterste Boxhohn,
Hinterster Boxhohner Hof,
Hinterste Boxhohner Land,
Boxhohner Kirchenbusch.

Aus vorgeschichtlicher Zeit ist das große Gräberfeld an der Hohen Schanze im Boxhohner Kirchenbusch durch Josef und Carl Rademacher bekannt geworden.

Aus einem Versteigerungsprotokoll von 1833 erfahren wir die Größe des Hofgeländes mit den zugehörigen Grundstücken. Die Nutzungen sind wie folgt angegeben: Haus und Hofraum, weiteres Haus mit Scheune und Backhaus, Garten, andere Gebäude, Obstgarten, Gemüsegarten, Wiesen, Ackerland, Weidenpflanzung, Heide- und Hütungsflächen, Hochwald, Stockbusch, Holzlagerflächen und Gehölzwaldung. Für die öffentliche Gerichtsversteigerung gibt der Kirchenvorstand der katholischen Pfarrgemeinde als Eigentümer 504 Morgen, 86 Ruten und 11



Vergrößerung aus der Karte Nr. 15/25 Tranchot-Müffling 1803 – 1820

Fuß, mit einem Gesamtwert von 1591 T(h)aler, 11 Silbergroschen und 6 Pfennig an. Den Versteigerungserlös hinterlegte der Kirchenvorstand in einen Fonds zum Kauf einer Orgel für die Kirche St. Georg. Sie ist 1835 gekauft worden. Andere Eigentümer waren bei der Umsiedlung 1914 wegen Erweiterung des Schießplatzes: Christian Decker, Witwe Anton Broich und Peter Fahn. Heute sind die großen Fluren der Altsiedlung mit Wald bestockt. Reste des Hofgebäudes und ein Brunnen auf dem früheren Hofgelände sind noch erkennbar. Der Pächtername Hens Boxhorn wird im Familienbuch Altenrath, das 2006 erschienen ist, auch Bauxhorn geschrieben. Vom Namen Boxhorn kann der Pächterhof dann den Namen Boxhohn erhalten haben. Wahrscheinlich ist der Übergang bei der französischen Kartenaufnahme 1803 – 1820 erfolgt. Wie aus dem oben abgedruckten Kartenausschnitt ersichtlich, ist der Name Boxhöhn geschrieben. Deshalb ist auch die Namendeutung schwierig, weil Boxhorn die Grundlage „Boxhornklee“ hat. Für Boxhohn wäre nur eine Erklärung über „buchs“ zum Buchsbaum oder Buchenbaum möglich, die als Zaunhecke (hohn/hag/hain) das Gutsgelände umstanden hat.

Abschließend hier die Sage vom General Boxhohn, die ich im Troisdorfer Jahressheft XXV/1985, Seite 62, veröffentlicht habe:

„Als Bonifatius den Heiden auf der Altenforster Heide das Evangelium predigte, weigerte sich ein mächtiger

Franke, in gebückter Stellung die Taufe zu empfangen. Er verließ seine Stammesbrüder und gründete mitten auf der Heide ein Gehöft und nannte dieses Boxhohn. Er wurde später ein mächtiger General und verrichtete große Heldentaten. Als er starb, legte man seinen Leichnam in einen goldenden Sarg unter dem mächtigen Hügel der „Hohen Schanze.“ Den goldenden Sarg setzte man in einen silbernen und beide in einen eisernen. Schon viele haben versucht, das Grab zu finden, aber vergebens“.

Grube Versöhnung

Aus dem Veröffentlichungstext zur Versteigerung der Grundstücke und Anlagen der Grube Versöhnung wegen Überschuldung der Betreiberin, der Gewerkschaft Grube Versöhnung vom 7. November 1871 erfahren wir die Geschichte der Erzförderung „auf der Krämersheide“ in Altenrath. Der Versteigerungstermin war auf den 23.4.1872 festgesetzt und betraf die zur Grube Versöhnung gehörenden Grubenfelder: Pieret, Schiller I, Schiller II und Loreley sowie die Parzellen der Flur 2, Nr. 146 bis 148, mit allen errichteten Gebäuden, der Aufbereitungsanlage (Pochwerk), Maschinen und allen Zubehörsgegenständen. Das Mindestgebot war auf 3000 Taler vom Gericht festgesetzt worden.

In der Beschreibung der Bergwerksanlagen durch den damals zuständigen königlichen Bergmeister Liste in Deutz (Köln-Deutz) vom 11. August 1871 ist folgendes ausgeführt: „Auf der Krämersheide, südwestlich vom Dorfe Altenrath, setzen im Grauwackengebirge drei Erzlagerstätten auf, welche unter dem Namen Versöhnung, Pieret, Schiller und Schiller I nach der Jilich-Bergischen Bergordnung vom Jahre 1719 als Längenfelder zu einer Fundgrube und vier Maaßen (Erweiterungsfeld) am 21. Februar 1854, 24. September 1854, 25. Mai 1855 und 21. Januar 1858 verliehen worden sind. Infolge der Umwandlungsanträge vom 17. Januar 1866 wurden die Längenfelder vorbenannter vier Bergwerke durch Urkunden des Oberbergamtes Bonn vom 7. Mai 1868 in Geviertfelder umgewandelt und zwar (Auszug):

- die Bergwerke **Versöhnung** und **Pieret** zur Gewinnung von Blei-, Zink-, Kupfererze und Schwefelkies,
- die Bergwerke **Schiller** und **Schiller I** zur Gewinnung von Kupfer-, Blei-, Zink-, Nickel-, Kobalt- und Arsenikerze sowie Schwefelkiese.“

Im weiteren Text der Beschreibung wird dann ausgeführt, dass die Lagerstätte schon zu früheren Zeiten betrieben wurde, weil bei Wiederaufnahme des Grubenbetriebs 1853 ein alter Stollen, ein Schacht

und mehrere Strecken (Abbaustrecken) vorgefunden wurden. Dieser Abbau hat wahrscheinlich zur Zeit der Töpferfabrikation zwischen 1590 und 1680 stattgefunden. Die Töpfermeister benötigten für die Bemalung der Töpfe, Kannen und Becher das Kobalterz, um nach der Aufbereitung die blaue Farbe auf die Produkte aufgetragen zu können. Ob auch das andere Erz schon zu dieser Zeit abgebaut wurde, kann deshalb angenommen werden, weil, wie die Beschreibung angibt, man bei Benutzung der alten Pingen vom früheren Abbau auf die alten Schächte und Abbaustrecken stieß und deshalb



Auf der Krämersheide

den neuen Abbaubetrieb unter diesen ausgebeuteten Strecken anlegen musste. Daraus ergibt sich, dass auch das andere Erz schon vor 1853 abgebaut wurde. Damit verursachte der neue Betrieb erhebliche, nicht vorhersehbare Kosten für den Bau eines Maschinenschachtes, die Verhinderung der Wassereinbrüche, für die Erzwäsche und für den Kauf von Pumpen. Außerdem hatte man ein Pochwerk zur Zerkleinerung des geförderten Erzes gekauft. Da die vorhandenen Geldmittel nicht ausreichten, legte man die Förderung 1858 still.

Nach Beschaffung weiteren Geldes und Verbesserung der technischen Abbauanlagen, einschließlich des Baues einer Nickelhütte und der Beschaffung einer Dampfmaschine für die Inbetriebsetzung des Pochwerkes wurde im September 1867 der Betrieb wieder aufgenommen. Es gab aber unüberwindbare Schwierigkeiten bei den Abbauarbeiten durch Wassereinbrüche, beim Niederlassen eines neuen Maschinenschachtes und durch die Notwendigkeit, eine leistungsfähigere Dampfmaschine zu kaufen. Einige Strecken mussten wegen nicht abbauwürdigen Materials verlassen werden und neue Erschließungen fraßen die Betriebsgelder auf. Damit war Ende 1869 die Gewerkschaft Versöhnung gehalten den Betrieb stillzulegen. Neue Gelder waren für das unsichere Unternehmen nicht mehr aufzutreiben. Vielleicht

hat auch die Militärverwaltung des Schießplatzes zur Schließung beigetragen, da in diesen Jahren die Ausdehnung des Übungsgeländes von der Linder Heide in Richtung Altenrath eingeleitet war und dann der Grubenbetrieb an der Alten Kölner Straße ein Unsicherheitsfaktor war.

Hier noch die Übersicht über die Gesamtförderung von 1653 – 1869:

Bleierz	6715 Zentner,
Nickelerz	1588 Zentner,
Kupfererz	367 Zentner,
Blende	6 Zentner.



Altenrath mit der Grube Versöhnung
1854 – 1869

Schauenburg bei Altenrath

Erstnennung der Schauwenburg im Umgang um den Altenforst 1603 und der Erwähnung einer Gemarken als Hinweis auf größeres Eigentum. Die Schauenburger Gemarkengrenze stieß in Richtung Sülz an die Grenze der Erben von Vinauen (Venauen) des Freiherrn Schinkell (Schynxel) von Bellehausen (Bellinghausen). Venauen war ein Rittergut und ist seit 1555 nachweisbar. Heute ist der Hauptbau des Schlosses von 1908 zwischen Rösrath und Volberg noch vorhanden.

Im Altenrather Familienbuch ist schon 1655 ein Michael zu Schauenbergh als Taufpate genannt; 1667 nennt das Familienbuch ein Ehepaar „Hendrig Kalzeist (Kaltseif) zum Schawensberg und Cattrin, Eheleut auffen (auf dem) Schawenberg in Altenrath“ und 1697 ist ein Ehepaar Petrus Schawenberger und Gertrudis Wielpütz zum Schawenbergh eingetragen, also Schauenberg auf Schauenberg.

Beim Vergleich der beiden Angaben von 1603 und 1667 ist damit ein Übergang von Schauenburg(h) auf Schauenberg(h) erfolgt. Da nicht feststellbar ist, ob es in der Umgebung vom heutigen Schauenberger Hof noch überdeckte Grundmauern früherer Gebäude oder Mauern gibt, kann die Frage „burg“ oder „berg“ z. Zt. nicht beantwortet werden. Sprachforscher gehen davon aus, dass „Burg auf dem Berg“ eine befestigte Höhe bedeutet und dass Berg die Sprachwurzel von „hoch, groß“ ist (Etymologisches Wörterbuch, Duden Band 7, Seiten 59 – 90, mit den Beispielen Nürnberg und Würz-

burg). Auch bei der französischen Kartenaufnahme 1803 – 1820 ist „Schauenberg“ angegeben (siehe Karte). Es ist deshalb zu vermuten, dass es sich bei dem Protokoll vom Umgang um den Altenforst aus dem Jahre 1603 um einen Schreibfehler handelt.

Im Jahre 1752 wurde in Altenrath ein Wegekreuz aufgestellt, das an der Ecke Rübkamp / Heidegraben steht. Auf ihm steht der Name des Ehepaares Rübkamp / Schauenberg. Ob der Name Schauenberg einen Hinweis auf die Familie Schauenberg vom Schauenberger Hof gibt, ist unbekannt.

Im Gegensatz zu Boxhohn gibt es bei Schauenberg keine Flurnamenbezeichnungen mit Schauenberg, sondern: „In den Hähnen, Unter dem Kirchfeld, Auf dem Kirchfeld, Auf dem Pastoratsbusch, Unter dem Römerfeld“. Ob der letzte Flurname auf römische Hinterlassenschaften verweist ist z. Zt. unbekannt. Die anderen Flurnamen verweisen ohne Zweifel, ausgenommen „In den Hähnen (Haanen)“ auf Kirchengrundbesitz. So schreibt auch Delvos in seiner „Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, Seite 114/115, dass der Schauenberger Hof ein Zehnthof der Altenrather Pfarrei gewesen sei. Er wurde 1841 zur Versteigerung im Amtsblatt der Regierung Köln angeboten und mit 73 Reichstaler, 20 Silbergroschen und 5 Pfennigen abgelöst. Diese Summe übernahm der Kirchenvorstand in den so genannten Fabrikfond (Unterhaltungsfond) als Grundstück für den Kirchenumbau 1866-1867. Ersteigert hatte den Hof 1841 Clemens Freiherr Elz von Rübenach auf Haus Wahn, der es als Jagdhaus nutzte. So sind als seine Privatförster Josef Kreuzer (1894) und 1910 Johann Peter Schmelzer in einem Anschriftenverzeichnis genannt. 1914, bei Erweiterung des Truppenübungsplatzes, wurde in dem alten Schauenberger Hof die Forstwartei des Schießplatzes eingerichtet. Seit 1952 ist Schauenberg Sitz eines Bundesforstamtes.

Ob der erste Wortteil „schauen“ die Bedeutung betrachten, besichtigen, beobachten, sehen oder spähen“ hat ist unklar. In früheren Jahrhunderten, als der Waldbestand gering war, konnte man von der Anhöhe des Schauenberges weit ins Sülztal und ins bergische Land sehen.

Utzenrath

Frau Helga Hemgesberg hat 1982 in Heft 185, Seiten 9 – 24, der Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein überzeugend nachgewiesen, dass es sich bei dem Gründungsgut „Sulsa“ in der Urkunde Erzbischofs Anno II. 1064 (Erich Wisp-

linghoff: Siegburger Urkundenbuch Band I, Nr. 8, Seiten 12 – 16 – SUB I) nicht um Haus (Burg) Sülz, sondern um einen Pfalzgrafenhof Heinrich des Wütenden handelt, den dieser und denjenigen in Lara (Sieglar) nach den kriegerischen Auseinandersetzungen abgeben musste; Haus (Burg) Sülz ist zuerst 1367 genannt. Die archäologischen Untersuchungen des Mauerwerks an Burg Sülz reichen nur bis 1250 zurück. Der Hof Sulsa wurde aber noch zu Lebenszeiten Annos (verst. 1075) mit Zustimmung des Abtes Erpho (SUB I, Nr. 9, Seiten 16 – 18) getauscht mit dem Hof in Kirscheid, der Dioderich (Dietrich) von Katzenelnbogen (Grafschaft) gehörte. Wo der Hof Sulsa im Gebiet von Altenrath lag, hat Hemgesberg nicht nachweisen können, zumal der Name Altenrath (Aldenrode) erst um 1300 in Urkunden so genannt wird.



kann über eine spätere Lautverschiebung Uze entstanden sein. So weist Dr. Johann Wilhelm Neußer in seiner Dissertation: Die Flurnamen von Troisdorf, Altenrath und Spich, Bonn 1965, Seite 133, Nr. 578, beim Flurnamen „Utzenrath“ darauf hin, dass der Name auf einen Personennamen „Uzzo“ zurückgeführt werden kann, wie das Sprachforscher Heinrich Dittmaier in dem Buch „Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes zwischen Sieg und Ruhr, Bonn 1953, Seite 39, Fm I, 1473“ getan hat. Der zweite Teil des Flurnamens erfolgte als Anhängsel „rath“ nach der II. Rodungsperiode wie bei Altenrath zwischen 1100 und 1300. Daraus entstand dann die Siedlung Utzenrath, als der Fronhof in diesem Landstrich an Sülz und Kuhbach durch Verkäufe von Ländereien zerstückelt wurde. Anzunehmen ist, dass der Fronhof auf erhöhter Ebene im Bereich des Flurnamens Dornenfeld angelegt war, dort wo heute die Fischteiche und Wassergräben angelegt sind. An dieser Stelle war er auch geschützt.

Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass es am Abhang der Flure „Auf dem hohen Schard“ und „Köckelbusch“ Hinweise im zweibändigen „Familienbuch Altenrath 1653-1875“ (Veröffentlichung des Archivs der Stadt Troisdorf, Nr. 20, 2006) auf frühere Wohnsitzbereiche gibt:

- an der alten Burg,
- zur alten Burg,
- auf der Trutzenburg,
- an der Ketschenburg (Sagenhinweis),
- unter dem Römerfeld (Überlieferung).

Diese Namen verweisen ohne Zweifel auf eine Burg oder auf ein burgähnliches Gebäude, das zur Zeit des Übergangs von Fronhofländereien auf Ritter- oder Freiherrngut entstanden ist. Hierzu fehlen noch archäologische Untersuchungen.

Ein weiteres Merkmal des Vorhandenseins eines Fronhofes ist die Flurnamenbezeichnung „Im Rosengarten“ (hinter Euelen / vor Einmündung der Sülz in die Agger). Dieser Name ist die uralte Bezeichnung für einen Friedhof, der immer mit der

Fest steht, dass der Hof pfalzgräflicher Besitz im Auelgau war und Heinrich aus dem Geschlecht der Ezzen stammte. Der namensgebende Ezzo – Ehrenfried – war Pfalzgraf von Lothringen und Graf im Auelgau und Bonngau. Er hat 1024 die Abtei Brauweiler gegründet und starb 1034. Die pfalzgräflichen Höfe waren aus den früheren Salfränkischen Fronhöfen hervorgegangen. Hemgesberg geht dabei von 30 Mansen (Hufen) beim Kirscheiderhof aus: 1 Hufe waren 30 Morgen, also 900 Morgen. Demgegenüber hatte der pfalzgräfliche Hof die Größe von 1800 Morgen, weil nach altem Recht hier ein Tausch zwischen nicht gleichwertigen Erträgen stattfand (Sulsa überwiegend mit Wald- und Heideflächen, Kirscheid mit Acker- und Waldflächen). Den früheren Fronhöfen waren Eigenkirchen zugeordnet, deren Pfarrer die Eigentümer mit 2 Hufen – 60 Morgen – unterhalten mussten. Die großen Fronhöfe waren in der Nähe von Wasserläufen errichtet; ein Friedhof, meist auf einem kleinen Hügel, lag in der Nähe. Den größten Anteil an der Bewirtschaftung nahm die Viehhaltung ein, deshalb waren die Viehställe außerhalb des Hofes auf den weit auseinanderliegenden Flächen gebaut worden; nur Pferdeställe und Handwerksbetriebe waren dem eigentlichen Fronhof zugeordnet. Der Fronhof musste auch als pfalzgräfliches Eigentum immer auch für die umherreisenden Pfalzgrafen und ihren vielen Begleitern bereitstehen und für Kost und Unterkunft Vorsorge treffen.

Wo kann bei Altenrath dieser Hof gestanden haben? Zu vermuten ist, dass das Bestimmungswort Utz (früher Uz/Uze) etwas mit der Lage des Hofes zu tun hat. In der o. g. Urkunde der Abtei Siegburg hat u. a. der Zeuge Ozo diese mitgezeichnet. Aus diesem Namen Ozo, der als Oza auch bei den ebenfalls genannten Hörigen (Verwalter) genannt ist,

Eigenkirche zu einem Fronhof gehört hat. Auch hier gab es m. W. noch keine archäologischen Grabungen. Kirche und Friedhof sind später, bei der Ortsbildung, auf die Höhe der Mittelterrasse verlegt worden.

Ludwigshütte

1880 wurde an der Hasbacher Straße, auf einem Grundstück der Flur eine Fabrik für feuerfeste Tonwaren gebaut. Der benötigte Ton wurde an Ort und Stelle abgebaut. Betreiber war der Fabrikant Wilhelm von der Heydt in Lohmar. Der Betrieb firmierte unter dem Namen Wilhelm von der Heydt + Cie, Fabrik für feuerfeste Steine, Zweigwerk Altenrath. Produziert wurden Chamotte-Steine (Hochofensteine), Hohlrohre und Platten für Backöfen. Die Tonwaren wurden mit einer Schmalspur-Dampfkleinbahn bis zur Lohmarer Fähre befördert. Hier musste das Material umgeladen werden, weil es nur eine Holzbrücke für Fußgänger gab. Nach der Umladung auf Pferdefuhr- und Ochsenkarren und der Überfahrt über die Agger konnten am Bahnhof Lohmar die Produkte in Eisenbahnwaggons verladen werden. 1917 wurde der Betrieb eingestellt, weil die Militärverwaltung 1914 für die Erweiterung des Schießplatzes die

Grundstücke aufgekauft hatte und in diesem Jahr die endgültige Einstellung der Fabrik vereinbart war. Die Rekultivierung der Tongrube wurde nach und nach bis ca. 1960 vorgenommen.



Die Belegschaft der Ludwigshütte um 1910



Carl Joseph Rademacher
Lehrer – Archäologe – Museumsdirektor

Zum fünfzigjährigen Dienstjubiläum am 28. Januar 1931 schrieb der Kölner Stadtanzeiger den bedeutenden Satz: „Der Ausbau des Kölner Museums für

Vor- und Frühgeschichte ist Carl Rademachers ureigenstes Werk“. Der damalige Oberbürgermeister, Dr. Konrad Adenauer, sprach Worte des Dankes und lobte die 50 Jahre seiner Tätigkeit bei der Stadt Köln, die er nicht nur als Lehrer und Erzieher ausgefüllt habe, sondern in besonderer Weise auch als Erforscher der rheinischen Vorgeschichte. Er versprach ihm, alles zu tun, um sein Lebenswerk, das **Museum für Vor- und Frühgeschichte** weiter zu erhalten und zu betreuen. Adenauers Beigeordneter, Dr. h. c. Meerfeld, sicherte dem Jubilar zu, dass sein Plan für ein größeres Museum vorangetrieben werde und man **rechtsrheinisch** einen neuen Museumsbau anstrebe.

Was man damals noch nicht ahnen konnte, dieses Werk, untergebracht bei engen Platzverhältnissen im Kölner Bayenturm, wurde im II. Weltkrieg stark zerstört. Zeugnisse der Vergangenheit gingen verloren, besonders der Einbaum aus dem Spich-Linderbruch sowie Krüge, Töpfe und Artefakte von seinen Grabungen am Eisenweg im Altenforst, bei Boxhorn und der Hohen Schanze in Altenrath sowie am Telegrafenberg und am Hollstein in Spich. Diese Zerstörung seines Lebenswerkes hat Carl Ra-

demacher nicht mehr erlebt. Er starb am 29. Januar 1935. Teile seiner Sammlungen, die erhalten geblieben sind, und die Idee der Präsentation seiner Sammlungen aus dem Rheinland in einem Kölner Museum, sind in der Konzeption des heutigen Römisch-Germanischen Museums beibehalten und verwirklicht worden. Leider erinnert man sich in Köln und Bonn nur selten an den Visionär der frühen Geschichte der Archäologie im Rheinland. Vielleicht kann dies im Jahre 2009, anlässlich der Wiederkehr seines 150. Geburtstages, nachgeholt werden.

Carl Joseph Rademacher wurde am 3. August 1859 in Altenrath geboren. Sein Vater war der Lehrer Joseph Rademacher, der 1820 in Dorsten (Westf.) zur Welt kam. Von ihm hatte er die Vorliebe und die Erinnerung an die zahlreich im Altenforst vorhandenen Hügelgräberfelder erhalten. War er es doch, der am 4. Juli 1846 in der Kölnischen Zeitung als erster von der „ungeheuren Menge der Hügel“ (Zitat) bei Boxhohn und der Hohen Schanze mit tausenden Urnen, Töpfen und Grabbeigaben berichtete. Vom Vater auf den Sohn übertrug sich die Leidenschaft des Suchens in die Zeiten der Vergangenheit und die Typisierung der Funde in die Epochen der menschlichen Siedlungsgeschichte, hier zunächst für Altenrath und im Altenforst, später auch in der Umgebung Kölns, am Niederrhein und in der Eifel.

Carl Rademacher besuchte in Siegburg das Gymnasium und das Lehrerseminar. Er war Lehrer in Mühlleip und ab 28.1.1881 im Schuldienst der Stadt Köln. Hier war er nacheinander ab 1900 Rektor der Schulen Zugweg und Mainzer Straße. 1885 gründete er in Köln die Ortsgruppe des Deutschen Lehrervereins und blieb 13 Jahre deren Vorsitzender. Die Stadtverordnetenversammlung Köln berief ihn 1902 als ersten Lehrervertreter in die städtische Schuldeputation (Schulausschuss), ohne dass er gewählter Stadtverordneter war. Er blieb in diesem Gremium bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1918.

In den ersten Jahren seiner Kölner Lehrtätigkeit beschäftigte sich Carl Rademacher intensiv mit Fragen der Archäologie und der Volkskunde. 1903 war er Mitgründer des Vereins für Rheinisch-Westfälische Volkskunde und Mitarbeiter im Vorstand dieses Vereins. Seiner besonderen Leidenschaft folgend und dem Forschungsdrang eine sinnvolle Grundlage gebend war er dann ebenfalls im Jahre 1903 Gründer der Kölner Anthropologischen Gesellschaft. Über diese Gesellschaft erreichte er die Befassung der Mitglieder mit Fragen der Archäologie in Köln und im Kölner Raum. Ihm war daran gelegen, nicht nur die archäologischen Funde auszuwerten,

sondern sie auch bestimmten Menschengruppen zuzuordnen, um so auf deren Siedlungsgeschichte Hinweise zu finden. Die Anthropologische Kölner Gesellschaft hatte selbst schon eine reiche Sammlung archäologischer Gegenstände, die Rademacher durch Teile seiner eigenen Sammlung bereicherte. 1907 wurde diese dem Kölner Oberbürgermeister Becker als Museumsgut übergeben und Rademacher als Kustos der Sammlung benannt. Damit war der Grundstock für ein archäologisches Museum im Bayenturm Köln gelegt. Nach dem Aufbau und der Präsentation der Sammlungen wurde Rademacher 1915 der Titel eines hauptamtlichen Museumsdirektors verliehen. So konnte er weiterhin der Erforschung der Rheinischen und Eifeler Vor- und Frühgeschichte nachgehen. An der Handelshochschule Köln und der Universität Köln wurde er mit Vorlesungen betraut. In Anerkennung seiner Leistungen verlieh ihm die philosophische Fakultät der Universität Köln 1927 die Ehrendoktorwürde; andere Gesellschaften im In- und Ausland trugen ihm die Ehrenmitgliedschaft in ihren Vereinen an.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten, Forschungen und Ausstellungen hat Carl Rademacher in mehr als 50 Veröffentlichungen nachgewiesen. Darunter befinden sich Bücher, Aufsätze und Fundstellen-nachweise, die Klaus Dettmann in der Zeitschrift des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf, Heft Nr. 33, April 2004, niedergeschrieben hat.

Nach seinem Tod am 29. Januar 1935 gab es viele Nachrufe in Tageszeitungen, Fachblättern und heimatgeschichtlichen Heften. Im Heft 1/1935 der Rheinischen Heimatpflege titelte Dr. Werner Buttler seinen Nachruf so: **Carl Rademacher, dem Erforscher rheinischer Vorzeit**. Er verweist darauf, dass Rademacher sich gegenüber den Wissenschaftlern der römischen Gemeinde Kölns habe durchsetzen müssen, weil es für sie in Köln keine nennenswerte Vorzeit vor den Römern gegeben habe. Man fände vor 1900 in der Zeitschrift „Alttertumskunde“ kaum einen Aufsatz über diese Zeit. Auch habe Köln jahrelang kein Interesse an seiner Arbeit gehabt. Er wandte sich deshalb mit seinen wissenschaftlichen Untersuchungen und mit der Abgabe vieler Bodenfunde an das Berliner Archäologische Museum. Dort gibt es heute noch Funde aus Altenrath. Buttler erwähnt auch seine bahnbrechenden Forschungen nach den Untersuchungen der Kartsteinhöhle in der Eifel. Rademacher habe dabei den Nachweis eiszeitlicher Besiedlung im Rheinland erbracht und diesen Forschungszweig in die rheinische Alttertumswissenschaft vollzogen. Abschließend bedauert Dr. Buttler, dass das zugesagte vergrößerte neue Museum für Vor- und Frühge-

schichte in Köln noch nicht in Angriff genommen worden sei.

Das neue Haus – das Römisch-Germanische Museum – ist dann erst 1974 fertiggestellt worden und präsentiert mit einer großen Abteilung die Vielfalt der Sammlungen Rademachers.

Die eiszeitlichen Forschungen Carl Rademachers sind im Museum für die Archäologie des Eiszeitalters im Schloss Monrepos bei Netzwied nachgewiesen. Beide Museen haben Mitglieder des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf 1995 und 1997 besucht.

Kunstmaler Moritz Kellerhoven

Im Künstlerlexikon Band 20, Leipzig 1927, Seiten 117/118 von Thieme-Becker und im Band III des Malerei-Lexikons von Kindler, Zürich 1966, Seite 566, wird über den Kunstmaler **Moritz Kellerhoven** aus Altenrath berichtet. Er ist identisch mit dem im Familienbuch Altenrath 1653 – 1874 (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf, Nr. 20.2, Seite 407) genannten Moritz Kellershohn. Der Name Kellershohn erfuhr oft Veränderungen bei den Eintragungen in den Eheregistern durch Hör- oder Schreibfehler. So begegnen uns oft Abwandlungen wie Kellershahn, Kellershof, Kellershoff und Keller(s)hoven. Nachgewiesen ist aber, dass Moritz 1758 in Altenrath geboren wurde und sein Vorname mit den Namen der Eltern, Theodor und Eleonora Juliane geborene Schwamborn, im Taufbuch eingetragen sind. Das Ehepaar wohnte in Sand, einer Streusiedlung in der Umgebung von Altenrath (siehe Kartenausschnitt). Eine Gaststätte **Schwamborn** hat es noch bis zur vollständigen Räumung und dem Abriss aller Gebäude 1913/1914 wegen Erweiterung des Schießplatzes Wahn-Lind gegeben.

Mehrere seiner Gemälde hat die Neue Pinakothek München der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen erworben und einige in ihrem III. Band der Veröffentlichungsreihe mit dem Titel „**Nach-Barock und Klassizismus**“, bearbeitet von Barbara Hard-

wig, 1978, München, Seiten 150 – 161, herausgebracht. Hier ist auch ein Lebenslauf abgedruckt, dem ich die folgenden Mitteilungen entnommen habe.

Moritz Kellerhoven hat danach früh seinen Vater verloren. Ein Onkel hatte die Vormundschaft übernommen und wollte, dass er sich einem geistlichen Beruf widmen sollte. Moritz war aber ein Malertalent und bewarb sich als 17-Jähriger für ein Studium an der Düsseldorfer Kunstakademie. Eine weitere Station war Antwerpen. Hier blieb er ein halbes Jahr, ebenfalls an der Kunstakademie. Dabei vertiefte er seine Studium zu Antonius van Dyck, dessen Porträtmalerei ihn beeindruckte. Er soll nach einer weiteren Aussage auch noch in Paris und London Studien betrieben haben. Seine Entscheidung für das Porträtfach führten in dann 1779 nach Wien. Hier erhielt er 1783 einen Ruf von Kurfürst Karl Theodor, als Porträtmaler an seinen Hof nach München zu kommen. Karl Theodor war auch Herzog von Berg, zu dem Altenrath gehörte. 1784 folgte er dem Wunsch des Kurfürsten.

1788 heiratete Kellerhoven die Tochter des kurfürstlich-bayerischen Kontrolleurs Wilhelm Bram, Maria Lucia. Zusammen mit dem Künstler Johann Georg Dillis entwickelte er dessen Technik der Wachsbildmalerei. 1804 wird er als „einer der geschicktesten Porträtmaler“ bezeichnet, der seinem Fach als Porträtmaler treu blieb und keine Professur an der Münchner Akademie anstrebte. Trotzdem verdankten ihm viele Künstler eine solide und geschickte Ausbildung. Man übertrug ihm aber 1808 als Inspektor die Oberaufsicht über sämtliche Klassen der neuen Akademie in München. Dies führte dann dazu, ihm auch die Verwaltungsgeschäfte der Akademie zu übertragen und ihm den Titel eines 1. Professors der Malerei zu verleihen.

1832 wurden seine Porträts auf der Münchner Kunstausstellung präsentiert. Moritz Kellerhoven wird als ein gebildeter und auch an der Literatur interessierter Künstler bezeichnet. Er sei ein wackerer Mann von sanftem Charakter und gebildeten Manieren gewesen; seine Bilder wiesen ihn als gu-



ten Porträtmaler aus, der viel für den kurfürstlichen und königlichen Hof gemalt habe. Nebenbei besorgte er noch die Bereicherung der Kunstbibliothek der Königin Karoline von Bayern. Moritz Kelerhoven starb am 13.12.1830 in München.

In dem o. g. Gemäldekatalog von Barbara Hardtwig werden vorgestellt die Porträts:

- des Hofsängers Raff (Nr. 7598 aus dem Jahre 1801);
- des Prälaten Berthold von Steingaden (nachträglich geändert Kloster Diesen) – Nr. 3294 von 1803;
- des Abtes Michael Gilbert von Steingaden (WAF 429);
- des Malers Johann Georg Dillis von 1815 (Nr. 13155);
- des Erzherzogs Karl von Österreich von 1795 – 1800 (WAF 430);
- des Königs Max I. von Bayern von 1806/1807 (Nr. 10375);
- einer Dame in Halbfigur (ohne weitere Nennungen) von 1804 – 1810 (Nr. 8879);
- eines Doppelbildnisses eines Ehepaares (Eltern?) von 1790 – 1800 (Nr. 9047).

Hinweise:

1. Eine Unklarheit bleibt: Im Lebenslauf des Gemäldekatalogs heißt sein Vater Wilhelm, im Familienbuch Altenrath, Seite 407, heißt er Theodor. Vielleicht muss ergänzt werden Wilhelm Theodor.
2. Die Auszüge aus dem Künstlerlexikon Band 20 von Thieme-Becker sind dem Bestand NA 8 (Plückthum) beim Archiv der Stadt Troisdorf entnommen, den Frau Gisela Paul dem Archiv übergeben hat.

Der Münzfund in Altenrath 1983

Das war für den in Troisdorf 1979 aufgenommenen vietnamesischen Flüchtling **Van Khan Nguyen** etwas Besonderes. Er hob auf dem Kinderspielfeld die Erde für einen neuen Sandkasten aus und fand dabei etwas Glänzendes – **eine Münze** –, Er übergab sie dem zuständigen Bodendenkmalpfleger der Stadt, Helmut Schulte. Die Münze wurde von ihm als ein „Viertelstüber von 1766“ erkannt. Das war zur damaligen Zeit, nach dem Siebenjährigen Krieg (1756 – 1763), ein Wert von ca. 3-5 Pfennigen. Das Geldstück war im Kurfürstentum Köln geprägt worden, wozu unsere Gegend

und auch Altenrath, nicht gehörten. Kurfürst war 1766 Erzbischof Maximilian Friedrich von Königseck (1761 – 1784). Residenzstadt war Bonn (Nachweis Sammlung Noss 816 a). Ob es einen Aufenthalt von Soldaten im Siebenjährigen Krieg in Altenrath gegeben hat, ist unwahrscheinlich. Eher handelt es sich um den Verlust eines Altenrather Einwohners, der den $\frac{1}{4}$ Stüber bei seinen Arbeiten verloren hat. Hier die Abbildung des Fundstückes.

(Text teilweise aus RSR vom 27.8.1983)



„Troisdorf im Spiegel der Zeit“

Heimat- und Leistungsschau für Industrie, Handel und Handwerk, Mai 1950, im Spiegel der Presse



Peter Haas

DR. WILHELM HAMACHER, langjähriger Generalsekretär der traditionsreichen katholischen Zentrumspartei und ehemaliges Mitglied des Reichsrates, der zweiten Kammer der Weimarer Republik, hatte sich vermutlich den Start in den Neubeginn nach dem II. Weltkrieg leichter vorgestellt. Karlheinz Ossendorf schildert in seinem Aufsatz „W. Hamachers Ringen um das neue Zentrum“ (TJH 1983), wie sehr Hamacher darunter litt, dass sich seine ehemaligen Parteifreunde der neuen christlichen Partei, der CDU, zuwandten, so dass es politisch einsamer um ihn wurde. Vielleicht war das ein Grund dafür, dass er so schwer erkrankte, dass er von seinem Amt als erster Kultusminister Nordrhein-Westfalens nach wenigen Monaten beurlaubt wurde.

Nach seiner Gesundung dürfte er spätestens durch den Ausgang der zweiten Kommunalwahl nach dem Krieg ermutigt worden sein. Hatte die

CDU in der ersten Wahl nach der NS-Zeit noch eine deutliche Mehrheit in Troisdorf errungen und mit Reinhard Noerrenberg den Bürgermeister gestellt, unterlag sie in der zweiten Kommunalwahl deutlich dem Zentrum und der SPD. Das Zentrum errang sieben Sitze und die SPD sechs, während die CDU kein einziges Direktmandat erhielt und sich mit vier Listenplätzen begnügen musste. Wilhelm Hamacher wurde zum neuen Bürgermeister gewählt.

Im Anschluss an die erste Ratssitzung des Jahres 1949 lud Hamacher zu einer Pressekonferenz, in der er sein Grundsatzprogramm bekannt gab. Nachdem er das Problem Nr. 1, die Wohnungsnot – in Troisdorf fehlten 600 Wohnungen – abgehandelt hatte, kam er auf den Hauptgrund der Veranstaltung zu sprechen: Hamacher, der studierte Historiker, wies darauf hin, dass die selbstständige Gemeinde Troisdorf im Jahr 1950

das 50-jährige Jubiläum würde feiern können (Zur genauen Datierung des Jubiläums: M. Dederichs, s. Literaturangaben). Vor 25 Jahren bereits habe man diesen Anlass feiern wollen, aber es sei bei einem Festzug geblieben. Deshalb schlage er vor, eine „große Heimat- und Gewerbeschau“ zu veranstalten, wie die Rheinische Zeitung vom 19. Januar 49 berichtete. Und dann zitierte sie ihn: „Die Heimat- und Gewerbeschau ... soll kein „Troisdorfer Wind“ sein, sondern eine gewissenhafte Prüfung des Geleisteten und dessen, was man willens ist, in den kommenden Jahrzehnten zu schaffen.“ An dieser Schau sollten alle Sparten des Berufslebens Troisdorfs beteiligt sein und „den ungeahnten Aufschwung vom kleinen Bauerndorf mit 2000 Seelen bis zum großen Industriort mit 12 000 Einwohnern“ darstellen.

Nachdem der Gemeinderat seine grundsätzliche Zustimmung zu der Veranstaltung gegeben hatte, lud der Bürgermeister im Mai 1949 Troisdorfer Gewerbetreibende und andere Personen des öffentlichen Lebens ein, um über das Vorhaben zu diskutieren. Obwohl es Gegenstimmen gab, die „mit den dafür erforderlichen Geldern Badeanstalt, Turnhalle, Jugendheim usw.“ (Rhein-Ruhr-Zeitung) bauen wollten, und aus dem politischen Raum ein Bedenkenträger meinte, „statt der Ausstellung sollte jeder Gewerbetreibende 40 bis 60 DM zum Wohnungsbau beisteuern“ (s.

o.), befürwortete am Schluss der Veranstaltung eine „erdrückende Mehrheit“ den Vorschlag des Bürgermeisters.

Im November 1949 – Dr. Hamacher war inzwischen im September bei der ersten deutschen Bundestagswahl zum Mitglied des Bundestags gewählt worden – stellte der Bürgermeister zusammen mit Gemeindedirektor Langen „eine Versammlung von etwa 70 Vertretern aus allen Bevölkerungskreisen“ (Westdeutsche Nachrichten vom 26.11. 49) erste Konturen der geplanten „Leistungs- und Heimatschau“ vor. Zunächst wurde der Termin festgelegt, eine ganze Woche sollte sie dauern, vom 14. bis zum 20. Mai 1950. Am 16. Dezember 1949 wurde Oberstudiendirektor Dr. Wilhelm Hamacher, mit seiner Wahl zum MdB hinreichend ausgelastet, in einer festlichen Abschiedsfeier aus seinem Amt als Leiter des Siegburger Gymnasiums entlassen. Am selben Tag hatte er einen weiteren Grund zur Freude, denn der Ausschuss für Industrie, Handel und Gewerbe zur Vorbereitung der geplanten Leistungsschau wurde nach seiner ersten Sitzung unter seinem Vorsitzenden Ratsmitglied Aloys Remmel in der Presse geradezu euphorisch gefeiert. Jedenfalls in der Kölnischen Rundschau, die nachfolgend zitiert wird. Die sensationellste Neuigkeit fand in der Schlagzeile ihren Niederschlag: „Ein Haus kann gewonnen werden.“ Die der „Allgemeinen Bauhandwerkerinnung Troisdorf“ angehörigen Meister hatten sich bereit er-



klärt, ein Haus zu bauen und „bis ins Kleinste“ einzurichten. Das Grundstück stellte die Gemeinde gegenüber dem Sportplatz „Auf der Heide“, heute Karl-Diem-Straße, zur Verfügung. Sie finanzierte die Materialkosten auch vor, die durch den Losverkauf wieder eingespielt werden sollten. Die Vertreter der Dynamit A. G. und der Klöckner-Werke erklärten ebenfalls ihre Bereitschaft zur Mitarbeit an der Ausstellung. Letzterer kündigte an, den ständigen Ausstellungspavillon des Unternehmens von Essen zur Ausstellung nach Troisdorf zu bringen. Ersterer kündigte an, den international erfahrenen Ausstellungsleiter des Unternehmens als Leiter des „Aktionsausschusses“ zu benennen. Neben ihm stellten sich so bekannte Troisdorfer wie Dr. Keller (Zahradfabrik), Bauunternehmer Wilhelm Groß, Obermeister Josef Braschoß, Einzelhändler Hans Prünthe, Mitglied der Handelskammer, und als Vertreter des Gesamtgewerbes dessen Geschäftsführer Wilhelm Bauer. Die Beratung für die Unterbringung der Ausstellungen sollte Zeiteverleiher Heinrich Herchenbach übernehmen. Ganz offensichtlich nahmen die Vorbereitungen eine Dimension an, die weit über dörfliches Niveau hinausging. Das stimmte immer mehr Menschen erwartungsvoll, und immer häufiger wurde die Frage diskutiert, wann Troisdorf endlich Stadtrecht bekäme. Von der nächsten Sitzung des Festausschusses berichtet der KSTA am 15. Januar 1950 unter der Überschrift „Das Troisdorfer Gemeindejubiläum“ so kurz und knapp, dass er verdient, hier nahezu lückenlos zitiert zu werden:

„Die Festwoche soll bereits am 13. Mai beginnen, vorausgesetzt, daß dieser Tag in der Gemeinde Troisdorf zum arbeitsfreien Feiertag erklärt wird. An den Festgottesdiensten sollen sich alle Troisdorfer Vereine beteiligen. Anschließend ist der Festakt in Burg Wissem, bei dem die vereinigten Männerchöre mitwirken. Gleichzeitig soll auch die Eröffnung der Heimat- und Gewerbeschau stattfinden. Abends ist eine Feierstunde zu Ehren der Heimkehrer. Sonntagmorgen ist ein Kammermusikkonzert, am Abend spielt das Kölner Opernhaus „Fidelio“, und zwar bei gutem Wetter im Burghof. Montag ist der Tag der Jugend, der Dienstag ist der leichten Muse gewidmet mit Konzert, Ballett und Revue unter der Gesamtleitung von Franz Caspers. Der Mittwoch bringt ein Konzert der vereinigten Troisdorfer Chöre mit einem Programm, wie es für hiesige Verhältnisse einmalig ist. Am Donnerstag hat der Sport das Wort. Freitag spielt das Westdeutsche Landestheater den Götz. Samstag feiert die Feuerwehr. Sonntagnachmittag findet eine

große Feuerwehrübung statt, anschließend der historische Festzug. Am Abend ist in allen Lokalen Festball. Außerdem gibt es eine Reihe von Tagungen ... so der Kreisschulräte, eine kommunalpolitische Tagung des Gemeindetages, die Feuerwehrtagung und eine Tagung des Einzelhandelsverbandes. Für die Festwoche ... werden Plaketten und Festschriften vertrieben, und zwar einmal eine Festschrift mit Programm, zum anderen eine bibliotheksreife Ausgabe der Geschichte Troisdorfs.“

Wenn der Eindruck zutrifft, den die Presse widerspiegelte, machte sich in der Gemeinde eine gewisse Vorfreude und Euphorie breit. Aber es gehört ja zu den Eigenarten des Lebens, nie geradlinig, sondern in ständigem Auf und Ab zu verlaufen. Auf das Hoch von Mitte Januar im politischen Raum folgte das Tief am Ende des Monats anlässlich einer Versammlung der Geschäftswelt im Lokal „Zur goldenen Ecke“ von August Buchner, von der August Möller vom Troisdorfer „Anzeiger für Sieg und Rhein“ am 26. Januar berichtete:

„... mit der bis jetzt geleisteten Arbeit zu der Werbe- und Leistungsschau konnte man sich nicht abfinden. In drei Monaten soll alles fertig sein und kein Mensch weiß etwas positives, so berichteten Kommissionsmitglieder. Was kostet der Platz und welche Verpflichtungen sind damit verbunden, fragten die andern. Ist es überhaupt möglich, dass das Handwerk noch große Summen ausgeben kann im Mai ..., nachdem sich jetzt ... Geldknappheit bemerkbar macht ... Hinzu kommt der Hinweis, dass die Gemeinde bis jetzt nur 3000 DM für das Jubiläum im Etat eingesetzt hat und zuguterletzt die verheerende Nachricht, dass die Gemeinde allein im letzten Jahr rund 200 000 DM an Gewerbesteuern weniger eingenommen hat. Dieses sind alles Tatsachen, die dem Gemeindedirektor und dem Kammerer sicher schwere Kopfschmerzen machen und die Frage aufwerfen: Wer soll das bezahlen? ...“

Deutlich ist zu spüren, dass Möller in seiner Zeitung nicht nur die Meinung der Versammlung sondern auch gleich seine eigene Skepsis mit dazu liefert. So ist es fast ein Wunder, dass Handwerk und Handel zum Schluss dennoch ihre Zustimmung für die Heimatschau bestätigen.

Ganz anders war die Stimmung bei der Feuerwehr. Oberbrandmeister Bargon hatte, bevor er nach Südafrika auswanderte, die Leitung der freiwilligen Feuerwehr an Steinmetz Jupp Mim-

zeck abgegeben. Der war in der Blüte seiner Jahre und durch seine vielfachen Aktivitäten im Vereinsleben – Schützenverein, aktives Mitglied in mehreren Karnevalsvereinen und als St. Martin – eine der bekanntesten Persönlichkeiten Troisdorfs. Viele Jahre später erzählte er mir, wie schwierig es damals gewesen sei, neue Mitglieder für die Feuerwehr zu werben, denn kurz nach dem Krieg hätten alle von Uniformen die Nase gestrichen voll gehabt. Von Sorge oder Skepsis war ihm damals jedoch nichts anzumerken. Er sah die „Heimatschau“ als Chance, für die Feuerwehr zu werben. Und so weiß der „Anzeiger für Sieg und Rhein“ am 7. Februar 1950 von der Jahreshauptversammlung zu berichten, „es stehen große Ereignisse besonders auch für die Feuerwehr bevor“. Die Mitglieder wurden – natürlich von Mimzeck – „ermahnt, noch mehr wie bisher sich der Aufgabe zu widmen“.

Optimisten und Pessimisten erhielten am 1. März im Bonner General-Anzeiger ein Forum, das ihre jeweilige Meinung bestätigte. Unter der Überschrift „Troisdorfs Finanzlage äußerst angespannt“ beklagte Gemeindegamster Kutzner ausfallende Gewerbesteuer, Schulden und ausstehende Zahlungen. Deshalb wurde er vom Gemeinderat ermächtigt, „einen Kassenkredit zur Aufrechterhaltung der Tätigkeit der Gemeindegasse aufzunehmen“. Am selben Tag hieß es aber auch, „Troisdorf zeigt sich als Gemeinschaft“. Auf einer „Tagung von Handel, Handwerk und

Gewerbe“ im Saal Thiesen erläuterte Bürgermeister Hamacher den Stand der Vorbereitungen. Er kündigte den ersten Spatenstich für das Haus der Bauhandwerkerschaft für den 1. März an und stellte das Bauhandwerk als vorbildlich für alle dar. Wolfgang Mertens aus Siegburg, der vom Aktionsausschuss zum 1. Januar als Leiter der Ausstellung berufen worden war, warb um weitere Teilnehmer und konnte den endgültigen Namen der geplanten „Heimat- und Leistungsschau“ nennen: „Troisdorf im Spiegel der Zeit“. Gewerbesprecher Hans Prünste streute Salz in die Wunde der knappen Finanzen, als er mitteilte, „dass die Teilnahme des Einzelhandels an der Ausstellung ungewiss sei, weil die angespannte wirtschaftliche Lage keine Extraausgaben erlaube“. Das konnte den Bürgermeister nicht verdrießen. In seinem Schlusswort sagte er in wenigen Worten, was vor allem ihm mit der Leistungsschau am Herzen lag: „Troisdorf wolle sich als Gemeinschaft in einem Wettbewerb zeigen und durch das Zustandebringen der Ausstellung beispielhaft für einen weiten Bezirk wirken.“

Geradezu zwangsläufig musste sich aus dem Gegensatz knapper Finanzen und großer Pläne ein Kompromiss ergeben, der schon am 3. März vom Kölner Stadt-Anzeiger mit der Schlagzeile „Sparsamkeit als oberstes Prinzip“ kommentiert wurde. Demnach sahen sich die Veranstalter gezwungen, „einige Abstriche von dem ursprünglichen Programm zu machen“. Hamacher



machte aus der Not eine Tugend und erklärte, „dass man vor allem mit eigenen Kräften ein Fest bzw. eine Reihe von Festen aufziehen wolle. Wesentliche Änderung gegenüber dem ursprünglichen Programm war, dass der Festakt zur Eröffnung am Samstag nicht an der Burg Wissem, sondern vor St. Hippolytus stattfinden solle. Damit war man in der Nähe des Ausstellungsgeländes auf dem Pfarrer-Kenntemich-Platz und hatte mit dem Vorplatz der Kirche schon eine Art Bühne, während man an der Burg hohe Aufbaukosten gehabt hätte. Für den Sonntag zeichnete sich ab, dass man von der Aufführung der Oper Abstand nehmen würde und diese durch ein Konzert mit Arien und Duetten aus Opern ersetzen wolle.

In der dritten Märzwoche tagte erneut der Festausschuss, um das endgültige Programm festzulegen. Davon berichtet der Kölner Stadt-Anzeiger am 23. März unter der Überschrift „Das endgültige Festprogramm“. Zwar war man nicht damit durchgedrungen, Samstag, den 13. Mai, zum örtlichen Feiertag zu erklären, da die Gewerbetreibenden und örtlichen Werke sich keineswegs damit anfreunden konnten. (Die Fünftagewoche stand damals noch nicht zur Diskussion.) Immerhin konnte der Anfang, ein Festakt, auf 15 Uhr terminiert werden. Etliche Ansprachen und Musikvorträge sollten einander abwechseln, ehe die Ehrengäste zum Kenntemichplatz gehen und die Ausstellung eröffnen sollten. Der Sonntagmor-

gen sollte mit einem geschlossenen Aufzug aller Vereine zum Festgottesdienst beginnen und mit einem Platzkonzert des Troisdorfer Instrumentalvereins auf dem Festplatz enden. Der Abend wurde für einen „(Kriegs-)Heimkehrerabend“ reserviert. Der Montag war als Tag der Jugend dem Sport und der Musik gewidmet. „Die Bürger von Calais“ als Freiluftaufführung von Laienspielern des Bundes der katholischen Jugend unter Leitung von Rudolf Hellmund sollte den Tag beschließen. Als Aufführungsort war der Eingang vor der Realschule in der Parkstraße, der ehemaligen Mannstaedtvilla, vorgesehen. Der Dienstag sollte Ruhetag werden. Für den Mittwochabend war ein Opernkonzert vorgesehen unter Beteiligung aller Troisdorfer Chöre: Die Werkchöre von D.A.G. und Klöckner, die Cäcilia, der Troisdorfer Männergesangverein (später „Männerchor“ genannt) und der Damenchor des MG.V. Als professionelle Künstler sollten das philharmonische Orchester Köln und zwei Solisten der Kölner Oper, Reinhard Engels und Peter Nohl, beide aus Troisdorf, engagiert werden. Der Donnerstag als Tag des Sports wurde für sportliche Aktivitäten aller Troisdorfer Vereine reserviert. Darin eingeschlossen waren Vorführungen in Form von Gehorsamsprüfungen der Diensthunde des Schäferhundverbands, der Werks- und der Bahnpolizei. Für den Freitag war eine noch nicht benannte Aufführung des Westdeutschen Landestheaters vorgesehen.



Für den Samstag waren ein rheinischer Abend und der Festkommers der Feuerwehr, die ebenfalls ihr 50-jähriges Jubiläum feierte, geplant. Nicht unwahrscheinlich ist, dass einige von dort gleich zum Festgottesdienst der Feuerwehr am Sonntagvormittag und dem Kreisfeuerwehrtag wechselten, der mit einem Festzug unter Beteiligung von bis zu 2000 Wehrleuten ausklingen sollte. Parallel dazu konzertierten elf Troisdorfer Musikerinnen und Musiker mit klassischer Musik und der Auf-führung von Kompositionen des Troisdorfer Kompo-nisten Heinz Irsen.

Zum Ausklang der Festwoche waren Festbälle in allen Sälen vorgesehen.

Fünf Tage später berichtete der Anzeiger für Sieg und Rhein vom Richtfest des „Haus auf der Heide“. Architekt Wingen, der auch die Bau-leitung hatte, gab einige Daten bekannt: „Bebaute Fläche 79 qm, umbauter Raum 365 cbm, Baukosten 14 000 DM ... Holzfachbau mit Schwemmstein-Ausmauerung.“ Bei einem Umtrunk im „Troisdorfer Hof“ startete der Bürgermeister die Verlosung. Die ersten 250 Lose zum Einzelpreis von 2 DM kaufte die Gemeinde. Außer dem Hause sollten noch andere „hochwertige Gegenstände“ zu gewinnen sein.

Die heiße Phase der Vorbereitung des Gemeindejubiläums begann in der dritten Aprilwo-che. Die Siegkreis-Rundschau vom 21. April vermittelt uns einen Eindruck von der Werbung: Wichtigster Werbeträger war das Plakat des Troisdorfers Wilhelm Meuthrath, Absolvent der Köl-ner Werkschulen. Es zeigte einen Baum und das Troisdorfer Wappen vor Burg Wissem. Im unte-ren Teil war die schriftliche Information unterge-bracht: „Troisdorf im Spiegel der Zeit – Heimat- und Leistungsschau für Industrie – Handel und Handwerk – 13. – 21. Mai 1950 – Geöffnet Täglich von 10 – 19 Uhr“. Gelobt wurde sein Idealismus, den Entwurf lediglich gegen Erstattung der Materialkosten zur Verfügung gestellt zu haben. Die Plakate wurden mit der Kleinbahn Sieburg-



Zündorf, durch Kraftfahrzeuge Troisdorfer Unter-nehmen und in allen Gemeinden des Siegkreises verbreitet. Werbung in den Troisdorfer Kinos war bereits vorher angelaufen. Das Postamt be-nutzte vier Wochen lang den Stempel „Troisdorf im Spiegel der Zeit“. Ein Katalog von 60 Seiten war unmittelbar vor der Fertigstellung. Die Aus-steller konnten berichten, dass alle Plätze in den Ausstellungszelten vergeben seien. Deshalb müs-sen weitere Räume angegliedert werden. So wur-de die umfangreiche heimatkundliche Ausstel-lung in den Saal Mörsch verlegt. Im Saal des Canisiushauses wurde eine Modelleisenbahn unter-gebracht. Die Berufsschule am Hofweiher präsen-tierte Informationen zu allen von ihr vertretenen Gewerbe-zweigen. Die Klassen der Schneiderin-nen und Putzmacherinnen stellten stolz einen zweimal drei Meter großen Wandteppich mit einem Geschlechterbaum Troisdorfer Adelsfami-lien aus, der später dem Ratssaal in der Burg Wissem „aus alter Wurzel neue Kraft“ verlieh, wie die Inschrift besagte.

Zwei Tage vor Eröffnung der Ausstellung bringen die lokalen und regionalen Zeitungen ausführliche Artikel, die sich, ausgehend von „Troisdorf im Spiegel der Zeit“, überwiegend mit der Geschichte Troisdorfs befassen, aber auch technische Hinweise geben, so z. B. dass die Ausstellungsfläche 7 500 qm in mehreren Sä-len und sechs Zelten beträgt und dass sich über 80 durchweg ortsansässige Betriebe präsentier-ten. Auch Vertreter des Bundes, der (Landes-)Re-

gierung und des Kreises hätten ihr Kommen zugesagt. Das Ganze werde, so meint die Rheinische Zeitung abschließend, „ein stolzes Bild von dem Fleiß und Leistungswillen der Bewohner Troisdorfs und ihrem kulturellen Streben erstehen lassen“. Die anderen Zeitungen äußerten sich ähnlich und sorgten mit ihren ausführlichen Berichten für die Mobilisierung der Bevölkerung von Troisdorf und Umgebung. Da auch der 60-seitige Katalog zur Ausstellung und das bis auf den heutigen Tag ortsgeschichtlich wertvolle Buch „Troisdorf im Spiegel der Zeit“, Beiträge zur Heimatkunde, Verlag F. Schmitt, Siegburg, herausgegeben von Dr. Wilhelm Hamacher unter der Mitarbeit von Rolf Müller und vieler anderer, rechtzeitig fertig wurden, konnten die Veranstalter der Festwoche beruhigt entgegensehen.

Zwei schöne Gesten begleiteten die Eröffnungsveranstaltung. Hamacher hatte Wochen zuvor 34 gebürtige Troisdorfer, die in alle Welt ausgewandert waren, brieflich eingeladen. Fast alle hatten geantwortet, so dass Hamacher sie in seiner Ansprache zitieren konnte. Eine nicht nur menschliche Geste, sondern auch ein Zeugnis einer gewissen Weltläufigkeit. Außerdem überließ er die Ehre, mit dem Durchschneiden eines weißen Bandes die Ausstellung zu eröffnen, dem 88-jährigen Altbürgermeister Wilhelm Klev zum Zeichen seiner großen Verdienste bei der Gründung der selbstständigen Gemeinde Troisdorf und in den 27 Jahren danach.

Der Kölner Stadt-Anzeiger schrieb: „Die Ausstellung ... bietet ein imposantes Bild. Alles ... wird in einer Qualität und einer Geschicklichkeit angeboten, die verblüffend ist.“ Der Bonner General-Anzeiger: „Imposante Schau Troisdorfer Tatkraft“ und „Festaussstellung zeigt die weltweite industrielle Bedeutung der Jubiläumsgemeinde“ und „Abends würdigten die Gäste im Kasino der Klöckner-Werke die reibungslose Durchführung der Veranstaltung, und in vielen Reden klang der Wunsch auf, dass Troisdorf mit seinen emsigen Bewohnern und seiner aufblühenden Industrie bald die Stadtrechte verliehen würden.“ In der Rheinischen Zeitung hieß die Schlagzeile am 16. Mai: „Überzeugende Leistungsschau industriellen und gewerblichen Fleißes“. Sie zitierte den Vertreter der Landesregierung: „Er habe geglaubt, dass Troisdorf eine Stadt sei, als er diese Schau industrieller, handwerklicher und gewerblicher Leistungen durchschritten habe ... So habe Troisdorf mit dieser Festaussstellung aber den Charakter und das Wesen einer wirklichen Stadtgemeinde offenbart.“ Der „Anzeiger für Sieg und

Rhein“ stellte fest: „Und wenn man die Stimme des Volkes als richtunggebend annehmen will, dann muss festgestellt werden, dass nicht nur alle befriedigt, sondern überrascht waren ... und wir sind überzeugt, dass nach diesen Tagen manche Mark, die sonst nach auswärts ging, für die Folge hier bleibt; zum Wohle des Ortes und der Bewohner.“

Nach allem, was man liest, war die Leistungsschau ein großer Erfolg. 20 000 Besucher hatte man verzeichnet, darunter, was Hamacher eine besondere Genugtuung gewesen sein wird, alle Schulen des Siebkreises. Es wäre ein Wunder gewesen, wäre die Veranstaltung ganz ohne Pannen abgelaufen. Das Wunder blieb aus, denn neben einigen anderen Künstlern hatte der damals in Troisdorf wohnende Bildhauer Karlheinz Felinger unter anderem seine Metallplastik „Aufbau“ zur Verfügung gestellt. Sie zeigte einen weiblichen Akt, der alles andere als realistisch oder gar erotisierend war. Dennoch zeigte die Figur einigen Gästen zuviel weibliche Nacktheit. Die Folge: Am nächsten Tag war das Kunstwerk verschwunden. Das Skandalchen erschien der damaligen Schreiberzunft jedoch nicht groß genug, um daraus Schlagzeilen zu machen. Lediglich die Rheinische Zeitung gedachte des Vorfalles und das lange nach der Ausstellung, nämlich am 8. Juli unter der neutralen Überschrift „Vom Kunstschaffen im Siebkreis“.

Ein anderes Problem beschäftigte die Öffentlichkeit mehr. Das Handwerkerhaus auf der Heide war fertig gestellt und, gemessen an den damaligen Möglichkeiten, ein wahrhaftiges Prunkstück. Aber der Losverkauf war nur träge vonstatten gegangen. Vermutlich hatte man mit einem Lospreis von 2 DM die finanziellen Möglichkeiten des Normalbürgers überschätzt. Deshalb wurden noch weit über das Ende der Ausstellung hinaus Lose verkauft. Was aber noch schlimmer war: Als schließlich am 14. August, am Kirmesmontag, im prallvollen Saal Thiesen das Los mit der Nummer 17.953 als Haupttreffer ermittelt worden war, meldete sich wochenlang der Gewinner nicht. An dem Abend im September, an dem man im Rathaus der Verzweiflung nahe beriet, wie man weiter verfahren solle, meldete sich der Gewinner. Ein Elektromeister aus Stommeln hatte in der „Kölner Rundschau“ eine kleine Notiz gelesen, wonach man in Troisdorf vergeblich den Gewinner des Handwerkerhauses suche. Er hatte die Troisdorfer Ausstellung besucht und dabei auch ein Los gekauft. Wie er am

8. September Pressevertretern mitteilte, hatte er dabei zu seinem Freund gesagt: „Ob mir nu die Mark versuffe, oder e Los dofür koofe, dat es doch ejal.“ Später hatte er das Los achtlos bei sich zu Hause in einem Schrank abgelegt. Tatsächlich hatte er es nach der Zeitungslektüre wieder gefunden. Und nun stand er im Rathaus und meldete sich zur großen Erleichterung der Verwaltung als Gewinner. Damit konnten endlich die Akten von „Troisdorf im Spiegel der Zeit“ mit einem glücklichen Ende geschlossen werden.

Die Übergabe des Hauses am selben Abend bedeutete allerdings noch nicht ganz das Ende der Geschichte, denn der Elektromeister dachte nicht daran, das Haus zu beziehen. Das erfuhr jemand, der gerade auf Wohnungssuche war. Es war niemand geringerer als Hauptbrandmeister, St. Martin und Marschall aller Korps Jupp Mimzeck. Zu einem Preis, den er mir auch mehr als vierzig Jahre danach nicht verraten wollte, kaufte er mit seiner Familie das Handwerkerhaus der Troisdorfer Jubiläumsausstellung.

Ein Jahr nach seiner „Erfindung“ „Troisdorf im Spiegel der Zeit“, die zweifellos sein kommunalpolitisches Meisterstück war, starb Dr. Wilhelm Hamacher. Gewiss hat er selbst noch verspürt, welche Ermutigung und welchen Auftrieb er damit seiner Gemeinde gegeben hatte. Aber es war ihm nicht mehr vergönnt, das zu erleben, was er zielgerichtet angestrebt hatte und wozu er erheblich beigetragen hatte, die „Erhebung“ der Gemeinde Troisdorf zur Stadt. Glücklicher dran war der Mann, der im Januar 1900 die gerade selbstständig gewordene Gemeinde Troisdorf mit nur einem Verwaltungslehrling in zwei Zimmern des Hauses Ooms, Poststraße/Ecke Hippolytusstraße, als Bürgermeister zu leiten begann, Wilhelm Klev. Er starb, 91-jährig, 12 Tage nach den Feierlichkeiten der neuen Stadt Troisdorf.

P.S.: Die Leistungsschau von 1950 hat ganz offensichtlich Troisdorf und vor allem der örtlichen Wirtschaft großen Schwung verliehen. Sollte man nicht dieses Wagnis 105 Jahre nach Gründung der Bürgermeisterei Troisdorf erneut eingehen?! Wie wäre es mit einer städtischen Leistungsschau in einem Jubiläumsjahr der kommunalen Neuordnung, also z. B. 2009?!

Literatur:

Archiv der Stadt Troisdorf, Pressespiegel 1948 – 1950

Archiv der Stadt Troisdorf, Jubiläumsveranstaltung „50 Jahre Gemeinde“ 1949 – 50, Bestand A, Nr. 2906 ff

Karlheinz Ossendorf, Wilhelm Hamachers Ringen um das neue Zentrum, TJH 1983

Ders. Demokratischer Aufbau im Trümmerland – Kommunalpolitische Entwicklung in Troisdorf und Sieglar seit 1945, TJH 2000

Matthias Dederichs, Am 1. April 1899 wurde die Bürgermeisterei Troisdorf errichtet, TJH 1998

Alle Bilder: Stadtarchiv Troisdorf

Zur regionalen Umsetzung der Konzeption der Hitlerjugend in den Gemeinden Sieglar und Troisdorf

Christine Wiersberg

Christine Wiersberg ist die Enkelin des allseits beliebten, ehemals stadtbekanntes Troisdorfer Arztes Dr. Wiersberg. 2005 bestand sie an der Goethe-Universität Frankfurt die Prüfung zur Diplom-Pädagogin. In ihrer schriftlichen Hausarbeit befasste sie sich mit Konzeption und Funktion der Hitlerjugend. Darin beschrieb sie die Umsetzung der Konzeption in den Gemeinden Sieglar und Troisdorf, die hiermit vorgelegt wird.

Durch Zufall erhielt ich kurze Zeit danach die „Erinnerungen“ des Hans Mundorf, die nach heutigem Plan im Troisdorfer Jahresheft 2008 abgedruckt werden. Spontan kam mir die Idee, den Zeitzeugen Mun-

dorf um eine Stellungnahme zur Arbeit von Christine Wiersberg zu bitten. Hans Mundorf wurde am 13.5.1929 in Troisdorf geboren. Von 1939 bis 1945 war er Mitglied des Jungvolks und der Hitlerjugend. Er machte das Abitur in Siegburg, studierte Volkswirtschaft in Bonn und arbeitete seit 1956 als Wirtschaftsredakteur in Düsseldorf. Viele Jahre war er Chefredakteur des „Handelsblatt“. Seit seiner Pensionierung 1994 arbeitet er freiberuflich als Wirtschaftsjournalist. 2006 erschien sein Buch „Nur noch Markt, das ist zu wenig“. Er lebt zwar schon über 50 Jahre in Düsseldorf, fühlt sich aber immer noch als Troisdorfer.

Peter Haas

Die Stadt Troisdorf zum Zeitpunkt der Machtergreifung

Troisdorf wurde im Jahre 1952 zur Stadt ernannt, und umfasste seit der Gemeindereform 1969 zehn Ortschaften. Aus diesen zehn Ortsteilen haben sich bis heute zwölf Stadtteile entwickelt. Dazu zählen neben Troisdorf-Mitte die Stadtteile Eschmar und Sieglar, Bergheim, Altenrath, Spich, Kriegsdorf, Müllekoven, Oberlar, Friedrich-Wilhelms-Hütte, Rotter See und Troisdorf-West. Heute leben in Troisdorf ca. 76.350 Menschen.²

Während der Zeit der nationalsozialistischen Regierung war das heutige Stadtgebiet Troisdorf der Verwaltung der beiden Gemeinden Sieglar und Troisdorf unterstellt. Zur Gemeinde Sieglar zählten die Ortsteile Spich, Eschmar, Bergheim, Kriegsdorf, Müllekoven und Oberlar. Zum Verwaltungsbezirk Troisdorf gehörte Altenrath. Friedrich-Wilhelms-Hütte gehörte bis 1969 zur Gemeinde Menden und wurde erst durch die Gemeindereform der Stadt Troisdorf zugeführt. Insgesamt lebten ca. 10.000 Menschen zu dieser Zeit in den beiden Gemeinden.³

Unter der nationalsozialistischen Herrschaft waren die Bürgermeister der Gemeinden dazu verpflichtet, monatliche Stimmungs- und Lageberichte bei der Kreisverwaltung in Siegburg einzureichen. Diesen Berichten über die Bevölkerung der

beiden Gemeinden ist zu entnehmen, dass zur nationalsozialistischen Zeit ein Großteil der Troisdorfer Bevölkerung bei den hier etablierten Industrieunternehmen Dynamit Nobel AG und den Klöckner-Mannstaedt-Werken angestellt waren. Die Gemeinde Sieglar hingegen war hauptsächlich landwirtschaftlich geprägt. Trotz der geringen räumlichen Distanz unterschieden sich die beiden Gemeinden deutlich voneinander. Troisdorf wurde hauptsächlich von den Arbeitern der Industrie geprägt, während in Sieglar kleine landwirtschaftliche Betriebe das Bild bestimmten. Neben diesen bestanden weitere kleine mittelständige Unternehmen und Industrien.⁴

Vor 1933 war das Zentrum die stärkste politische Partei. In Sieglar ließen sich die oft sehr hohen Wahlergebnisse der Zentrumsparterie durch die Frömmigkeit der Dorfbevölkerung erklären. Albert Schulte schreibt in seinem Artikel „Die Machtergreifung 1933 in Sieglar“, dass jeder, der „in Sieglar zur Kirche ging, und das taten die meisten Sieglarer, wählte Zentrum, und von denen, die nicht zur Kirche gingen wusste man, wo sie

1 Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 2202

2 vgl. www.troisdorf.de, Infos über Troisdorf, Einwohnerstatistik

3 vgl. Flörken, 1986, S. 11

4 vgl. ARSK/LSK 3260, Bl. 52 ff.; ARSK/LSK 3259, Bl. 345 f.

Ergebnis der Reichstagswahl in den Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar und Menden

	Wahl- berei- tigt	Bürgermeisterei Troisdorf																
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
		Geschlechtslos	Evangelisch	Katholisch	Evangelisch	Katholisch	Evangelisch	Katholisch	Evangelisch	Katholisch	Evangelisch	Katholisch	Evangelisch	Katholisch	Evangelisch	Katholisch	Evangelisch	Katholisch
Stimmzettel I	989	127	160	118	375	19	3	7										
Stimmzettel II	1312	187	241	112	587	41	4	6										
Stimmzettel III	1153	121	207	99	482	70	21	20										
Stimmzettel IV	1307	185	213	123	684	27	33	11										
Stimmzettel V	1314	261	162	109	460	25	13	1										
Wahlergebnis	6140	784	1013	612	2528	132	57	46										
Reichstagswahl 1932	6170	547	1086	451	2332	165	86	118										

Ergebnisse der Reichstagswahl 1933(?)⁵

politisch standen.⁶ Das Zentrum erreichte bei fast jeder Wahl vor 1933 ca. 64 % der Stimmen. Zweit- und drittstärkste Parteien waren SPD und KPD. Die Reichstagswahl 1933⁷ in Troisdorf zeigten ähnliche Ergebnisse. Aus dieser ging die konservative und der Kirche nahe stehende Zentrums- partei mit 41,17 % der Stimmen als stärkste Fraktion hervor (NSDAP 16,5 %, SPD 12,8 % und KPD 10,5 %).⁸

So ist es zu erklären, dass es nach der Machtüber- nahme durch die Nationalsozialisten, besonders in Sieglar, immer wieder zu Auseinandersetzun- gen zwischen Kirche und politischen Organisatio- nen der NSDAP kam.

Die Gleichschaltung der katholischen Jugendverbände in den Gemeinden

Zur Jugendarbeit vor und während der Zeit des Nationalsozialismus liegen nur sehr begrenzte In- formationen vor. Daher wird in den folgenden Ausführungen nur eine Darstellung der Gleich- schaltung der katholischen Jugendverbände erfol- gen.

Aus der Analyse der Stimmungen und Lageberich- te für Troisdorf ließ sich entnehmen, dass sich die Gleichschaltung relativ konfliktfrei vollzogen hat. So hieß es in den meisten Berichten, dass es „in politischer Hinsicht [...] erwähnenswert [ist]; dass gerade die hiesige Industriebevölke- rung sich fast vollzählig hinter den neuen Staat stellt.“⁹ Außerdem wurde „der Staatsgedanke [...] durchweg bejaht und die Stimmung in der Arbeiterschaft ist zufrieden stellend.“¹⁰

Die katholische Kirche wurde in Troisdorf zum ersten Mal im Zusammenhang mit dem Konkord- dat zwischen dem Vatikan und der deutschen Re- gierung erwähnt. Der Bürgermeister Reinartz ver- mutete in seinem Bericht vom 25. Oktober 1933, dass die Geistlichkeit versuchte, Vorteile, „die nicht im Sinne des Vertragswerks und nicht im In- teresse der nationalsozialistischen Bewegung lie-

gen“¹¹ zu ziehen. Er begründete seine Ansicht mit der immer noch sehr aktiven Arbeit der katholi- schen Jugendverbände. Um die- sen Konflikt zu entschärfen, schlug Reinartz der Geistlichkeit eine „Zusammenarbeit“ vor. Da- bei wurde die katholische Jugend- bewegung in die Hitlerjugend überführt und sollte dort ihr ju- gendliches Eigenleben zum Aus- druck bringen können. Der Hitler- jugend wurden sogar Räume in-

nerhalb des katholischen Vereinshauses zur Ver- fügung gestellt.¹²

Die Gleichschaltung war mit dieser Übernahme jedoch keineswegs abgeschlossen. In den nach- folgenden Berichten wurde immer wieder über Tätigkeiten des katholischen Pfarrers gegen die nationalsozialistische Bewegung berichtet. Dabei sollten Pfarrer Kenntemich und das frühere Reichsratsmitglied Dr. Hamacher vor der Wahl am 12. November 1932 durch Mundpropaganda versucht haben, die Wähler für die Zentrumspar- tei zu gewinnen. Dem Bericht zu Folge soll der Pfarrer erwähnt haben, dass sich die katholische Kirche z. Zt. in einem „Kulturkampf“ befände. Diese Aussage wurde vom Bürgermeister als Agi- tation gegen den Staat beurteilt. Im Zusammen- hang mit diesem Kulturkampf wurde am 3. No- vember 1933 die „Sturmschar“ aufgelöst, da die Mitglieder trotz Verbots einen Umzug und eine Versammlung abgehalten hatten.¹³ Auch nach dem 1935 offiziell ausgesprochenen Verbot der konfessionellen Jugendverbände, wurden diese bis 1936 immer wieder in den Berichten er- wähnt, wobei „Zwischenfälle bezügl. der kath. Jugendverbände [...] in der Berichtszeit nicht vorgekommen“¹⁴ sind.

Bezüglich anderer Jugendverbände liegen in den Berichten keine Angaben vor. Da direkt nach der Machtergreifung die Verhaftung von KPD- und SPD-Mitgliedern erfolgte, war von einer

5 „Anzeiger vom 1. August“ (1933 ?) in Pressespiegel 1932 – 1936 des Archivs der Stadt Troisdorf

6 Schulte in Troisdorfer Jahreshette, Jahrgang XIII, 1983, S. 3

7 Die Reichstagswahlen fanden im März 1933 statt. Die vorliegenden Ergebnisse im Pressespiegel 1932 – 1936 im Stadtarchiv Troisdorf sind mit „Anzeiger vom 1. August“ überschrieben. Das Wahldatum und das Erscheinungsdatum der Ergebnisse erscheinen daher etwas unklar.

8 vgl. Anhang 2, „Wahlergebnisse der Reichstagswahl in den Bürgermeistereien ...“

9 ARSK/LSK 3260, Bl. 52 v

10 ARSK/LSK 3260, Bl. 130 v

11 ebd. Bl. 130 v, 131

12 ebd. Bl. 131

13 vgl. ARSK/LSK 3260, Bl. 168 v f.

14 ARSK/LSK 3263, Bl. 164 v

„kommunistischen Bewegung [...] bei schärfster Beobachtung nichts zu merken“. Einer der Verhafteten war der Vorsitzende des Kommunistischen Jugendverbandes (KJVD). Er wurde am 21. Juni 1933 im Alter von 22 Jahren verhaftet, da die Polizei in der elterlichen Wohnung „Druckschriften, Lektüre [und] Aufklebezettel“¹⁵ gefunden hatte. Er wurde am 10. Juli 1933 zu den „Moorsoldaten“ ins Emsland geschickt und kam am 24. Juli 1933 ins KZ Dörpen und wurde anschließend ins KZ Börgermoor verlegt. Nach fünf Monaten wurde er am 22. Dezember 1933 wieder entlassen. Ob er nach seiner Entlassung nach Troisdorf zurückkehrte, geht aus der Quelle nicht hervor.¹⁶

Allgemein war man davon überzeugt, dass „nachdem die politischen Führer flüchtig geworden oder festgenommen sind, [...] der ganzen Bewegung das Rückrat gebrochen“¹⁷ war. Trotzdem wurde immer wieder über die Verteilung sozialistischer Flugblätter, sowie dem Versuch einer Reorganisation der Partei berichtet.¹⁸

Die Aktivitäten der Troisdorfer HJ fanden in den monatlichen Berichten des Bürgermeisters nur wenig Erwähnung. Daraus kann man schließen, dass die Arbeit der HJ ohne Auffälligkeiten den Wünschen der politisch Verantwortlichen entsprach.¹⁹

In Sieglar stellten sich die Auseinandersetzungen mit den katholischen Jugendverbänden etwas anders dar. Die ersten Jahre des Naziregimes waren in Sieglar durch die Konflikte zwischen Bürgermeister und katholischer Kirche geprägt. Während Bürgermeister Hörsch überzeugter Nationalsozialist war, sah Pastor Böhme den Nationalsozialismus „als eine Gefahr für die Kirche“²⁰. Aus den gegensätzlichen Einstellungen der führenden Persönlichkeiten in der Gemeinde entwickelte sich eine persönliche Fehde, die sich auch auf die Jugendarbeit auswirkte. Schulte behauptet, dass diese „Kontroverse [...] auf allen Ebenen der Publizistik ausgetragen wurde“.²¹ Hörsch bediente sich dabei des „Westdeutschen Beobachters“, Böhme nutzte die Kirchenzeitung, sowie seine Predigten um Einfluss auf die Eltern und die Jugend zu nehmen. Hörsch reagiert auf Böhmes Verhalten mit einem Verbot der öffentlichen Betätigungen aller konfes-

sionellen Jugendverbände, mit dem er die Zusammenkünfte der Organisationen unterbinden wollte. Dennoch kam es weiterhin zu Verstößen gegen das Verbot. Die Betätigung in den Jugendgruppen und die Werbung um die Jugendlichen wurden durch die Geistlichen aus Sieglar und Spich unverändert fortgeführt.²²

Immer wieder wurde von Aktionen des Sieglarer Pfarrers gegen die HJ berichtet. Es wurde ihm unterstellt, bei Versammlungen der Jugendlichen und in seinen Predigten versteckt und offen gegen die HJ zu agieren. Auch zog er eine reelle Zusammenarbeit von Staat und Kirche nach Abschluss des Konkordates stark in Zweifel.²³

Im Laufe der Zeit spitzte sich die Situation in



Abbildung 1: Vorschlag für die Gestaltung eines HJ-Heims in Troisdorf¹

Sieglar weiter zu. Beide Personen versuchten immer wieder ihre gegensätzlichen Vorstellungen in einem Streit um die Jugend auszutragen. Während Hörsch keine Gelegenheit ausließ über das Fehlverhalten Böhmes Bericht zu erstatten, versuchte Böhme bewusst gegen die Hitlerjugend zu agieren. Die Auseinandersetzungen zwischen den Jugendorganisationen reichten so weit, dass es zu bewaffneten Übergriffen der HJ auf Mitglieder katholischer Organisationen kam.

15 Flörken, 1986, S.35

16 vgl. Flörken, 1986, S. 35 f.

17 ARSK/LSK 3260, Bl. 52 v

18 vgl. ARSK/LSK 3260, Bl. 130 v

19 vgl. ARSK/LSK 3259, Bl.86

20 vgl. Vernehmungsprotokoll Böhme in Akte 12.8.1 Archiv der Stadt Troisdorf

21 Schulte in Troisdorfer Jahreshefte, Jahrgang XIII, 1983, S. 6

22 vgl. ARSK/LSK 3260, Bl. 354 f., 240 f.; ARSK/LSK 3259, Bl. 345 f.

23 vgl. ARSK/LSK 3260, Bl. 160 ff., ARSK/LSK 3259, Bl. 80 ff.

In einem Artikel der „Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln“ berichteten ehemalige Mitglieder katholischer Jugendverbände über ihre Erfahrungen mit der HJ. Hier wurde neben ständigen Unterdrückungs- und Einschüchterungsversuchen von einem Angriff mit Waffen auf Jugendliche berichtet. Der Vorfall ereignete sich nach einer Versammlung der Sturmchar. Bei Verlassen der Kirche war eine Gruppe Hitlerjungen erschienen und begann die Jugendlichen zu provozieren. Nachdem die Sturmcharmitglieder nicht auf den Gruß der HJ reagierten, wurden sie mit Messern angegriffen, so dass anwesende Eltern zur Verteidigung der Kinder eingreifen mussten. „Am nächsten Tag las man in der Zeitung: Sturmchar provoziert Hitlerjugend. Und in einem anderen Artikel stand: Mit Schlägen und Stöcken über die Hitlerjugend hergefallen.“²⁴

Dieser Übergriff ereignete sich während der Amtszeit Böhm in Sieglar. Die Reaktionen der Eltern und der Jugendlichen auf diesen und ähnliche Vorkommnisse zeigten deutlich eine Ablehnung der HJ und ihres Totalitätsanspruchs auf die Jugenderziehung. Durch den Anspruch fühlte sich die Bevölkerung stark in ihrer Glaubensfreiheit eingeschränkt.

Der Bürgermeister von Sieglar reagierte auf diesen Widerstand weiter Teile der Bevölkerung mit einem Ersuch beim Landrat und der Gestapo in Köln um die Versetzung des Pfarrers. 1935 wurde Böhm die Erlaubnis zur Erteilung des Religionsunterrichts an den Schulen entzogen. Böhm erteilte nun privaten Religionsunterricht in den Räumen der Kirche, da sich das Verbot nur auf den Unterricht innerhalb der Schulen bezog. Aus einem Schreiben der Staatspolizeistelle Köln nach Berlin geht hervor, dass Böhm diesen Unterricht zeitgleich mit dem BDM-Dienst angesetzt hatte,²⁵ um so die Jugendlichen dem Dienst zu entziehen. Noch im gleichen Jahr wurde Pastor Böhm aus dem Regierungsbezirk Köln verwiesen. Die Jugendverbände veröffentlichten daraufhin einen Artikel in der Kirchenzeitung, in dem sie deutlich zeigten, dass sie trotz der Maßnahmen gegen Böhm zu ihm standen. Böhm konnte 1936 durch die allgemeine Amnestie aller Priester nach Sieglar zurückkehren. 1938 wurde er endgültig aus Sieglar verwiesen und nach Monheim versetzt. Dort wurde er 1944 aufgrund seiner politischen Unangepasstheit verhaftet und am 11. August 1944 ins KZ Dachau überstellt. Dort starb er am 13. Februar 1945.²⁶

Durch die religiöse Prägung der Sieglarer Gemeinde und das Agieren des Pastors zeigt sich, dass eine Gleichschaltung der Jugendverbände bis zum Erlass des Gesetzes über die Hitlerjugend 1936 und darüber hinaus nicht möglich war.

Zur Umsetzung der Konzeption der Hitlerjugend in den Gemeinden

Da sich die Jugendverbände in den Gemeinden nicht ohne weiteres gleichschalten ließen, war folglich eine problemlose und vollständige Umsetzung der Hitlerjugendkonzeption nach den Vorstellungen Baldur von Schirachs nicht möglich.

Die ersten Schwierigkeiten zeigten sich bereits bei der Suche nach geeigneten Führungskräften für die jeweiligen Unterorganisationen HJ, BDM, Jungvolk und Jungmädels, die in jedem Stadtteil einzurichten waren. Deshalb sollte nun die Lehrerschaft dazu gewonnen werden, den Mangel an jugendlichen Führungskräften auszugleichen. Das Prinzip der jugendlichen Selbstführung, die einen wichtigen Aspekt in der nationalsozialistischen Jugend-Arbeit darstellte, ließ sich in Troisdorf und Sieglar, wie auch in anderen kleinen Gemeinden, nicht realisieren.

Die Verbreitung des nationalsozialistischen Gedankenguts innerhalb der Jugend ruhte somit in doppelter Hinsicht in den Händen der Lehrer. Ein Eintrag vom 12. September 1934 in der Schulchronik Oberlar definierte die Aufgaben von Hitlerjugend und Schule so: „Der Schaffung der deutschen Volksgemeinschaft und der Durchdringung des deutschen Volkes mit dem Ideengut der nationalsozialistischen Bewegung dient in hervorragendem Maße die Hitlerjugend. Es ist deshalb wesentliche Aufgabe unserer Schule, die Jugend der Hitlerjugend zuzuführen.“²⁷ Die starke Werbung durch die Lehrer zeigte ihre Wirkung. In Oberlar konnten bereits 1934 von 194 Schülern der oberen vier Klassen 155 Schüler (~80%) für die HJ gewonnen werden.²⁸ Dabei stand nur eine geringe Zahl der Lehrer hinter der nationalsozialistischen Regierung. Die meisten waren während der Weimarer Zeit überzeugte Anhänger des Zentrums gewesen und versuchten sich nach der Machtergreifung politisch neutral zu verhalten. Die Erfolge der Werbung für die HJ sind daher dadurch zu erklären, dass Hörsch bewusst „mindestens einen NS-Scharfmacher“²⁹ an jeder Schule einsetzte, da ihm die Erziehung der Schuljugend im Sinne Adolf Hitlers während seiner Regierungszeit bis 1945 immer ein besonderes Anliegen war.³⁰

24 Aussage von Peter Hartmann in Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln, Nr. 39, 30. Sept. 1983, gefunden in Akte Böhm, 12.8.1 Archiv der Stadt Troisdorf

25 Schreiben vom 14. Juni 1935 in Akte Böhm 12.8.1

26 vgl. Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln, Nr. 26-27, 28. Juni 1985

27 Heimat und Geschichtsverein Troisdorf e. V. (Hrsg.), 1992, S. 15

28 vgl. ebd., 1992, S. 12, 15f.

29 Schulte in Troisdorfer Jahreshefte, Jahrgang XIII, 1983, S. 11

30 vgl. ebd., 1983, S. 11

Die Erziehung der Jugend durch die Lehrer, sowie die Nutzung von Schulgebäuden als HJ-Versammlungsorte machte eine Trennung der beiden Institutionen nicht möglich. In der Schulchronik Sieglar wurde 1935 vermerkt: „Die bisherige Rektorwohnung befand sich in einem unbeziehbaren Zustand und konnte auch nicht mehr repariert werden, da das ganze Haus von Schwamm durchsetzt war. Es wurde dem Jungvolk zur Verfügung gestellt.“³¹ Um diesem Missstand Abhilfe zu schaffen, veranlasste Hörsch zwischen den Jahren 1934 und 1939 den Bau eines eigenen Staatsjugendheimes über der Turnhalle in Sieglar.³²



Abbildung 2: HJ-Heim Troisdorf³³

In Troisdorf wurde bereits 1935 mit dem Bau eines HJ-Großheims

ein eigener Raum für die Jugend geschaffen. Der Bau des Heimes wurde vom Bürgermeister Helmut Jakobs, Nachfolger von Reinartz, initiiert. Nach der Fertigstellung und dem frühen Tod des Bürgermeisters, wurde es nach seinem Förderer „Helmut-Jakobs-Heim“ benannt.

Durch die Lage des Gebäudes in der Nähe von Sportplatz und Wald ließ sich die Umgebung für Aktivitäten wie die körperliche Ertüchtigung, Geländeübungen und -spiele nutzen. Aber auch innerhalb des Gebäudes gab es genügend Räume, die für Aktivitäten der HJ genutzt werden konnten. Neben großen Gemeinschaftsräumen gab es im Erdgeschoss zwei Zimmer für die Gruppenführer und eine Hausmeisterwohnung. Im Obergeschoss waren einige möblierte Zimmer, die auch zur Übernachtung genutzt werden konnten. Im Untergeschoss befanden sich dazu eine Küche, eine Waschküche und ein Brauseraum, sowie ein Bastelkeller und ein Fahrradkeller. Das Heim und die Umgebung sollten den jugendlichen HJ-Mitgliedern vielseitige Möglichkeiten für eine, der Formationserziehung entsprechenden, Freizeitgestaltung zur Verfügung stellen.³⁴

Aber auch in Troisdorf konnte sich das Prinzip der jugendlichen Selbstführung nur auf den unteren Ebenen durchsetzen. Die HJ-Stammführung lag in Troisdorf jedoch nicht bei der Lehrerschaft, sondern in der Verantwortung eines erwachsenen NSDAP-Mitglieds. Neben ihm war ein ehemaliger Sozialdemokrat in der Führung der HJ tätig. Erst 1935 kam man darüber ein, dass seine Tätigkeit der HJ schaden könne und es dem Ansehen der HJ zu Gute käme ihn aus dieser Position zu entfernen.³⁵

Dem Totalitätsanspruch, den die HJ im außerschulischen Erziehungsfeld stellte, stand in vielen Gemeinden des Siegkreises die außerordentlich starke Arbeit der konfessionellen Jugendverbände entgegen, so dass eine Erfassung der gesamten Jugend unmöglich war. Die Attraktivität und Aktivität der konfessionellen Jugendverbände sah der Landrat in der meist unqualifizierten Durchsetzung des Führerprinzips innerhalb der HJ:

„Hier spielt neben dem Grundsätzlichen insbesondere die Frage der Jugendorganisationen eine ausschlaggebende Rolle. Gerade dadurch, dass z. Zt. noch ein Teil der örtlich vorhandenen Hitlerjugendführer, weder nach Alter noch sittlicher Reife wenig geeignet erscheint, Jugendführer zu sein, und man sich auch in der H.J. trotz Verbots nicht der Politik und der Einmischung in konfessionelle Angelegenheiten zu enthalten scheint, verschärft sich nicht nur der Gegensatz zur Geistlichkeit, sondern es entsteht begreiflicherweise auch ein solcher zur Elternschaft. Es wäre richtig, wenn man den Grundsatz, Jugend soll von Jugend erzogen werden, einmal unter Berücksichtigung der Vorfälle der letzten Zeit einer Nachprüfung unterziehen und die Schuldigen unnachsichtlich zu Rechenschaft ziehen würde, ehe die Sache der H.J. Schaden leide.“³⁶

31 Archiv der Stadt Troisdorf, Schulchronik Sieglar, S. 154
32 vgl. Schulte in Troisdorfer Jahreshefte, Jahrgang XIII, 1983, S. 20

33 Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 2202

34 vgl. Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 2202

35 vgl. Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 1237

36 ARSK/LSK 3262, Bl. 23

Aufgrund der häufigen Auseinandersetzungen wurde im April 1934 im Siegkreis ein vorbeugendes allgemeines Verbot konfessioneller Jugendverbände ausgesprochen. Der Bannführer der HJ hat in diesem Zusammenhang strengste Anweisungen an seine Gefolgschaft gegeben, dass „alle Eigenmächtigkeiten zu unterbleiben haben“³⁷ und dass Provokationen seitens der HJ zu unterlassen wären.³⁸ Trotz des Verbots wurde die Jugendarbeit der Kirchen unverändert fortgeführt und durch den aktiven Kampf der HJ „zwangsläufig in eine Märtyrerrolle gedrängt“.³⁹

Auch die Festlegung der Dienstzeiten zeigte, dass die vorgeschriebenen Zeiten nicht einzuhalten waren. Der Landrat sah in der Festlegung falscher Dienstzeiten einen weiteren Grund für die Abwanderung der Jugend in die konfessionellen Organisationen. Da die Dienste häufig bis in den späten Abend (nach 22 Uhr) dauerten und auch Appelle und andere Übungen und Aktivitäten häufig die festgesetzten Zeiten überschritten, befürchtete der Landrat als Folge, dass die Eltern aus Sorge ihre Kinder nicht bei der HJ anmelden würden.⁴⁰

Allgemein wurde von der Bevölkerung des Siegkreises behauptet, dass sie nur „bedingt „HJ-freundlich“ ist“⁴¹ und für die Werbung der katholischen Kirche und ihrer Jugendorganisationen sehr zugänglich war. So hieß es, dass „die Agitationmethoden der kath. Geistlichkeit in der Jugend und bei den Eltern [...], wie die Erfahrungen lehren, außerordentlich wirkungsvoll [waren]. Es ist beobachtet worden, daß die Schüler nur so lange in den nationalsozialistischen Organisationen bleiben, als sie die Schule besuchen, dann aber sofort in die kath. Verbände abwandern.“⁴² Die Mitgliedschaft in der HJ diene in diesem Zusammenhang nur zur Vermeidung von befürchteten Benachteiligungen in der Schule, die im Falle einer Nicht-Mitgliedschaft in der HJ angenommen wurden. Jedoch befürchteten viele Eltern durch die HJ-Mitgliedschaft ihrer Kinder ein Abfallen der schulischen Leistungen, da diese durch die ständige Teilnahme an Diensten und Veranstaltungen, ihren Aufgaben nicht nachkommen konnten und „die Schule bei der Beurteilung der Klassenreife hierauf keine Rücksicht“⁴³ nehmen würde.

Die konfessionellen Jugendverbände konnten daher in der Regel eine höhere Mitgliederzahl aufweisen, als die NS-Jugendorganisationen. Dieser Sachverhalt zeigte sich in dem erwähnten Konflikt in Sieglar besonders deutlich. Aus den dargestellten Verhältnissen lässt sich schließen, dass eine doppelte Mitgliedschaft in HJ und einem konfessionellen Jugendverband für viele Jugendliche nicht auszuschließen ist.⁴⁴

Durch die Vernichtung der HJ-Unterlagen können keine weiteren Aussagen über die Durchführung der von der Reichsjugendleitung wöchentlich vorgegebenen Dienste und ihre Inhalte gemacht werden. Da die Gestaltung der Dienste sich von Ort zu Ort unterschied, war es nicht möglich, Rückschlüsse aus der Organisation des Dienstes aus anderen Gemeinden für Troisdorf zu ziehen.⁴⁵ Aus den Unterlagen nach der ersten Durchführungsverordnung von 1939 ließen sich jedoch manche Inhalte aus den polizeilichen Verfügungen, die bei Pflichtdienstversäumnissen an die Jugendlichen ausgestellt wurden, erfassen. Besonders häufig wurden Versäumnisse bei Schulungen, Waffenlehre, Sportveranstaltungen, Heilkräutersammlungen und Geländediensten benannt, sowie das Fernbleiben von Feiern. War ein Jugendlicher drei Mal nicht zum Dienst erschienen, so wurde ein „Zwangsgeld“ von 5,- Reichsmark oder ein Tag Zwangshaft angedroht. Ab 1941 ist ein starker Anstieg der Verordnungen zu verzeichnen gewesen. Mit dem Fortschreiten des Krieges wurde die Disziplinierung innerhalb der HJ immer wichtiger. Daher schrak man 1943 auch nicht davor zurück, 15 Jungen mit einer Geldstrafe von 15,- Reichsmark oder 4 Tagen Haft zu drohen, sollten sie sich noch einmal der Dienstpflicht verweigern. Bereits 1942 wurde jedoch festgestellt, dass die Verfügungen, aufgrund ihrer Menge von der Polizeistelle nicht mehr weitergeleitet wurden. Dadurch wurde der HJ-Führung jedes Druck- und Zwangsmittel entzogen und viele Jugendliche der Gemeinde Troisdorf erschienen weiterhin nicht zum Dienst.⁴⁶ Öffentliche Erwähnung fand die Hitlerjugend meist nur in Verbindung mit öffentlichen Veranstaltungen, bei denen sie in ihrer Rolle als NS-Jugendorganisation fungierte. Dazu gehörte die Teilnahme an Feierlichkeiten, wie die Feier zur Reichstagsseröffnung oder der Feier des „Tag der nationalen Arbeit“ (1. Mai). Bei solchen und ähnlichen Feiern brachte sich die HJ durch Fackelumzüge, Aufmärsche, Gesänge, Vorträge etc. ein. Auch zur Teilnahme am Rosenmontagszug waren die HJ und ihre Unterorganisationen, sowie alle anderen Vereine verpflichtet. Der rheinische Karneval sollte dadurch den Status eines großen Volksfestes erlangen.⁴⁷

37 ARSK/LSK 3262, Bl. 29v

38 vgl. ARSK/LSK 3262, Bl. 29v f.

39 ARSK/LSK 3262, Bl. 34

40 vgl. ARSK/LSK 3262, Bl. 24

41 ARSK/LSK 3262, Bl. 55

42 ARSK/LSK 3262, Bl. 140

43 ARSK/LSK 3262, Bl. 336

44 vgl. ebd., Bl. 174 f., ARSK/LSK 3262, Bl. 221

45 vgl. Giesecke, 1993, S. 226

46 vgl. Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 1237

47 vgl. Archiv der Stadt Troisdorf, Pressespiegel 1931 – 1934, S. 152 f.

Besonders hervorgehoben wurden auch Veranstaltungen wie „Das große Turnfest in Troisdorf“, bei dem die HJ zu einem Großteil zur Gestaltung des Festes beitrug. Auch wurde 1933 über „Das Fest der Jugend in Sieglar, Die deutsche Jugend erlebt ihren großen Tag“ berichtet.⁴⁸ Aus dem Artikel kann man die Erziehungsziele und die geschlechtsspezifischen Funktionen der Hitlerjugend und des BDM deutlich entnehmen. In dem Artikel dankt der Autor zunächst Adolf Hitler für die Schaffung eines eigens der deutschen Jugend geltenden Festes. „Der Tag mit seinen sportlichen Übungen und Kampfspielen soll eine Garantie der Befreiung des geliebten Vaterlandes aus den Sklavenketten des Versailler Vertrags sein“⁴⁹ Während die Jungen ihre Leistungen in Kampfspielen und Wettkämpfen unter Beweis stellen mussten, kam den Mädchen die Aufgabe zu, mit „alten deutschen Reigen und Tänzen“⁵⁰ für eine angemessene Unterhaltung zu sorgen.

Am 22. Juni 1934 fanden zum ersten Mal die Reichsjugendwettkämpfe in Verbindung mit der Sonnenwendfeier in Troisdorf und Umgebung statt. Auch an diesem Tag standen die sportliche Aktivität und die gemeinsame Feier der Jugendlichen im Mittelpunkt des Tages. Die Wettkämpfe waren so gelegt, dass möglichst alle Jugendlichen daran teilnehmen konnten. Vormittags trat die Schuljugend an, der Nachmittag war für die Wettkämpfe der Partei-Organisationen (HJ, SS und SA) vorgesehen.⁵¹ Die anschließende Feier zur Sonnenwende wurde allgemein als eine Feier der HJ betrachtet und wurde in den folgenden Jahren auch immer wieder von dieser ausgerichtet.⁵²

Die 1932 von Artur Axmann eingeführten sozialen Tätigkeiten innerhalb der HJ fanden auch in Troisdorf große Anerkennung. Insgesamt wurden im September 1933 ca. 900 Jugendliche durch 15 Jugendpflegevereine der Gemeinde versorgt. Nach dem Ausschluss vier marxistischer Vereine im Zuge der Machtergreifung durch die NSDAP übernahm die HJ die Tätigkeiten dieser Vereine. Dazu wurden ihr die Räume der ehemaligen Schulwohnung zur Verfügung gestellt. In Zusammenarbeit mit der Berufsschule unterstützen die Pflegeverbände das „Notwerk der deutschen Jugend“⁵³. Ziel des Notwerks war es, Jugendlichen (bis 25 Jahre) ohne regelmäßige Tätigkeit täglich bis zu sechs Stunden zu beschäftigen. Dabei waren zwei Stunden für berufliche Tätigkeiten innerhalb der von der „Dynamit Nobel AG“ und den „Mannstaedt-Werken“ zur Verfügung gestellten Räumen vorgesehen, sowie zwei Stunden zu „sportlicher Betätigung und Belehrung“⁵⁴. Die verbleibende Zeit sollte von den Jugendlichen zum Lesen in der vorhandenen Biblio-

thek oder für kameradschaftliches Beisammensein genutzt werden. Die Maßnahme schien von den Jugendlichen und der Bevölkerung gut angenommen worden zu sein, wie ein Bericht vom 3. März 1933 darstellte.⁵⁵

Im Übrigen fand die HJ in den untersuchten Dokumenten nur wenig Erwähnung. Die Dienste und Heimabende schienen in der Bevölkerung kein weiteres Aufsehen zu erregen. Als problematischer wurden jedoch die Sammlungen der HJ und anderer Vereine betrachtet: „Der Sammeltätigkeit der HJ., BDM. und anderer Verbände müssen Schranken gesetzt werden. Die fortwährende Inanspruchnahme mit der Sammelbüchse in der Hand, die vielen Einzeichnungslisten, der Verkauf von Plaketten, Blumen usw. sind [...] in ein unleidliches Stadium getreten. Auch sonst gebefreudige Persönlichkeiten werden allmählich abgestumpft gegen jedwede derartige Inanspruchnahme.“⁵⁶

Die Aktivitäten der HJ und des BDM wurden allgemein als sehr rege beschrieben, das Verhältnis der Untergruppierungen der HJ zueinander galt als sehr gut.⁵⁷

Mit Beginn des neuen Schuljahres, September 1934, wurde der Staatsjugendtag eingeführt. In den Schulchroniken wurde nur von positiven Reaktionen auf diesen Tag berichtet. In der Chronik der evangelischen Schule in Oberlar hieß es hierzu: „I. Staatsjugendtag. Jungens und Mädels, die dem Jungvolk bzw. der Jungmädelschar angehören, ziehen bei günstigem Herbstwetter hinaus, um den eigens von der Regierung gespendeten Zug voll und ganz auszukosten. Man sieht nur lachende Gesichter und frohe Augen.“⁵⁸

Die gesamte Inszenierung des Tages diente der Propaganda für die HJ. Die Teilnahme an diesem Ereignis war für die Mitglieder der HJ bestimmt. Andere Jugendliche erhielten an diesem

48 Titel eines Artikels des „Westdeutsche Beobachters“ aus Schulte in Troisdorfer Jahreshefte, Jahrgang XIII, 1933, S. 17 49 ebd.

50 ebd.

51 vgl. Archiv der Stadt Troisdorf, Pressespiegel 1931 – 1934, Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V. (Hrsg.), 1992, S. 13

52 vgl. Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V., 1992, S.13, 27

53 Titel eines Artikels aus dem „Stadt-Anzeiger“ vom 31. Januar 1933, Archiv der Stadt Troisdorf, Pressespiegel 1932 – 1936

54 ebd.

55 vgl. Archiv der Stadt Troisdorf, Pressespiegel 1932 – 1936, Stadt-Anzeiger vom 3. März 1933

56 ARSK/LSK 3262, Bl. 35

57 vgl. ARSK/LSK 3262, Bl. 55

58 Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand B, Nr. 981

Tag einen speziell nationalsozialistisch ausgerichteten Unterricht. Dazu gehörten 2 Stunden nationalsozialistische Schulung, sowie 1 Stunde geschlechtsspezifischer Sportunterricht und 1 Stunde Handwerken, bzw. Handarbeiten. An den Sonntagen wurden für die Nicht-Mitglieder Spiel- und Sportnachmittage arrangiert.⁵⁹ Somit versuchte man diese Kinder durch die Schule zu erfassen und auf diesem Wege verpflichtend einer nationalsozialistischen Erziehung zu unterziehen. Ende 1935, Anfang 1936 im „Jahr des deutschen Jungvolks“⁶⁰ kam es zu einem deutlichen Anstieg der HJ-Mitgliederzahl. Ziel war es in diesem Jahr möglichst alle Jugendlichen im HJ-fähigem Alter in die Organisation einzugliedern. Gleichzeitig erlaubte die Reichsjugendführung von diesem Zeitpunkt an allen Schulen das Hisen der HJ-Fahne, deren Schüler zu mehr als 90% in der HJ organisiert waren.⁶¹ Die Werbung der Lehrer für die HJ erhielt dadurch einen neuen Ansporn. Es lässt sich deutlich erkennen, dass eine Trennung der verschiedenen Erziehungsinstanzen, wie Baldur von Schirach sie zunächst vorgesehen hatte, nicht möglich war. In den untersuchten Gemeinden war es vielmehr so, dass die HJ auf die Unterstützung durch die Schulen angewiesen war. Die Lehrerschaft erhielt dadurch eine doppelte Aufgabe innerhalb der Hitlerjugend. Zum einen bildete die Lehrerschaft einen Großteil der Führungskräfte, zum anderen sollte sie innerhalb der Schule für die Werbung neuer Mitglieder zur Verfügung stehen. Die Verbindung der Institutionen bestand bereits vor dem Fahnenerrlass, wurde dadurch jedoch noch einmal verstärkt.

Die erste Schule, die die Erlaubnis zum Hisen der HJ-Fahne erhielt, war die Schule in Oberlar. „Lt. Schreiben des Gebietsführers des Gebietes Mittelrhein vom 16. Dez. 1935 wurde unserer Schule dieses Recht, die HJ-Fahne zu führen, übertragen, da unsere Schüler infolge eifrigster Tätigkeit des Lehrerkollegiums 97% der HJ angehören.“⁶² Das feierliche Aufziehen der Fahne erfolgte am 18. Januar 1936.

Die zweite Schule, die die Erlaubnis erhielt, war die Schule in Sieglar. Da 90% der Schüler ins Jungvolk eingetreten waren, durfte am 1. Februar 1936 zum ersten Mal die Fahne gehisst werden. Über die Folgezeit berichtete Schulte, dass „an sich [...] diese Fahne jeden Morgen vor dem Unterricht [hätte] feierlich gehisst werden sollen, aber das morgendliche Strammstehen und Singen auf dem Schulhof kostete Zeit, wurde lästig und langweilig und unterblieb bald wieder.“⁶³

Die Erfolge der Hitlerjugend in Sieglar und Umge-

bung waren vor allem auf einen Lehrer zurückzuführen. Dieser engagierte sich bereits seit Beginn des Nazi-Regimes aktiv in der Hitlerjugendarbeit. Er war nicht nur am Aufbau und Ausbau der Organisation an der eigenen Schule interessiert, sondern versuchte auch Kollegen für die Tätigkeiten der HJ-Führung in anderen Ortsteilen zu gewinnen. Am 7. Mai 1936 konnte berichtet werden, dass sich 11 Lehrer innerhalb der Gemeinden für die Mitarbeit in der Hitlerjugend zur Verfügung stellten. Diese Lehrer sollten vor allem in den Orten Sieglar und Spich eingesetzt werden, da dort der größte Führermangel herrschte.⁶⁴

Über die Auswirkungen der Verabschiedung des „Gesetzes über die Hitlerjugend“ und die von Schirach vorgesehene Wende des soldatischen HJ-Jungen zum musischen Typus kann aus den Gemeinden Troisdorf und Sieglar nichts berichtet werden.

Der Beginn des zweiten Weltkrieges veränderte die Situation in den Gemeinden deutlich. Zum einen wurde die hier ansässige Industrie zur Herstellung kriegswichtiger Materialien eingesetzt. Zum anderen nahmen die Gemeinden durch ihre relative Grenznahe zu Belgien, Luxemburg, Frankreich und den Niederlanden eine wichtige militärische Rolle ein. Die Kriegserklärung Frankreichs und Englands an Deutschland wirkte sich auf das Leben der Jugendlichen zunächst durch eine Änderung des Stundenplanes aus. Es sollten nie mehr als 130 Schüler gleichzeitig in der Schule sein, um so einen bessern Schutz der Jugendlichen bei Luftangriffen gewährleisten zu können. Der Unterricht wurde daher in zwei Schichten erteilt. Gleichzeitig wurde das Schulgebäude als militärischer Stützpunkt genutzt und wurde immer wieder von deutschen Truppen belegt.⁶⁵

Durch die Belegung der Schule und des Ortes mit Truppen wurden die Jugendlichen direkt mit den Auswirkungen des Krieges konfrontiert. Bei der HJ führte die ständige Präsenz der Wehrmachtsoldaten zu einer Intensivierung der vormilitärischen Erziehung. Im Laufe des Krieges wurden die Jugendlichen immer mehr zu kriegsnotwendigen Tätigkeiten herangezogen. Dabei kam es nicht darauf an, ob sie in der Hitlerjugend organisiert waren. Zu diesen Tätigkeiten gehörten unter anderem die Hilfe bei Ernteeinsätzen, Alt-

59 vgl. Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V. (Hrsg.), 1992, S. 16

60 zitiert nach Klönne, 2003, S. 28

61 vgl. Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V., 1992, S. 25

62 ebd., 1992, S. 25

63 Schulte in Troisdorfer Jahreshefte, Jahrgang XIII, 1983

64 vgl. Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand B, Nr. 3002

65 vgl. Heimat- und Geschichtsverein e. V., 1992, S. 39 f.

stoffsammlungen oder Heilkräutersammlungen. Die Kinder wurden klassenweise für diese Tätigkeiten eingesetzt. Durch die häufige Inanspruchnahme der Kinder für solche Einsätze war es für diese nicht möglich, die schulischen Anforderungen zu erfüllen. Daher kam es bei vielen zu einem Abfall der Leistungen, trotz der Bemühungen der Lehrer, zumindest in den Hauptfächern das Leistungsniveau beizubehalten.⁶⁶ Als sich die gegnerischen Luftangriffe auf die Gemeinden verstärkten, versuchte man 1943/1944 die Eltern von der Notwendigkeit der Kinderlandverschickung (KLV) zu überzeugen. Da die KLV auf freiwilliger Basis stattfand und viele Eltern sich nicht von ihren Kindern trennen wollten, konnten nur eine kleine Zahl Schüler in ein weniger gefährdetes Gebiet Niederschlesiens gebracht werden. In Oberlar waren es gerade mal 19 von 369 Kindern. Der Verfasser der Schulchronik schien enttäuscht zu sein, dass so wenige Eltern der Teilnahme an der KLV zustimmten und somit eine Verschickung der gesamten Schule nicht möglich war. Die Lager der KLV wurden als die intensivste aller nationalsozialistischen Erziehungseinrichtungen gesehen, da dort der Einfluss der Eltern nahezu vollständig ausgeschlossen werden konnte und eine Beeinflussung durch Lehrer bei entsprechender Betreuung der Lager auf ein Minimum reduziert werden konnte.⁶⁷

Ähnlich wie die KLV sollte das Landjahr zur intensiven Indoktrination der Jugend mit dem nationalsozialistischen Gedanken genutzt werden. Nach Abschluss der Schule sollten die Jugendlichen zunächst für acht Monate, später erweitert auf zwölf Monate, zur Unterstützung der „Heimatfront“ in ganz Deutschland eingesetzt werden. Die Jugendlichen lebten für diese Zeit in Lagern, die möglichst weit vom Heimatort entfernt lagen, um sie so den Einfluss der Eltern zu entziehen. Tagsüber wurden die Jugendlichen zu Arbeiten in der Umgebung eingeteilt. Vor allem landwirtschaftliche Betriebe wurden unterstützt, um die Versorgung der Bevölkerung auch während des Krieges zu gewährleisten und die Autarkie des Landes zu fördern. Daneben diente das Landjahr auch zur Vorbereitung auf das Berufsleben.

Das Landjahr war offiziell dem Schulminister Rust unterstellt. Dennoch forderte die Reichsjugendführung diese Position auch für sich ein. Daher kam es immer wieder zu Führungsstreitigkeiten. Dennoch blieb das Landjahr in Händen des Schulministers und galt somit als staatliche Einrichtung, wo hingegen die HJ als parteiliche Organisation diente. Trotzdem waren die beiden Institutionen nicht von einander zu trennen. Die Führer der Landjahrlager waren dazu verpflichtet die

HJ-, bzw. die BDM-Uniform zu tragen, obwohl sie meist nicht aus der HJ rekrutiert wurden, sondern Mitglieder anderer nationalsozialistischer Organisationen waren. Auch die Teilnehmer waren zum Tragen der HJ-Uniformen verpflichtet.

Die Arbeitsweisen und Erziehung im Landjahr unterschied sich deutlich von denen der HJ. Das Landjahr war wesentlich stärker reformpädagogisch orientiert und stellte deutlich andere Arbeitsweisen in den Mittelpunkt als die HJ. Daher ist auch zu erklären, dass viele Jugendliche eine positive Erinnerung an das Landjahr hatten. Im Vergleich zur HJ galt die Teilnahme als weniger zwanghaft und schien den Jugendlichen mehr Freiheiten innerhalb der Lager zu lassen, obwohl auch dort ein streng geregelter Tagesablauf das Leben der Teilnehmer bestimmte. Dazu gehörten auch die täglichen nationalsozialistischen Schulungen. Ab 1934 wurde die Landjahrespflicht eingeführt, der jeder, der einberufen wurde, Folge zu leisten hatte. Im Laufe der Jahre entwickelte sich das Landjahr zu einer Art Eliteeinrichtung. So wie die meisten nationalsozialistischen Erziehungsinstanzen waren auch die Landjahrlager streng nach Geschlechtern getrennt. Für die Teilnahme wurden die Jugendlichen aus allen Kreisen auf ihre Tauglichkeit untersucht. Dabei galten gute Gesundheit und körperliche Leistungsfähigkeit als Grundvoraussetzung für die Musterung und die Teilnahme. Auch aus den hiesigen Gemeinden wurden Jugendliche für das Landjahr rekrutiert. Zum ersten Mal wurden im Jahre 1935 140 Kinder aus dem Gebiet der heutigen Stadt Troisdorf entsandt. Aus den Untersuchungen der Folgejahre ist zu erkennen, dass es durch den Eliteanspruch immer schwieriger wurde geeignete Jugendliche zu rekrutieren, auch wurde der Widerstand der Eltern gegen die Entsendung der Jugendlichen immer größer. So wurde die Zahl der Jugendlichen, die tatsächlich am Landjahr teilnahmen, immer geringer. Auch die Ausdehnung und Dauer des Krieges führen zu einer deutlichen Reduzierung der Teilnehmerzahlen, da nun vornehmlich nur noch Mädchen entsandt werden sollten, da die Jungen für die Unterstützung kriegswichtiger Aufgaben vor Ort gebraucht wurden. 1942 hatte sich die Zahl der Teilnehmer aus den beiden Gemeinden auf nur noch 14 Mädchen reduziert.⁶⁸

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich in den Gemeinden Troisdorf und Sieglar die Vorstellungen Baldur von Schirachs nur bedingt umsetzen ließen. Gründe dafür waren wahrschein-

66 ebd., S. 1992, S. 55

67 vgl. ebd., 1992, S. 58 ff.

68 vgl. Müller in Troisdorfer Jahreshefte, Jahrgang XXX, 2000, S. 43 – 68

lich die starke konservative, konfessionelle Prägung der Bevölkerung und der große Einfluss der Eltern, sowie der Geistlichkeit auf die Jugendlichen. Auch kann man annehmen, dass eine nationalsozialistische Überzeugung in diesen Gemeinden nicht so weit verbreitet war, wie von der Regierung gewünscht. Für die HJ ergab sich dadurch das Problem, dass sich nicht genug Führer für die einzelnen HJ-Untergruppen finden ließen. Weder in der Jugend, noch in der Lehrerschaft ließen sich genug Freiwillige zum Ausgleich des Führermangels finden.

Inwiefern die Erziehungsziele der Nationalsozialisten, und im Besonderen der Hitlerjugend hier in Troisdorf umgesetzt werden konnte, ist schwer zu sagen. Insgesamt sind die vorliegenden Quellen mit besonderer Sorgfalt zu lesen und lassen nur bedingt verallgemeinernde Schlüsse zu. Dies ist dadurch zu erklären, dass es sich bei den Unterlagen um historische Dokumente handelt und daher aus einem ganz anderen gesellschaftlichen und politischen Kontext entstanden sind, der mit unseren heutigen Ansichten nicht gleich zu setzen ist.

Während wir heute jede Form von nationalistischen und rassistischen Äußerungen ablehnen, stellte es in dem damaligen Kontext keine Besonderheit dar, eine nationalistisch orientierte Jugendorganisation zu gründen. Die HJ war in erster Linie keine reine Erziehungsinstanz, sondern stellte vor allem eine die gesamte Jugend erfassende Sozialisationsinstanz dar. Sie sollte die Jugendlichen zu überzeugten Nationalsozialisten erziehen, indem sie durch verschiedene Formen der Indoktrination und Formation die Jugendlichen gemeinschaftlich beeinflusste. Die Attraktivität der Hitlerjugend bestand daher für viele Jugendliche nicht in der politischen Orientierung, sondern in der Betonung des Gemeinschaftscharakters. Schirach war der Überzeugung, dass es nicht möglich sei, die Bedeutung von Gemeinschaft zu theoretisch zu erlernen; man muss sie erleben, um sie zu verstehen. Diese Überzeugung vertrat bereits die seit dem frühen 20. Jahrhundert bestehende Erlebnispädagogik. Die Erlebnispädagogik geht davon aus, dass viele Dinge verbal nicht zu vermitteln sind und daher der direkten Erfahrung bedürfen. Aktuell versuchte man gerade in den letzten Jahren erneut neue pädagogische Methoden aus den Überlegungen der Erlebnispädagogik zu ziehen. Heute werden insbesondere die Jugendarbeit und der Schulterricht, sowie weitere schulische Veranstaltungen erlebnisorientiert ausgerichtet.

Zur nationalsozialistischen Zeit war besonders die Führung der HJ-Gruppen erlebnispädago-

gisch ausgerichtet. Die jugendlichen Führer sollte innerhalb der Gruppen die Funktion des Vorbildes übernehmen. Heute gilt das Bild des gleichaltrigen Führers aus pädagogischer Sicht jedoch als überholt. Man nimmt an, dass Gleichaltrige häufig mit der Rolle als Vorbilder überfordert sind. Daher wird heute eher Erwachsenen diese Rolle des Gruppenleiters oder Vorbildes zugeschrieben. Dieser Sachverhalt wurde auch damals vom Landrat in Siegburg bereits sehr früh erkannt, indem er in einem seiner Berichte darauf hinweist, dass die Jugendlichen nicht in der Lage seien die Führung zu übernehmen, da es ihnen an der dafür nötigen Reife fehle würde.⁶⁹

In den betrachteten Gemeinden scheinen die Jugendlichen in den Führern der Hitlerjugendgruppen nicht die gesuchten Vorbilder gefunden zu haben. Vielmehr macht es den Eindruck, dass das religiös geprägte Umfeld und die zum Teil konservative Einstellung der Eltern einen größeren Einfluss auf der Jugendlichen hatten. Es ist also anzunehmen, dass die Jugendlichen ihre Vorbilder eher außerhalb der HJ-Organisation gesucht und gefunden haben. Der Glaube und die Mitarbeit in den katholischen Organisationen schien für viele eine wichtigere Rolle eingenommen zu haben, als der Dienst in der HJ und für den Staat. Die Ablehnung der Hitlerjugend lässt sich aber auch durch die ständige Wiederholung der Dienste und die inhaltliche Beschränkung auf einige wenige Aktivitäten erklären, die für die Jugendlichen zu einem enormen Verlust des Erlebnischarakters führte.⁷⁰ Diese Probleme zeigten sich jedoch nicht nur in Sieglar und Troisdorf. Durch den Monopolanspruch, den die HJ für sich in Anspruch nahm, unterwarf sie sich dem Zwang eine attraktive, differenzierte Freizeitgestaltung für alle Jugendlichen anzubieten. Diesen Anspruch konnte sie mit ihren Diensten und Angeboten jedoch nicht decken und mit Ausbruch des Krieges war der „musische Wandel“, der, nach Baldur von Schirachs Vorstellungen, zu einer Verbesserung der Attraktivität der Hitlerjugend führen sollte, nicht mehr umzusetzen.

Da die Hitlerjugend nur ein Teil des Erziehungsstaates war, ist es sehr schwer, sie losgelöst aus dem komplexen System des Staates zu betrachten. Sie stellt vielmehr einen kleinen Teil eines großen Ganzen dar und versuchte in diesem Rahmen, ihre Aufgaben der Formierung und Prägung der Jugendlichen zu erfüllen. Sie war der

69 vgl. Giesecke, 1993, S. 218 – 220, vgl. ARSK/LSK3262, Bl. 23

70 vgl. Giesecke, 1993, S. 232, f., Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr.1237

Versuch, die Erziehung und die Sozialisation der Jugendlichen gemeinsam in einer Institution zu vereinen. Daher sollten in der HJ durch entsprechende pädagogische Methoden „erwünschte und idealisierte Lebenswelten und Lebensformen“⁷¹ wieder eingeführt werden und die Jugend durch entsprechende Erziehung auf diese vorbereitet werden. Dabei strebte die HJ eine einheitliche Prägung und Formierung der Jugendlichen an. Die Konsequenz daraus war, dass der Individualismus und der Pluralismus, der in unserer heutigen Gesellschaft eine bedeutende Rolle eingenommen hat, eingeschränkt oder sogar unterbunden wurde. Anders als zur nationalsozialistischen Zeit hat heute jeder Mensch die Freiheit innerhalb eines pluralisierten Freizeitangebots eine individuelle Entscheidung für seine Freizeitgestaltung und Lebensplanung zu treffen.

Die Kritik, dass die HJ mit ihren Tätigkeiten allein der Vorbereitung und Rekrutierung für die Wehrmacht und die SS diene, muss abgelehnt werden. Vielmehr wurde durch ihre Monopolstellung erreicht, dass Jugendliche, die sich bisher nicht in der Jugendbewegung organisieren konnten, wie Mädchen und Jugendliche aus ländlichen Gegenden, nun die Chance bekamen, sich an einem jugendlichen Eigenleben aktiv zu beteiligen. Sie trat damit in die Spuren der ersten Jugendverbände, deren Ziel es war, die freie Zeit der Jugendlichen aktiv und sinnvoll zu nutzen. Dabei versuchte sie einerseits die Freizeit der Jugendlichen zu kontrollieren, auf der anderen Seite sollte den Jugendlichen jedoch auch genug Raum für Freizeitaktivitäten zur Verfügung stehen. Die Hitlerjugend versuchte auf diese Art und Weise, dem Wunsch nach einem jugendlichen Eigenleben nachzukommen und gleichzeitig den Anforderungen der Machthaber gerecht zu werden. Diese beiden Anforderungen ließen sich jedoch nur relativ schlecht miteinander vereinen. Daher ist es verständlich, dass sich das Konzept häufig nur in Ansätzen umsetzen ließ.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Hitlerjugend ein pädagogisches Experiment darstellte, da es niemals zuvor eine Jugendorganisation mit einer so starken regime-orientierten Ausrichtung und einem die ganze Jugend erfassenden Anspruch gegeben hat. Das von Baldur von Schirach entwickelte Konzept der Staatsjugend kann eher als ein Ideenkonglomerat betrachtet werden, da er für seine Konzeption beispielsweise viele Ansätze aus der Wandervogelbewegung des frühen neunzehnten Jahrhunderts und aus der Erlebnispädagogik übernahm.⁷²

Literaturverzeichnis

Flörken, N.; Troisdorf unter dem Hakenkreuz, Eine rheinische Kleinstadt und die Nationalsozialisten
1. Auflage, Aachen: Alano 1986
Giesecke, H.; Hitlers Pädagogen, Theorie und Praxis nationalsozialistischer Erziehung
2. überarbeitete Auflage; Weinheim; München: Juventa-Verlag, 1999
Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V. (Hrsg.), 1992, bearbeitet von Müller, H. W.
Schulchronik Oberlar, Heft 6, Teil 3: 1933 – 1948
Erscheinungsort und -verlag: keine Angaben

Schulte, A.: Die Machtergreifung 1933 in Sieglar, in: Troisdorfer Jahreshefte, Hrsg.: Stadt Troisdorf, Jahrgang XIII, 1983

Müller, H. W.: Landjahr 1935 – 1945 für das Gebiet der heutigen Stadt Troisdorf in: Troisdorfer Jahreshefte, Hrsg.: Stadt Troisdorf, Jahrgang XXX, Sonderheft 2000, November 2000

www.troisdorf.de Darin:
http://www.troisdorf.de/sites/info/stadt-gestern_plus.asp vom 08.09.2005

Archiv und wissenschaftliche Bibliothek des Rhein-Sieg-Kreises

ARSK/LSK 3259

ARSK/LSK 3260

ARSK/LSK 3261

ARSK/LSK 3262

ARSK/LSK 3263

Archiv der Stadt Troisdorf

- Pressespiegel 1931 – 1934

- Pressespiegel 1932 – 1936

- Anordnungen während der Nazizeit 1934 – 1944
Bestand B, Nr. 3002

- Schulverwaltung 1938 – 1962

Bestand B, Nr. 1204

- Dienstpflicht 1941 – 44

Bestand A, Nr. 1237

- Hitlerjugend-(DRK-)Heim 1935 – 1937

Bestand A, Nr. 2202

- Schulchronik Sieglar

- Schulchronik Kirchstraße

Bestand A, Nr. 970

- Schulchronik evangelische Schule Oberlar

Bestand B, Nr. 981

- Akte Böhm 21.1.8

71 vgl. Giesecke, 1993, S. 235

72 vgl. Giesecke, 1993, S. 225 – 261

Rezension von Hans Mundorf

An Christine Wiersbergs Seminararbeit für die pädagogische Fakultät der Universität Frankfurt gefällt mir am besten, dass sie es vermeidet, die moralische Keule zu schwingen und den Zeitzeugen des NS-Regimes Gedankenlosigkeit und Schlimmeres vorzuwerfen.

Der Autorin muss ich allerdings vorwerfen, dass sie kaum oder eigentlich gar nicht zwischen den beiden NS-Jugendorganisationen „Jungvolk“ und „Hitlerjugend“ unterscheidet und zu der abschließenden Erkenntnis kommt: „Die Kritik, dass die HJ mit ihren Tätigkeiten allein der Vorbereitung und Rekrutierung für die Wehrmacht und die SS diente, muss abgelehnt werden.“ Vielmehr hätte sie, die HJ also, die Chance geboten, „sich an einem jugendlichen Eigenleben aktiv zu beteiligen. Sie trat damit in die Spuren der ersten Jugendverbände, deren Ziel es war, die freie Zeit der Jugendlichen aktiv und sinnvoll zu nutzen.“ Soll das so geschrieben werden dürfen und gelesen werden müssen? Die HJ nichts anderes als eine regimetreuere Wandervogel- und Pfadfinderbewegung?

Das ist nicht wahr! Die HJ, in die man im Alter von 14 Jahren aus dem Jungvolk übernommen wurde, war gegliedert nach dem Schema der Wehrmacht. Es gab die Flieger-HJ, die Marine-HJ, die Motor-HJ, die Nachrichten-HJ, die alle Ausbildungs- und Rekrutierungskantone ihrer jeweiligen Patenwaffen waren, vor allem aber die Flieger- oder F-HJ und die Marine-HJ. (In der Vordiplomarbeit kommen nicht einmal diese Vokabeln vor.) Die Luftwaffe z. B. besorgte sich über die F-HJ ihren fliegerischen Nachwuchs, bezahlte und organisierte die Segelflug-Schulungslager, stellte das Ausbildungspersonal, uniformierte die Kandidaten in ihrer eigenen blauen Farbe und verlangte von ihnen nach einer flugmedizinischen Untersuchung beim Kreiswehrrersatzamt schon im Alter von 15 Jahren die Freiwilligmeldung zum fliegenden Personal der Luftwaffe. Bei der Marine-HJ war es ähnlich.

Die Waffen-SS allerdings hatte die Chance verpasst, sich in der HJ eine eigene Nachwuchsorganisation zu schaffen, sie versuchte vergeblich, diese Rekrutierung durch eine brutale Werbung in den Gymnasien nachzuholen, doch war das „Menschenmaterial“ schon an die Konkurrenz der Wehrmacht vergeben. Daraufhin mobilisierte der Reichsjugendführer zur Wiedergutmachung aus den Reihen der HJ die SS-Panzerdivision „Hitlerjugend“, die dann an der Invasionsfront 1944/45 von den Alliierten vernichtet

wurde. Übrigens waren auch die Flak- und die Fronthelfer sowie Teile des Volkssturms dem Status nach HJ, die nur der Befehlsgewalt der Wehrmacht unterstellt waren. Also: HJ und Wehrmacht waren kommunizierende Röhren.

Ich war ab 1943 bis zum Kriegsende Angehöriger der F-HJ, doch wäre die Behauptung bittere Ironie, dass ich in diesen Jahren meine Freizeit „aktiv und sinnvoll“ genutzt hätte. Es hat in dieser Zeit nur Wehrtüchtigung und Erziehung zu einem „Volk der Flieger“ gegeben, allerdings keine Indoktrination. Das hatte aber zum Grund, dass der Nationalsozialismus im Gegensatz zum Marxismus keine Doktrin, keine Theorie hatte, die gelehrt werden konnte, er war nur Führer- und Rassenkult, den man betreiben, aber nicht dozieren konnte.

Ich habe den Eindruck, dass die Autorin sich wegen einer zu geringen Quellenlage nur mit den ersten Jahren des Regimes nach 1933 beschäftigt hatte, als Jungvolk und HJ noch in Konkurrenz zu Wandervögeln, Pfadfindern und kirchlichen Jugendorganisationen standen und man noch mit der Klampfe am nächtlichen Lagerfeuer hockte und gemeinsam sang „Wildgänse rauschen durch die Nacht“ oder durch die Sonnwendfeuer sprang. Spätestens seit 1939 wurde auch das Jugendregime sehr viel totalitärer, da zitterten dann schon die morschen Knochen.

Man merkt der Arbeit an, dass sie viele Jahre nach den Ereignissen von jemandem aus begrenzten Archivräumen recherchiert wurde, der nicht mehr Zeitzeuge war. Sie ist m. E. hinsichtlich der Darstellung der HJ ein misslungener Versuch. Überzeugend, weil authentischer, sind dagegen die Erkenntnisse der Autorin über die unterschiedlichen soziologischen Strukturen von Troisdorf auf der einen und von Oberlar, Sieglar, Spich usw. auf der anderen Seite und ihre Folgen für die Akzeptanz des Nationalsozialismus durch die Bevölkerung. Diese Unterschiede kann man auch heute noch nachvollziehen. Und in diesen eher dörflichen Gemeinden war auch, wie geschildert und wie besonders Pfarrer Böhm beweist, die katholische Kirche in ihrem Widerstand sehr viel stärker als etwa in Troisdorf, für das ich in meinen „Erinnerungen“ die klerikale Ohnmacht beklage.



Byzantinistische Kunst in Eschmar

Das große Christus-Mosaik in der katholischen Pfarrkirche Eschmar nach byzantinischen Vorbildern

Heribert Müller

I. Byzantinische Kunst

Es mag schon vermessen sein, zwischen dem unbedeutenden rheinischen Dorf und der frühmittelalterlichen Kunstmetropole am „Goldenen Horn“ (dem heutigen Istanbul) eine Beziehung herzustellen. In einer kunsthistorischen Betrachtung wollen wir jedoch nachweisen, dass die künstlerische Gestaltung und die theologische Aussage des großartigen Mosaikbildes in der Eschmarer Pfarrkirche (Abb. 1) in der byzantinischen Kunst ihre Wurzeln haben. Zur Deutung müssen daher drei Orte sakralen Kunstschaffens angesprochen werden: Byzanz, Beuron und Maria Laach.

Die byzantinische Kunst ist die Fortsetzung der spätantiken Kunst unter Verwertung orientalischer Anregungen im Osten des römischen Reiches. Hochentwickelte Kunstformen und Techniken der Antike hat der byzantinische Kunstkreis, der vom Balkan bis nach Russland reichte, an das westliche Europa vermittelt und wurde so durch den Reichtum und die Vielfalt der Bildformen Anreger und Vorbild der christlichen Kunst des Abendlandes.

Will man die Geschichte der Byzantinik zeitlich festlegen, so kann man entweder die Erringung der Alleinherrschaft durch Konstantin den Großen¹ oder die Benennung der neuen Haupt-

¹ Im Jahr 324 n. Chr. besiegte Kaiser Konstantin der Große seinen Mitregenten Licinius und wurde Alleinherrscher.

stadt² oder schließlich die Teilung des römischen Weltreiches³ als Anfangspunkt setzen.

Die osmanischen Eroberungen setzten der byzantinischen Kunst, die auch die Kunst der östlichen Nachbarländer beeinflusste, um 1453 ein Ende.

Kennzeichnend für den byzantinischen Stil ist die Darstellung der Figuren in symmetrischer Anordnung, streng in Haltung und Ausdruck (großäugige, scharf durchgezeichnete Gesichter)⁴ (Abb. 2). In der Architektur gab es meist den Zentralbau anstatt des Längsbaues; in der Bildnerei kennt man Reliefs, Elfenbeinschnitzerei und den Bronzeguss. Die Malerei lieferte Wand- und Buchmalerei einschließlich Mosaikarbeiten. Schließlich gab es noch die Emailkunst und Seidenweberei.

Die uns interessierende sakrale Mosaikkunst ist bereits in der Spätantike bzw. im frühen Christentum anzutreffen. Der Begriff: Mosaik leitet sich von den lateinischen Verben: opus musivum bzw. opus musaeum ab. Seit dem 1. Jahrh. n. Chr. wurden Wand- und Gewölbemosaiken gefertigt. Die Mosaiksteine gab es aus Marmor, Granit, Terracotta und Glas.

Durch den Zusatz von verschiedenen Metalloxyden stand dann eine reiche Farbskala zur Verfügung. Diese farbigen Würfel wurden anhand einer Vorzeichnung in ein aufgebrachttes Mörtelbett eingedrückt und anschließend poliert. Für die Mosaik-Bildprogramme standen zunächst die Stirnwände und Einwölbungen der Apsiden der Sakralbauten zur Verfügung; die Mittelschiffwände, Kuppeln und Laibungen von Bögen und Fenstern kamen später als Mosaikträger hinzu.

Bis ins 13. Jahrh. gewann die Byzantinik auch Einfluß auf Westeuropa. Der Export von Material, Künstlern oder ganzen Werkstätten in den abendländischen Raum ist aus Stil und Umfang der Arbeiten belegt. Die westlichen Zentren Rom, Sizilien und die venezianische Republik haben jeweils auch einheimische Werkstätten gegründet.⁵

In der Bilderwahl wird die Darstellung Christi als **Pantokrator**⁶ zum Zentralbild in der Kirchenausschmückung, im Osten oft in der Hauptkuppel, im Westen häufig in der Apsis.

Die Bildkomposition zeigt im einzelnen: Christi rechte Hand ist zum Segnen erhoben (Segensgestus), während die linke Hand ein Buch (Evangelium) hält. Um den bzw. hinter dem Kopf tritt eine Lichtscheibe mit dem Kreuzzeichen in deren



Mitte (Kreuznimbus) hervor. Mit dem kunsthistorischen Begriff der **Majestas Domini** (Herrlichkeit des Herrn) wird im frühen Christentum bis zur Spätromanik ein dem Pantokrator nahestehendes Bildschema bestimmt, nämlich den thronenden Christus, meistens in der Mandorla (mandelförmiger Rahmen) eingeschlossen, umgeben von weiteren Figuren: Vier Engel⁷ oder die vier Evangelistensymbole⁸. In der abendländischen Kunst von der Karolingerzeit bis in die Hochgotik begegnet uns ein variiertes Typus: Christus mit Nimbus auf einem Thron, auf dem Regenbogen oder Globus sitzend, umgeben von der Mandorla. Ergänzende Figuren (Apostel, Älteste) können auch das Geschehen des Weltgerichts an-

2 Im Jahr 330 n. Chr. gründete Konstantin am „goldenen Horn“ an der Stelle des alten Byzanz die neue Hauptstadt der östlichen römischen Reichshälfte und gab ihr den Namen: Konstantinopolis (Konstantinopel, heute Istanbul).

3 Im Jahr 395 n. Chr. erfolgte die endgültige Teilung des Römischen Weltreiches in ein West- und ein Oströmisches Reich. Das Oströmische Reich umfasste die Balkanhalbinsel, die Inseln des östlichen Mittelmeeres, die asiatische Provinz und Ägypten.

4 Eine Besonderheit der byz. Kunst ist das starre Festhalten an einmal geprägten Bildformen. Man war nämlich der Überzeugung, dass nach einer byzantinischen Legenden-Überlieferung die Urformen der Bilder von Jesus, Maria und den Heiligen „nicht von Menschenhand geschaffen“, sondern von Engeln zur Erde gebracht worden seien. Während man in der abendländischen Kunst eine stilistische Entwicklung beobachten kann – eine romanische Madonna unterscheidet sich deutlich von einer barocken –, kennt die byz. Kunst keine derartige Entwicklung. Der Christus des 6. Jahrh. sieht kaum anders aus als sein Bild aus dem 16. oder 19. Jahrh.: Ein bärtiger Erwachsener mit ernstem Blick im Gegensatz zum jugendlichen Hirten der jungen römischen Kirche (aus Texten von Eugen Weiler in „Jesus, Gottessohn“, Herder-Verlag).

5 In Deutschland war die Heirat Kaiser Ottos II. mit der byzantinischen Prinzessin Theophanu (972) von Bedeutung gewesen, starke byz. Einflüsse ergeben sich unter ihrem Sohn Otto III. (s. Reichenauer Schule).

6 Das im griechischen Text der Offenbarung (Apokalypse) des hl. Johannes in Kapitel 4, Vers 8 und Kapitel 11 Vers 17 verwendete griechische Verb: ho pantokrator bedeutet in der Übersetzung: Der Allherrscher (über Schöpfung und Geschichte).

7 Die in der Literatur „Tetramorph“ genannten vier geflügelten Wesen finden sich als Visionen im Buch Ezechiel (Kapitel 1) und in der Offenbarung (Kapitel 4). Während bei Ezechiel jedes der vier lebenden Wesen vier Gesichter besitzt, haben in der Offenbarung (4,6) die vier Wesen vor dem Thron Gottes nur je ein Gesicht.

8 Die vier Evangelistensymbole ergeben sich aus der Offenbarung (Kapitel 4, Vers 7). Danach gleicht das erste Wesen einem Löwen, das zweite einem Stier, das dritte einem Menschengesicht und das vierte Wesen gleicht einem Adler. Irenäus von Lyon (2. Jahrh.), Hieronymus (5. Jahrh.) und Gregor der Große (um 600) verknüpften die vier Lebewesen mit den vier Evangelisten und dem jeweiligen Charakter ihrer Evangelien:

Der Adler war das Symbol des hl. Johannes, der Stier stand für den hl. Lukas, der Mensch für den hl. Matthäus und der Löwe für den hl. Markus.

deuten. Die Majestas Domini hat auch in der Buchmalerei Eingang gefunden, indem sie den Evangelientexten vorangestellt wurde. Während die christlichen Kirchen des Ostens an der byz. Kunst bis heute festgehalten haben (Kuppelbau, Ikonenmalerei), geriet diese im christlichen Abendland in Vergessenheit bzw. wurde durch die nachfolgende Vielfalt der Kunstepochen (Romanik, Gotik, Renaissance, Barock, Klassizismus und Historismus) verdrängt.

II. Beuroner Kunst

Das in Hohenzollern gelegene Kloster St. Martin in Beuron besteht seit 1077. Nachdem die Augustinermönche 1802 das Haus wegen der Säkularisation verlassen mussten, erfolgte erst 1863 eine Wiederbesiedlung durch Benediktiner. 1868 traten der Architekt, Bildhauer und Maler Peter Lenz und 1870 der Schweizer Maler Jakob Wüger nach ihrer Konversion in das Kloster Beuron ein. Sie konnten erst 1894 die sog. Beuroner Kunstschule eröffnen, da das Kloster wegen des Kulturkampfes vorübergehend geschlossen war.

Diese beiden Beuroner Malermönche **Desiderius** (Lenz) und **Gabriel** (Wüger) haben zu den Bestrebungen des Klosters, die Liturgie und auch die christliche Wandmalerei zu erneuern, wesentliche Beiträge geleistet. Die von den Benediktinern der Abteien Beuron und Maria Laach ausgehende liturgische Bewegung befasste sich wieder mit der Pflege und dem Verständnis der klassischen römischen Liturgie. Erinnert sei an das von Pater Anselm Schott herausgegebene Volksmeßbuch, eine Übersetzung des Missale Romanum ins Deutsche. In der Architektur konzipierte man Kirchen als stützenfreie Einheitsräume, die den Blick auf den Altar als zentrale Mitte der Liturgie freigaben. Ab den 1930er Jahren traten im Kirchenbau an Stelle der Gewölbe flache Balkendecken; das Westwerk zierte vielfach ein Rosettenfenster. Außerdem strebte die Liturgiebewegung eine einfache Altarmensa an, ohne die üblichen Altaraufbauten mit Bildern und Schnitzwerk. Man zog daher die altehrwürdige Dekorationstechnik der frühen Kirchen: Mosaik und Fresko dem üblichen Altarretabel vor. Daher brachten die Beuroner Malermönche in vielen katholischen Kirchen Christusbildnisse in der Fresko- und Mosaiktechnik an. Bevorzugtes Bildschema war die Pantokrator-Darstellung unter Anwendung byzantinischer Stilelemente. Hierbei achteten Lenz und Wüger auf klare Linienführung und Feierlichkeit.



Die Darstellung der „Menschlichkeit“ Christi (z. B. Ausdruck von Güte und Liebe), mit der sich die religiöse Historienmalerei des 19. Jahrh. beschäftigte, lehnten Lenz und Wüger ab. Christus sollte nur im hieratischen, d. h. im priesterlich erhabenen Kultbild in seiner überzeitlichen Majestät dargestellt werden. In dieser byzantinischen Darstellungsweise blickt ein bärtiger Christus als ehrfurchtgebietender Herrscher des Universums (Pantokrator) starr auf die geschaffene Welt herab. In den Fresko-Malereien Wügers ist zudem der künstlerische Einfluß der **Nazarener**⁹ erkennbar. Zu den großen, noch erhaltenen Kirchengemälden Beuroner Mönche gehören die Arbeiten in Maria Laach (um 1912, Abb. 3) und in der Abteikirche St. Hildegard in Rüdesheim-Eibingen (1909 – 1913).

Zu erwähnen bleibt das damalige, den Kölner Werkschulen angegliederte **„Kölner Institut für religiöse Kunst“**, das in den Jahren seines Bestehens von 1919 bis 1933 die Verbreitung moderner, meist katholischer Sakralkunst – weit über das Erzbistum Köln hinaus – förderte. Sein Programm sah, auch im Hinblick auf die aufkommende liturgische Bewegung, vermehrt christozentrische Kunst an Stelle von Heiligendarstellungen vor.¹⁰

Auch der katholische Kunstsachverständige Prälat Johannes van Acken schlug vor: Wenn überhaupt, sollten den Altarhintergrund nur christologische Motive (Christus oder seine Symbole: Lamm oder Kreuz) schmücken.¹¹

9 Junge Künstler hatten sich 1809 als „Lukasbrüder“ in Wien zusammengeschlossen. Wegen ihrer gewollt mittelalterlichen Kleidung und Haartracht nannte man sie „Nazarener“. 1863 trafen Lenz und Wüger auf diese Künstler in Rom (Veröffentlichung von Abt Pius Engelbert OSB, Gerleve). In Abkehr von Barock und Klassizismus wollten sie eine „neudeutsche, religiös-patriotische Kunst“ schaffen (s. u. a. die großflächigen Fresken in der Apollinariskirche in Remagen) Ihre Arbeiten wurden oft als süßliche, pietistischen Strömungen konforme Darstellungsweisen eingestuft. Die unproblematische Bilderwelt der Nazarener wirkte über liebliche Andachtsbilder und Bilderbibeln bis weit in das 20. Jahrh. als geschmacksbildend. Sie entsprachen offensichtlich dem kirchlichen Bedürfnis nach religiöser Erneuerung (entnommen der Festschrift: „Notker Becker, Mönch und Künstler“, herausgegeben von der Abtei Maria Laach, 1983).

Während Wüger in seinem künstlerischen Schaffen den Lukasbrüdern nahe stand, wandte sich Lenz von diesen bewusst ab. Er stieß in Rom auf Abbildungen der ägyptischen Kunst der Pharaonenzeit und war von deren Strenge und Stilisierung tief beeindruckt.

10 Dr. Peters, Elisabeth, Kirchliche Wandmalerei im Rheinland 1920-1940, CMZ-Verlag Rheinbach, 1996.

11 Dr. Giebeler, Britta, Sakrale Gesamtkunstwerke zwischen Expressionismus und Sachlichkeit im Rheinland, VDG-Verlag Weimar, 1996.

III. Kunstschule Maria Laach

Die 1093 gegründete Benediktinerabtei Maria Laach war 1802 als Folge der Französischen Revolution aufgehoben worden. Erst 1892 konnten Beuroner Benediktiner die Abtei zurückerwerben. Mit ihnen kam die Beuroner Kunst nach Maria Laach. Das Mosaik in der dortigen Hauptapsis (s. Abb. 3) und die mosaizierten Bilder in den Nebenapsiden sind das Werk dieser Mönche; die Mosaiken entstanden zu Beginn des 20. Jahrh.



Der bedeutendste Vertreter der „Schule von Maria Laach“ war Bruder **Notker Becker**, der aus Köln stammte und 1903 in Maria Laach eingetreten war. Obwohl Autodidakt, waren seine Werke der ernstzunehmende Versuch, eine allgemein verbindliche und verständliche Form religiöser Kunst zu schaffen. Die Kunst der Nazarener und vor allem die Beuroner Kunstschule waren die wichtigsten Wurzeln der künstlerischen Tätigkeit Notker Beckers¹².

In den 1920er und 1930er Jahren häuften sich die Aufträge von Pfarreien des Rhein-Mosel-Raumes an den Mönch und Künstler Notker Becker, ihre Kirchen auszumalen. Unterstützt von seinen Schülern, wählte Bruder Notker bei der Ausführung seiner Aufträge neben der großflächigen farbigen Wandgestaltung zunehmend die christologischen Darstellungsformen des Pantokrator-Bildes und des *Maestas Domini*-Gemäldes. Hinzu kam als neuer Typus:

Christus als König, mit Krone und prachtvollem Ornat geschmückt¹³ (Abb. 5 u. 6). Eine besondere Vorliebe hatte Notker Becker für den Typus des auf dem Regenbogen oder dem Erdkreis thronenden Christus mit den vier lebenden Wesen der Offenbarung.

Die Vielzahl der Malaufträge mag einen Eindruck geben von der beachtlichen Produktivität der Laacher Kunstschule, zugleich bleibt festzustellen, dass man dieser Kunst eine unterschiedliche Wertschätzung entgegenbrachte. Zahlreiche Entwürfe für Kirchengemälden bzw. -mosai-



zierungen¹⁴ sind nicht ausgeführt worden, da die Pfarrer die Entwürfe letztlich ablehnten bzw. vorgesetzte kirchliche Behörden ihre Genehmigung versagten. Von den realisierten Ausmalungen wurden einige im 2. Weltkrieg zerstört, eine größere Zahl jedoch während der nachkonziliaren Modernisierungswelle in den 1960er und 1970er Jahren als nicht mehr zeitgemäß entfernt oder übertüncht.

IV. Das Eschmarer Christus-Mosaik

Die katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul in Eschmar war in den Jahren 1936/37 errichtet worden. Nach einem älteren Foto zierte die Altarrückwand das Gemälde eines jugendlichen Christus in der Pose des Auferstandenen; rechts und links von ihm dürften die Pfarrpatrone: Die Apostel Petrus und Paulus dargestellt sein (Abb. 4).

Das Christus-Mosaik wurde in den Nachkriegsjahren 1946 – 48 angebracht. Hierzu berichtete der Kölner Stadtanzeiger am 14. August 1954: „Das Mosaikgemälde „Der wiederkommende Christus“ an der Altarrückwand wurde 1946 angebracht. Der Entwurf stammte von Franz Seemann in Rhens, die Ausführung hatte die Firma L.W. Beyer, Köln, übernommen.“

¹² „Notker Becker, OSB, (1883 – 1978), Mönch und Künstler,“ Abtei Maria Laach, 1983.

¹³ Papst Pius XI. hatte 1925 das Christkönigsfest eingeführt.

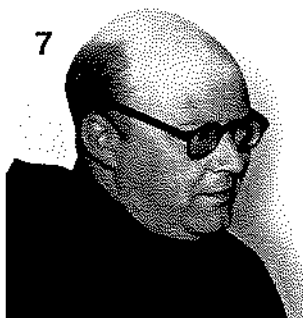
¹⁴ Mosaizieren = Mosaiken legen, Mosaizist = Mosaikenleger.

Das Protokollbuch des damaligen Kirchbauvereins Eschmar enthält nur einen knappen Eintrag.¹⁵ Trotz intensiver Recherchen in den kirchlichen und kommunalen Archiven war es dem Verfasser nicht möglich, wesentliche Hinweise zu den mit der Planung und Ausführung des Altarbildes befassten Personen in Erfahrung zu bringen. Die folgenden Aussagen beruhen daher weitgehend auf Vermutungen des Verfassers.

Die Frage nach der Intention, die Pater **Wunibald Weber**¹⁶ (Abb. 7) zur Planung dieser neuen, christologischen Ausschmückung des Kirchenraumes bewegen haben mag, lässt sich wahrscheinlich aus der damaligen politischen Situation beantworten: Nach den persönlichen Erlebnissen während der Nazi-Schreckensherrschaft sah sich der Pater nach dem Kriegsende gedrängt, seiner Gemeinde den wahren Herrscher vor Augen zu führen. Dieses pastorale Anliegen hatte der damalige Abt von Maria Laach, Dr. Ildefons Herwegen, so beschrieben: „Nach der Zeit der Nazidiktatur war das theologische Bedürfnis da, den wahren Herrscher, den wiederkommenden Christus auf dem Goldgrund der Ewigkeit darzustellen.“¹⁷

Vielleicht hatte Pater Wunibald aber auch der Mut des damaligen Bergheimer Pfarrers Hoven überzeugt, der am 04.11.1938 ein Christkönigsmosaik außen im Tympanon über dem Haupteingang der Bergheimer Pfarrkirche anbringen ließ¹⁸ (Abb. 6).

Der künstlerische Entwurf zum Eschmarer Mosaik stammte von dem Kirchenmaler **Franz Seemann**¹⁹ (Abb. 8). Vermutlich hat jedoch P. Wunibald wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung des Bildes genommen, da nur sein Name am unteren Bildrand genannt wird. Im Jahr 1874 entstanden in der Goltsteinstraße Nr. 30 in Köln-Bayenthal die „Rheinischen Mosaikwerkstätten Peter Beyer und Söhne“²⁰. Sohn **Ludwig Beyer** (Abb. 9) hat das Mosaik in den Jahren 1946-48 an der Altarrückwand angebracht. Neben dem Eschmarer Mosaik lieferte die Firma Beyer auch die Marienbilder („Immerwährende Hilfe“) und die Gefallenen-Gedenktafeln in Eschmar, Kriegsdorf und Sieglar in Mosaikform.



Beschreibung des Eschmarer Mosaikbildes

Das großflächige Mosaikbild stellt in seiner Bildmitte Christus als Pantokrator (Allherrscher) bzw. seine Parusie (Wiederkunft) dar. Zur Gesamtkomposition gehört das biblisch geprägte Beiwerk. Zur Deutung des Bildes muss auf die altchristlichen und byzantinischen Mosaiken zurückgegriffen werden.

Der goldene Hintergrund ist Bildfläche und wegen dessen Lichtreflexion Symbol des geschaffenen Lichtes als Abglanz des göttlichen. Die Attribute: Wolken, Regenbogen und Weltkugel stehen für biblische Aussagen zur Wiederkunft Christi. Die Wolken stehen für die Textstelle:

„Siehe, er kommt mit den Wolken“ (Offenbarung 1,7; Matthäus 24,30 u. 26,64, Markus 13,26 u. 14,62, Daniel 7,13 und Psalm 104,3). Nach der Offenbarung (4,3) ist der Thronende umgeben

15 Auszug aus dem Protokollbuch des damaligen Kirchbauvereins Eschmar: „Der Vorstand (des Kirchbauvereins) lehnte es (trotz der) Bereitwilligkeit des Pastors Wirtz (damaliger Pfarrer in Sieglar) ab, für das

Mosaikbild hinter dem Altar an die Firma Beyer, Köln, noch 1.000 DM zu zahlen. Die Firma verlangte für die Ausführung 15.000 RM. Diese wurden bis zum 19.06. (1948) bezahlt. Außerdem wurden durch Lehrer Nies (Schriftführer des Kirchbauvereins) bei der Fertigstellung des Bildes Lebensmittel im Orte gesammelt. Herr Beyer mit seinem Neffen fanden für die Zeit der Anbringung des Bildes bei (den) Familien Kurscheidt und H. Becker freie Unterkunft und Verpflegung.“ (Die Klammerhinweise sind Ergänzungen des Verfassers. Ebenso bleibt anzumerken, dass zum damaligen Zeitpunkt die Kirchengemeinde Eschmar keine selbständige Pfarre war. Die Vermögensverwaltung oblag daher der Mutterpfarre Sieglar).

16 Als die Nationalsozialisten 1941 das Benediktinerkloster auf dem Siegburger Michaelsberg auflösten und die Mönche in den umliegenden Orten in der Pfarreseelsorge eingesetzt wurden, kam Pater Wunibald Weber, OSB, als Geistlicher nach Eschmar und war dort als Pfarr-Rektor bis 1946 tätig.

17 Veröffentlicht in „Lumen Christi“, gesammelte Aufsätze von Dr. Ildefons Herwegen, Abt von Maria Laach.

18 Hierzu zitierte Heinrich Brodeßer die Bergheimer Pfarrchronik: „Als Hitler sich als den neuen, den deutschen Heiland feiern ließ, wurde am 04.11.1938 über dem Hauptportal der Kirche das Bild „Christus, der König“ angebracht. Das Mosaikbild wurde von dem italienischen Maler Bonato, Köln, angefertigt“ (Brodeßer, Heinrich, Bergheimer Geschichte und Geschichten II, herausgegeben vom Ortsring Bergheim).

19 Franz Seemann wurde am 03.12.1898 in Hohenfurt im Böhmerwald geboren. Nach Kunststudien in Dresden und Mailand wurde er Schüler von Bruder Noiker Becker in Maria Laach. Ihm assistierte Seemann bei vielen Kirchenausmalungen im Mosel- und Eifelraum. Selbständig arbeitete er in Kirchen des Ruhrgebietes und in Berlin. Nach seiner Heirat hatte Seemann in der Tauberbachstraße in Rhens eine Wohnung bezogen. Denkbar ist, dass er sich mit vielen Düsseldorfer Malern verbunden fühlte, die dort am Rhein Mal-Studien machten und in der Wackelburg in Rhens verkehrten. Seemanns Tochter Hannelore Schweikert, die in Spay wohnt, besitzt noch eine Sammlung von Landschaftsbildern, Portraits sowie Skizzen und Pläne sakraler Bilder.

von einem Regenbogen. Byzantinische Apsismosaik stellen Christus sowohl von einem Regenbogen umgeben als auch auf ihm thronend dar (s. Hagios David in Saloniki). Die Weltkugel dient als Schemel („So spricht der Herr: Der Himmel ist mein Thron und die Erde meiner Füße Schemel!“ Isajas 66,1). Ob die partielle Aufhellung des grünen Planeten auf eine Reflexion des Sonnenlichts hinweisen soll?

Der bärtige Christuskopf entspricht dem byzantinischen Vorbild. Die linke Hand umfasst an Stelle des „siebenfach versiegelten Buches“²¹ eine Schrifttafel, die in deutscher Sprache die Jesus-Worte: „Ich bin die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6) enthält. Unter Verzicht auf den vollständigen Text (es fehlt das Wort: „der Weg“) soll sicherlich die großformatige Inschrift den Betrachter im Gottesdienstraum nach dem Terror eines verlogenen, lebensverachtenden Naziregimes auf diese christliche Botschaft hinweisen.

Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand Jesu sind zum Segensgestus ausgestreckt. Den Darstellungen des Weltherrschers entspricht die Kleidung Christi der römischer Caesaren (Kaiser). Die frühen Christen, die das heidnische Gottkaisertum verwarfen und dafür zu sterben bereit waren, erkannten seit der sog. konstantinischen Wende den römischen Kaiser als weltlichen Herrscher an und übernahmen daher die meisten Insignien des vorchristlichen Imperiums. Christi Untergewand ist eine langärmelige rote Tunika mit einer waagrecht und senkrecht verlaufenden bestickten Borte, wie sie römische Triumphatoren mit einem palmenbestickten Saum trugen. Darüber trägt Jesus das Paludamentum, den römischen Kaisermantel. Es war ein auf einer Seite offener faltenreicher Mantel zunächst der Feldherren und dann des Imperators und Kaisers. Unter- und Obergewand scheinen golddurchwirkt. Offensichtlich haben – was die Farben der Bekleidung: rot/blau betrifft – die Christus-Darstellungen des 12. Jahrh. und in Maria Laach als Vorbilder gedient. Nach der christlichen Farbensymbolik steht die rote Farbe für Christi Kreuzestod, während die blaue Gewandfarbe die himmlische Dimension andeutet.

Zu den Füßen Jesu hat der Künstler vier geflügelte Wesen – es dürften Cherubim sein – angeordnet, die offensichtlich die Weltkugel tragen (Psalm 80,1). Sie haben zwar menschliche Gesich-

ter, aber keine menschlichen oder tierischen Körper. Diese visionäre Aussage hat der Künstler wohl in der blassen Farbe der historistischen, dem Jugendstil zuzuordnenden Gesichter zum Ausdruck gebracht. Die (vier) Flügel der Lebewesen – Ezechiel identifiziert sie mit den Cherubim – bedecken ihre Körper völlig und lassen nur ihre Gesichter frei (Ezechiel Kap. 10). Im Hintergrund sind sich überlagernde Flügel erkennbar („ihre Flügel berühren einander“ Ezechiel Kap1,9). Die Unterseiten der ausgestellten Flügel („ihre Flügel waren nach oben ausgespannt“ Ezechiel Kap. 1,11) zeigen eine facettenreiche, farblich abgestufte Anordnung der Flügelfedern nach Beuroner Grundmuster²².

Die das Christus-Bild flankierenden Apostelmosaik der Pfarrpatrone St. Peter und Paul wurden in der Christus zugewandten Haltung dargestellt. Während Petrus einen überdimensionalen Schlüssel trägt, hält Paulus ein Langschwert vor. Der Schlüssel symbolisiert die dem Apostel Petrus von Christus zugesagten „Schlüssel des Himmelreiches“ (Matthäus 16,16-19). Paulus, der das römische Bürgerrecht besaß, wurde mit dem



20 Die Söhne des Peter Beyer: Ludwig und Aloys hatten ihre künstlerischen Fähigkeiten in italienischen Mosaik-Werkstätten erworben. Während Sohn Ludwig 1937 den väterlichen Betrieb übernahm, half sein Zwillingsbruder Wilhelm, Lehrer in Köln, gelegentlich in der Kölner Kunststätte. Der Firmeninhaber Ludwig Beyer verstarb 1954; 1950 hatte er den Betrieb eingestellt. Sein Verwandter Willi Beyer aus Köln-Rodenkirchen erfasst z. Zt. mit seiner Tochter Monika Böcher die noch vorhandenen Kunstwerke der Fa. Beyer zur Dokumentation in einem Familienarchiv. Die technischen Abläufe in der Mosaiken-Werkstätte sollen kurz erwähnt werden: Anhand des künstlerischen Entwurfs zum beauftragten Mosaik wird ein Situationsplan gezeichnet und dieser in oft mehr als 500 nummerierte Teilabschnitte zerlegt, die den Mitarbeitern (Mosaizisten) zur Bearbeitung zugeleitet werden. Diese wählen aus 6.000 farbigen Mosaik- und Glassteinchen sowie nyancierem Pastenmaterial die farblich zur Vorlage passenden Materialien aus und setzen den jeweiligen Bildteil zusammen. Anschließend wird tragfähiges Papier auf die Schauseite der Mosaikflächen geklebt, um diese an die zur Ausschmückung bestimmte Arbeitsstelle transportieren zu können. Dort werden dann die Teilflächen in den zuvor aufgetragenen, feuchten Mörtel eingedrückt. Die austretende Feuchtigkeit löst das aufgeklebte Papier, das nun abgezogen werden kann. Nach dem Verfüllen etwaiger Fugen wird das gesamte Mosaik abschließend poliert.

21 Zum Buch bzw. zur Schriftrolle s. Offenbarung Kap. 5
22 S. Mosaik: Seraphim und Cherubim im Dom zu Cefalu, Sizilien, um 1148 in: Rice, David Talbot, Kunst aus Byzanz, München, 1959, Abb. 11)

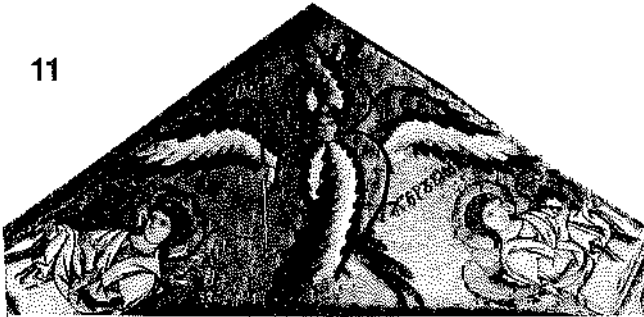
Schwert enthauptet. Bei den unter den beiden Figuren angebrachten Schrifttexten handelt es sich um Auszüge aus dem Philipper- und dem 1. Petrusbrief, die von beiden Aposteln verfasst wurden.

Schlussbemerkungen

Es wurde versucht, die Bemühungen der Beurner- und Maria Laacher Kunstschulen um eine Wiedergeburt frühchristlicher Kunst aufzuzeigen. Es bleibt die abschließende Frage, ob das Vorhaben erfolgreich war. Der auftraggebende Pfarrklerus schwankte damals zwischen Akzeptanz und Ablehnung. Künstlerische Alternativen boten sich allerdings nicht an, da sich abzeichnende moderne Kunstformen kirchlicherseits verhindert bzw. verboten waren. Ein Wandel setzte in den 1960er und 1970er Jahren ein, als in der Hektik nachkonziliarer Reformbestrebungen viele um die Jahrhundertwende (19./20. Jahrh.) entstandene Gemälde und Mosaikarbeiten sowie

sonstige Produkte des Historismus übertüncht oder vernichtet wurden. So gehört auch das Eschmarer Christus-Mosaik zu den Zeugnissen eines Stilpluralismus im späten 19./ Anfang 20. Jahrh.²³ Trotz aller Bedenken, die gelegentlich von Kunstkritikern geäußert wurden, haben sich die Eschmarer Christen stets erfolgreich gegen ein Entfernen ihres Mosaikbildes gewehrt. Zu Recht, denn wie manches andere Werk der gleichen Kunstphase ist der „wiederkommende Christus“ zwar kein avantgardistisches, aber ein in seinen frischen Farben schönes, künstlerisch wie handwerklich gelungenes, die Gläubigen ansprechendes Kunstwerk. Ihre Liebe zum Altarbild durfte der Verfasser in vielen Gesprächen mit Gottesdienst-Besuchern erfahren, auch wenn die artikulierte Begeisterung gelegentlich mit der schlichten, aber theologisch sicherlich nicht unbedeutenden Feststellung endete: „Du kanns dech en de Kersch setze, wo de wellis, de Herrjott luert dech emmer an!“

11



10



23 Dr. Heinig, Anne, Die Krise des Historismus in der deutschen Sakraldekoration im späten 19. Jahrh., Verlag Schnell und Steiner GmbH Regensburg, 2004

Literatur- und Quellenverzeichnis:

Abtei Maria Laach, Notker Becker, OSB, (1883 – 1978), Mönch und Künstler, Festschrift zu seinem 100. Geburtstag, Abtei Maria Laach, 1983.

Dr. Giebeler, Britta, Sakrale Gesamtkunstwerke zwischen Expressionismus und Sachlichkeit im Rheinland, VDG-Verlag Weimar, 1996.

Dr. Heinig, Anne, Die Krise des Historismus in der deutschen Sakraldekoration im späten 19. Jahrh., Verlag Schnell und Steiner GmbH, Regensburg, 2004.

Ladner, Gerhart B., Handbuch der frühchristlichen Symbolik, VMA-Verlag Wiesbaden, 1996.

Lexikon des Mittelalters, Artemis und Winkler-Verlag München und Zürich.

Dr. Peters, Elisabeth, Kirchl. Wandmalerei im Rheinland 1920 – 1940, CMZ-Verlag Rheinbach, 1996.

Ritter, Hermann, Musikalische Kunst in Köln, Kölnische Volkszeitung vom 10.04.1921.

Weiler, Eugen, Jesus Gottessohn, Begegnung und Bekenntnis, Herder-Verlag, 1974.

Bildernachweis (in Klammern Angabe der Eigentumsrechte)

1 Pantokrator-Mosaik in der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Troisdorf-Eschmar (Foto: Stefan Müller, Berlin)

2 Christus als Weltenrichter, byzantinisch, 13. Jahrh., ursprünglich Apsismosaik in einer Kirche auf der Insel Murano (Venetien). Unter dem kunstsinnigen Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. gelangte das Mosaik in die evang. Friedenskirche in Potsdam-Sanssouci (Kunstverlag Peda, Passau)

3 Christusbild in der Konche der Abteikirche Maria Laach, 1912 von der Beuronener Kunstschule geschaffen (ars liturgica Kunstverlag Maria Laach)

4 Christus, der Auferstandene, ehemaliges Gemälde im Eschmarer Kirchenneubau um 1940 (Erwin Josten, Eschmar)

5 Segnender Christkönig, Deckengemälde in der Pfarrkirche St. Severinus in Bad Godesberg-Mehlem von Alois Hewera, Bonn, 1929 (kath. Pfarrgemeinde Mehlem)

6 Christkönig-Mosaik im Tympanon des Haupteinganges der Pfarrkirche St. Lambertus in Troisdorf-Bergheim von Bonato, Köln, 1938 (Foto Eigentum des Verfassers)

7 Pater Wunibald Weber, OSB, * 09. August 1907 in Siegburg, + 20. Januar 1961 in Hamm (Westf.), Pfarrverweser in Eschmar von 1941 – 1946, Initiator des Pantokrator-Mosaiks in Eschmar (Geschichts- und Altertumsverein Siegburg)

8 Franz Seemann, Kirchenmaler, wohnte in Rhens, * 03.12.1898 in Hohenfurt (Böhmerwald), + 11.06.1989 in Rhens (Hannelore Schweikert geb. Seemann, Spay)

9 Ludwig Beyer, Besitzer der Rheinischen Mosaikwerkstätte in Köln, * 12.10.1872 in Köln, + 18.01.1954 in Köln (Willi Beyer, Köln-Rodenkirchen)

10 Rheinische Mosaikwerkstätte Beyer, Köln. Die Mosaizisten bei der Arbeit; rechts: Ludwig Beyer (Willi Beyer, Köln-Rodenkirchen)

11 Seraphim und Cherubim, byz. Mosaik im Dom zu Cefalu, Sizilien, um 1148 (Dr. Busch, Gabriel, Wie die Engel Gottes, Verlag Abtei Michaelsberg Siegburg)

Dank

Allen sei gedankt, die zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben:

Herrn Pfarrer Bernward Granel, Eschmar, der mein Vorhaben durch Anregungen und Bereitstellung vorhandener Archivalien unterstützt hat, Frau Dr. Elisabeth Peters, Bonn, und Herrn Dr. Hans-Berthold Busse, Trier, für ihre kunsthistorische Beratung, den Eheleuten Maria und Erwin Josten, Eschmar, für die Überlassung älterer Fotos, Frau Monika Böcher, Köln-Rondorf, und Herrn Willi Beyer, Köln-Rodenkirchen, für die gewährte Einsicht in das Kunstschaffen der ehem. Rheinischen Kunstwerkstätte Beyer in Köln-Bayenthal.

Petrus Iverni von Sieglar und das Wunderbuch von Rocamadour



Rocamadour im Morgenlicht
Aus: Edmond Albe, Les miracles de
Notre-Dame de Rocamadour

In diesem Jahr jährt sich zum 1175. Mal die erste schriftliche Erwähnung der Namen Sieglar und Eschmar. Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Zeilen schickt sich der Ortsring Sieglar an, das Ereignis gebührend zu feiern. Anlass genug, nach der vermutlich ersten Sieglarer und damit auch Troisdorfer Person, die namentlich bekannt ist, zu forschen. Sie hieß „Petrus Iverni de Sigelar“. „Iverni“ ist, darin stimme ich Karl Corsten (s. u. S. 6) zu, als Genitiv des damals bei uns gebräuchlichen Personennamens „Ivern“ anzusehen, so dass wir es mit „Petrus (Sohn) des Ivern von Sieglar“ zu tun haben. Im Troisdorfer Raum war es Matthias Dederichs, der erstmals auf Petrus hinwies. Er wiederum berief sich auf Heinrich Wipper, den langjährigen Geschäftsführer der Sankt-Jakobus-Bruderschaft und einen der besten Kenner der Jakobswegen. Wipper hatte 1985 im ersten Heft der Kalebasse, der Zeitschrift seiner Bruderschaft, über „Rocamadour und die Jakobswallfahrt“ und ein Jahr später, im Mai 1986, über das gleiche Thema in „Frau und Mutter“ geschrieben. Darauf bezog sich Matthias Dederichs, als er im „Troisdorfer Jahresheft“ Nr. XIX von 1989 über den „Sieglarer Pilger in einem französischen Wunderbuch von 1172“ schrieb. Im Anschluss an eine Pilgerfahrt, die ihn unter anderem nach Rocamadour führte, druckte M. Dederichs in der Zeitschrift des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf, „Heimat und Geschichte“, Nr. 31, 2003, seinen Artikel, erweitert um einige neue Erkenntnisse, erneut ab. Als ich 2004 den Vorsitz im Heimat- und Geschichtsverein übernahm, setzte ich die Suche nach Petrus Iverni fort, da mich das Thema fasziniert und ich mich mehrmals im Jahr in Frankreich aufhalte. Darüber berichtete ich in „Heimat und Geschichte“, Nr. 35, Juni 2005. Da die wenigsten Leserinnen und Leser die eben aufgeführten Schriften zur Hand haben werden, möchte ich diese früheren Erkenntnisse gemeinsam mit meinen neuen darstellen:

Rocamadour liegt in Frankreich am Westabhang des Zentralmassivs über dem Flüsschen Alzou in der historischen Landschaft Quercy, die heute zum Departement Lot, Hauptstadt Cahors, gehört. Dort hatte sich im 10. Jahrhundert ein Mönch in einer Höhle niedergelassen und eine Stätte der Marienverehrung gegründet. Gut 100 Jahre später, nachdem sich um sein Grab weitere Gräber geschart hatten, wurde dieser Ort regional bekannt und, zumal er auf einem der vielen Wege nach Santiago de Compostela gerne aufgesucht wurde, schließlich ein eigener Wallfahrtsort, an dem sich zahlreiche Wunder ereigneten. Seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde der Eremit als „St. Amadour“ verehrt. Mittelpunkt der Verehrung blieb jedoch immer die Madonna. Nur ihr wurden die Wunder zugeschrieben, die sich alsbald zahlreich ereigneten. Im Jahre 1166 beauftragte Géraud d'Escorailles, Abt der Benediktinerabtei Tulle, zu der Rocamadour gehörte, einen seiner Mönche, alle Wunder aufzuschreiben. Bis 1172 verzeichnete er 126 Wunder in seinem Buch, das in drei Abschnitte gegliedert ist. Darin geht es um wunderbare Heilungen von Gebrechen, Krankheiten, Verletzungen, Rettungen aus Seesnot, Unwettern und allem anderen, wozu die Menschen damals das Eingreifen Gottes und die Fürsprache Marias erfluchten. Ein Wunder, das sich von allen anderen abhebt, ist dasjenige, das sich mit Petrus Iverni ereignete. Es ist das 34. Wunder im ersten Teil (Edmond Albe S. 142). In Anwesenheit zahlreicher Pilger spielte Petrus auf seiner Fidel ein Loblied auf die Madonna. Schließlich erbat er ein Zeichen ihrer Gnade. Daraufhin senkte sich von der Madonna hinunter auf sein Instrument ein „cereus modulus“, modelliertes Wachs, eine Votivgabe aus Wachs. Der Vorgang erboste den Aufsicht führenden Mönch, der wohl auf Ordnung in seiner Kirche bedacht war. Er nahm das WachsmodeLL und setzte

es wieder hinauf zur Madonna. Als Petrus sein Spiel fortsetzte, ereignete sich dasselbe. Und nachdem der Mönch das Modell erneut an Ort und Stelle gesetzt hatte, geschah das Wunderbare zu seinem Ärger ein drittes Mal. Die Menschen rundum aber waren begeistert und trugen Petrus mit Lobpreisungen durch den Ort. Seitdem soll er jährlich nach Rocamadour gekommen sein, um der Madonna eine Wachsfigur zu widmen.

Gustav Schnürer meint in seinem Aufsatz „Die Spielmannslegende“ (s. u. Schnürer S. 81), ein Spielmannswunder in Lucca im Angesicht des „volto santo“ (des „Hl. Antlitzes“, eines volksreligiös bedeutenden Kruzifixes) sei dem von Rocamadour voraufgegangen. Ich halte das von Rocamadour für das ältere, da es in Lucca ausdrücklich heißt, ein Spielmann aus Frankreich sei nach Lucca gekommen und diesem sei das Wunderbare widerfahren. Dass das „Kerzenwunder“ von Frankreich aus verbreitet wurde, wird vor allem daran deutlich, dass laut Edmond Albe (s. u. S. 285) die Mönche von San Michele in Lucca bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (und vermutlich auch bis heute) eine Armreliquie des St. Amador haben. Schließlich gibt Schnürer auch zu erkennen, dass ihm gar nicht bewusst war, dass die Begebenheit aus dem Wunderbuch von Rocamadour stamme. Er spricht lediglich von einer „französischen Legende“ bzw. „lateinischen Erzählung“ (beides s. u. Schnürer S. 81). Einige Jahrzehnte nach dem Erscheinen des Wunderbuchs von Rocamadour griff Gautier de Coinci, Prior in Soissons und ein bedeutender Trouvère – so heißen die Troubadoure in Nordfrankreich –, das Wunder des Petrus Iverni auf und machte daraus das „Kerzenwunder“ des „Spielmanns Pierre de Syglar“. Bald danach nahm sich in Spanien König Alfons X. von Kastilien und Léon mit den bedeutenden „Cantigas de Santa Maria“ der Marienverehrung an. Er beauftragte mehrere Troubadoure mit dem Werk und schrieb vielleicht selbst das Kerzenwunder. Dabei machen der Spanier und der Franzose in der Darstellung der Person des Petrus Iverni einen kleinen aber feinen Unterschied. Während Gautier de Coinci vom berühmten Spielmann Petrus Iverni spricht, nennt König Alfons ihn einen armen Spielmann (s. a. Corsten 1 S. 9). Das sind, so scheint es, Aussagen, die sich widersprechen. Wenn man sie jedoch als rhetorische Floskeln begreift, gleichen sie sich: Sogar einem „armen“ Spielmann, sagt der eine, gelang es, die Madonna zum Kerzenwunder zu bewegen, während der andere einen „berühmten“ Spielmann bemüht, um zum selben Ergebnis zu kommen. Das ist zwar nur eine Marginalie, aber sie hilft uns zu verstehen, warum sie ausgerechnet dieses Wunder und nicht etwa das von Schiffbrüchigen oder Sterbenskranken als Motiv

wählten. Während im Wunderbuch selbst nur von Petrus Iverni de Sigelar die Rede ist, der sich mit seinem Spiel zu ernähren sucht, machen beide aus ihm einen Dichter und Musiker, jemanden wie sie also. Das ehrt nicht nur die Madonna, sondern auch die Dichter. Der Spielmann Petrus Iverni von Sieglar steht stellvertretend für sie selbst in der Verehrung der Madonna. Dieses augenfällige Symbol bewegte die Herzen der Gläubigen so sehr, dass es im Verlauf von Jahrhunderten immer wieder gedruckt wurde und die Autoren ebenso wie die Kommentatoren – angefangen von Gautier de Coinci im 13. Jahrhundert bis zu Carl Corsten (s. u. Corsten 1, S. 8) und anderen im 20. Jahrhundert – meinten, Petrus Iverni selbst sei nicht nur irgendein Sänger gewesen, sondern ein bedeutender Spielmann: „Il était de grand renom“ schreibt Gautier anfangs des 13. Jahrhunderts („er hatte ein großes Renomme“).

Zum besseren Verständnis halte ich einige Hinweise in Sachen „Spielmann“ für angebracht: Carl Corsten schreibt: „Die altdeutsche Sprache fasst sämtliche unterhaltenden Künste (Erzählung, Gesang, Musik, Mimik, Tanz) unter dem Begriff „Spiel“ zusammen. „Spielmann“ heißt jeder, der solche Künste berufsmäßig ausübt, sowohl der ritterliche Minnesänger und Troubadour wie auch der Fiedler, Sänger und Tänzer auf dem Jahrmarkt“ (Corsten 1, S. 7). Die entsprechende französische Bezeichnung ist „jongleur“, abgeleitet vom lateinischen „ioculator“. Gautier de Coinci spricht vom „jougleur“, andere benutzen den Begriff „ménestrel“, abgeleitet vom lateinischen „ministerium“ = „Dienst“. Da mit den Begriffen in dieser frühen Zeit im Gegensatz zu später noch keine Wertung verbunden ist, war es nahezu selbstverständlich, dass König Alfons und Coinci zu ihren unterschiedlichen Einschätzungen des Petrus Iverni kamen.

Da ich schon dabei bin, mögliche Missverständnisse aus dem Weg zu räumen, scheinen mir auch einige Hinweise zur Frage der Wunderbücher bzw. Wunder an dieser Stelle angebracht. Wir „aufgeklärten“ Menschen von heute, die wir rund 250 Jahre nach dem Beginn des Zeitalters der Vernunft leben, haben überwiegend nur ein müdes Lächeln für Wunderbücher übrig und nennen sie gerne auch Mirakelbücher, um unsere Distanz von ihnen zum Ausdruck zu bringen. An Wunder mögen nur noch die wenigsten glauben, wenn sie auch in der katholischen Kirche von heute weiterhin bedeutend sind als Mitteilung übernatürlicher Wahrheiten und Selbstmitteilung Gottes. Ich als geborener Skeptiker habe mich in jungen Jahren von dieser Vorstellung entfernt. Aber durch Dichter wie Sha-

kespeare („Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als eure Schulweisheit sich träumen lässt“) und nicht wenige Naturwissenschaftler gerade des 20. Jahrhunderts, die, je mehr Geheimnisse sie der Natur abrangen, umso stärker zum Glauben an Wunder wiederentdeckt. Aber nicht deshalb habe ich mich mit dem Wunderbuch von Rocamadour befasst, sondern weil diese Wunderbücher für uns Menschen von heute Mitteilungen über die ganz andere Mentalität der Menschen damals enthalten und dabei helfen, sie besser zu verstehen. So können wir davon ausgehen, dass die Mönche, die die Wunderbücher niederschrieben, dies äußerst sorgfältig taten und dass ihre Berichte in Bezug auf Namen, Orte und Ereignisse den Tatsachen entsprechen. Einschränkend gilt lediglich, dass im 12. Jahrhundert das Geschehen auf der Erde voller göttlicher Eingriffe und damit voller Wunder war. Nicht allen wird der Gläubige von heute zustimmen wollen. Am wenigsten dem Kerzenwunder, das man sich auf die einfachste Weise als ganz natürlichen Vorgang erklären kann (weil z. B. die Wachsmodele durch Wärme weich wurden und deshalb herunterfielen). Doch für die Menschen damals, die Wunder förmlich herbeisehnten, bestanden keine Zweifel daran. (Die gegenwärtige Hirnforschung sagt uns, dass wir die Dinge nicht so sehen, wie sie uns vor Augen kommen, sondern so, wie das – vorgeprägte – Gehirn die Wahrnehmung „verarbeitet“. Dem Spötter und Philosoph Lichtenberg fiel zu diesem Problem folgender Aphorismus ein, mit dem er einen Altphilologen aufs Korn nimmt: „Er (der Altphilologe) las immer „Agamemnon“ statt „Angenommen“, so sehr hatte er seinen Homer gelesen.“) Für die Menschen des 12. Jahrhunderts gehörten Wunder zum zentralen Lebensinhalt. Warum? (Wunderbücher gab es schon seit dem 4. Jahrhundert vor Christus, beginnend mit den Iamata von Epidauros.) Die westeuropäische Tradition gipfelte im 12. Jahrhundert und steht in der Tradition der Wunderberichte des Gregor von Tours über den Hl. Martin aus dem 6. Jahrhundert. Sie geht also von Frankreich aus und ist nicht ohne den Reliquienkult, mit dem sie in direktem Zusammenhang steht, zu erklären. „Die wahre Religion des Mittelalters ... das ist der Reliquienkult. Für die Masse der Menschen beruht alles Göttliche in der Verehrung der Reste von Heiligen oder in Gegenständen, die Jesus oder der Jungfrau gedient haben“, schreibt A. Luchaire (zitiert nach: Peter Bernards S. 50). Handel mit Reliquien hatte es – vorwiegend von Italien nach Norden – in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends ständig gegeben. Im 12. Jahrhundert steigerte sich dieser Handel zu einem nie zuvor erlebten Ausmaß. Was war geschehen?

Die Christen des 12. Jahrhunderts glaubten inbrünstiger an Gott als jemals zuvor oder danach und erst recht heute. Der Papst als der Stellvertreter Gottes auf Erden war nicht nur das Oberhaupt aller katholischen Christen, sondern er verstand sich in dieser Zeit auch als oberster Lehnsherr der Herrscher Europas. Beflügelt wurde er durch die Befreiung von weltlichem Einfluss mit der Reform von Cluny, die Einnahme Jerusalems 1099 und die dortige Errichtung eines christlichen Königums. Ähnliche Wirkung hatte die allmähliche Rückeroberung Spaniens von den muslimischen Mauren, die der Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela ihre Kraft verlieh. Bedeutende Gestalten wie Hildegard von Bingen und mehr noch Bernhard von Clairvaux mit seiner Forderung nach unbedingter Askese bestimmten den Geist der Zeit. In Paris war es Abaelard, der auf akademischer Ebene versuchte, das Geheimnis des Glaubens mit Vernunft zu ergründen. Mauritius Mittler schreibt (Mittler 2 S. 22), dass die Reliquienverehrung als Gegenbewegung gegen den Rationalismus (der Scholastiker wie Abaelard) entstanden sei. Denn der überwiegende Teil der Menschen, dem Lesen und Schreiben fremd war, wandte sich in einer ihm unbegreiflichen Welt, in der es gegen Krankheit und Elend kaum ein Gegenmittel gab, den Heiligen zu, die ihm beistehen sollten. Unmittelbar am Grab eines Heiligen beerdigt zu werden, am liebsten mit ihm in der Kirche und wenn nicht dort, dann an der Kirche, solche Fragen bedrängten die Menschen. Wer sich den Heiligen oder den Reliquien der Heiligen näherte, erhoffte sich Fürsprache von ihnen auf Erden und beim Jüngsten Gericht. Aus diesen Motiven „verbrachte“ in eben diesem Jahrhundert der Reichskanzler und Erzbischof von Köln, Reinald von Dassel, die Gebeine der Hl. Drei Könige 1162 von Mailand nach Köln und machte damit Köln zum vierten der großen Wallfahrtsorte Europas – nach Jerusalem, Rom und Santiago. Nicht anders dürften die Motive des französischen Königs Ludwig IX., des Saint Louis, gewesen sein, als er dem lateinischen Kaiser Balduin in Byzanz eine Dornenkrone, die man für die von Christus hielt, für ein Mehrfaches an Geld abkaufte, als der gotische Prachtbau kostete, in dem sie danach aufbewahrt wurde, die Ste. Chapelle auf der Cité in Paris. (Später gelangte sie dann nach gegenüber in die Kathedrale Notre-Dame, wo sie heute noch ist.)

Unauflösbarer Bestandteil der Heiligen- und Reliquienverehrung waren die Wallfahrten. Sie nahmen ein Ausmaß an, das uns heute unvorstellbar ist. Nicht selten ohne Rücksichtnahme auf ihre familiären und wirtschaftlichen Verhältnisse bega-

ben sich die Gläubigen auf wochen- und monatelange Reisen, um zu dem magischen Ort „ihres“ Heiligen zu gelangen. Den Zielorten brachten die Wallfahrten höchstes Ansehen der gesamten Christenheit und wirtschaftlichen Erfolg. So wurde auch aus dem abgelegenen Rocamadour ein ansehnlicher Wallfahrtsort, der bis ins Rheinland und darüber hinaus berühmt wurde. Um den Ruhm noch zu vermehren, begann man, die Wundertaten, die sich vor Ort ereigneten oder die dort berichtet wurden, aufzuschreiben. Den Anfang machte das damals wirtschaftlich bedeutende St. Gilles (St. Ägidius) im Delta der Rhone im Jahre 1126. (Dort soll es damals so viele Bankhäuser gegeben haben wie heute in Frankfurt/Main.) 1166 folgte Rocamadour, wie bereits oben dargelegt. Der von seinem Abt beauftragte Mönch schrieb getreulich alles auf, was er in den nächsten sechs Jahren erlebte oder was ihm berichtet wurde. Es ist erstaunlich, wer alles vom Rheinland aus den Felsen des St. Amadour besuchte. Im ersten Wunder des zweiten Teils (*De tribus abbatibus a naufragio/Über drei Äbte in Seenot*) ist von Alexander von Köln die Rede. Alexander war von 1168 bis 1178 Abt von Citeaux. Er wurde berühmt durch seine Vermittlerrolle im Streit zwischen Kaiser Friedrich I. Barbarossa und Papst Alexander III. Er geriet mit zwei weiteren Äbten in höchste Seenot und rief die Madonna von Rocamadour an. Nach ihrer glücklichen Rettung wallfahrteten sie nach Rocamadour, vermutlich 1169 und 1170, also sogar zweimal (Corsten 1 s. u. S. 1f), um der Madonna zu danken. Von 1172

bis 1185 war Gerhard I. Abt der Benediktinerabtei auf dem Michaelsberg in Siegburg. Sein Bestreben war es, Anno, den Gründer seiner Abtei auf dem Michaelsberg, zum Heiligen kanonisieren zu lassen. Zuvor pilgerte er 1181 mit dem Kanoniker Gode-ram aus Bonn und „einem seiner Mönche“ nach Rocamadour und St. Gilles. Danach suchte er die Benediktinerabtei Grammont bei Limoges auf, um mit den dortigen Mönchen eine Gebetsgemeinschaft zu begründen. Es ist naheliegend, dass es zu gegenseitigen

Besuchen kam. Mindestens einer davon ist überliefert: Noch im Jahre 1181 machten zwei Mönche aus Grammont einen Gegenbesuch in Siegburg, Bonn und Köln, um dort Reliquien der Hl. Ursula für ihre Abtei abzuholen (Corsten 2 s. u. S. 29). Der Bericht darüber ist erhalten; das „Itinerarium Fratri Grandimontensium.“ Weshalb es Abt



Postkarte aus Rocamadour

Gerhard von Siegburg wichtig war, St. Gilles und Rocamadour aufzusuchen, beschreibt Mauritius Mittler mit wenigen aber treffenden Worten: „Der Abt hat sich dort sicher umgesehen, wie man so etwas macht, nämlich Heiligenverehrung!“ (Mauritius Mittler 2 S. 46) Dann fährt Pater Mauritius fort: „Zu eindeutig ist der Einfluss der beiden Mirakelbücher von St. Gilles und Rocamadour auf die sprachliche Gestaltung des dann nach 1183 geschriebenen Siegburger Mirakelbuchs.“ In seinem

Kommentar (Mauritius Mittler 1 S. 35ff) führt Peter Mauritius über vier Seiten hinweg Zitate auf, die zeigen, dass der Schreiber in Siegburg die Wunderbücher von Rocamadour und St. Gilles kannte. (Dass kurz darauf Anno heilig gesprochen und Siegburg Wallfahrtsort wurde, dürfte nicht wenigen in unserem Raum bekannt sein.) Für unser Thema „Petrus Iverni von Sieglar“ ist der Besuch Abt Gerhards in Frankreich meines Erachtens von herausragender Bedeutung, zeigt er doch, wie eng die Beziehungen trotz des Abstands von 1000 km damals waren. Doch waren das nicht die einzigen Besuche von Rheinländern in Rocamadour. Hertmann von Cleve, dem eine Lanze so ins Auge gedrungen war, dass er sich nicht davon befreien konnte, wurde nach Anrufung der Madonna gerettet und dankte ihr in Rocamadour (30. Wunder des ersten Teils: *De altero qui lancea transfixus est/ Von einem anderen, der von einer Lanze durchbohrt wurde*; Edmond Albe S. 138). Ein anderer Rheinländer, einer der später weltberühmt wurde, besuchte kurz vor 1200 Rocamadour und soll sich dort fürs Mönchsleben als Zisterzienser entschieden haben. Es war Caesarius von Heisterbach, der später unter anderem eine Biographie mit Wunderberichten über Erzbischof Engelbert I. von Köln schrieb. Engelbert soll demnach ab 1211 dreimal nach Rocamadour gepilgert sein. Im Wunderbuch von St. Gilles sind 50 Wunder verzeichnet. Die Hälfte davon handelt von deutschen Pilgern (Bernards S. 50). Es scheint, dass Wallfahrten von Deutschen nach Süd- und Südwestfrankreich geradezu alltäglich waren.

Wie die oben dargestellten Fakten zu bewerten sind, ist zunächst eine Frage der Sicherheit der Textüberlieferung. Und diese ist im Vergleich zu anderen Texten des 12. Jahrhunderts sehr gut. Das Wunderbuch von Rocamadour wurde, wie damals üblich, auf Lateinisch geschrieben. Den mir vorliegenden Text hat 1907 Edmond Albe herausgegeben und ins Französische übersetzt (s. u. Albe). Er benutzte dazu drei Handschriften aus der Nationalbibliothek Paris. Später fand er noch eine vierte Handschrift. Dann war es Charles Molette, der in der Nationalbibliothek und in der Bibliothek von Toulouse drei weitere Handschriften fand. Molette kam wie Albe zu dem Ergebnis, dass die Handschriften nur minimal voneinander abweichen, so dass Albe darauf verzichtete, Abweichungen aufzuführen (Albe S. 25f). Man kann also sicher sein, dass der Text so, wie er heute vorliegt, 1172 verfasst wurde.

Was aber hat es mit dem Namen Petrus Iverni de Sigelar auf sich? Ist damit überhaupt unser Sieglar gemeint? Dass es mit Sigelar, auch Syglar und im Spanischen einmal Sigrar unterschiedliche

Schreibweisen gibt, ist nicht verwunderlich, da bis ins 19. Jahrhundert jeder schrieb, wie es ihm gefiel. Der Name stimmt zunächst aus einem anderen Grund skeptisch. Denn die bisher älteste bekannte Urkunde mit dem Namen Sieglar stammt aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, und noch lange danach war eher „Lair“ gebräuchlich, wie wir ja auch heute noch den Ort „Loor“ ohne das Bestimmungswort „Sieg“ nennen. Doch warum sollte nicht gerade in der Fremde die Form „Sieglar“ verwandt worden sein? Zum Beispiel um die Herkunft im Namen deutlich zu machen, wie das weithin damals üblich war. Nahezu alle Personen, die wir aus dieser Zeit kennen, führten nach ihrem (Vor)namen den Ort ihrer Herkunft. Dass der Mönch in Rocamadour, der die Wunder aufschrieb, sich den Namen sozusagen aus den Fingern gesogen haben sollte, halte ich für die unwahrscheinlichste aller Möglichkeiten. Gibt es vielleicht woanders einen Ort dieses oder eines ähnlichen Namens? Mir ist trotz langen Nachforschens keiner begegnet. Erst recht keiner, der wie unsere Gegend Bezug zu Rocamadour hat. Die Reise Abt Gerhards von Siegburg ist für mich das stärkste Argument dafür, dass Petrus Iverni tatsächlich aus Sieglar kam. Verbirgt er sich vielleicht hinter der bereits oben berichteten Mitteilung, dass Abt Gerhard mit dem Bonner Kanoniker und „einem seiner Mönche“ nach Frankreich zog? Die Vermutung liegt nahe, dass der Abt den unter seinen Mönchen mitnahm, der bereits in Rocamadour gewesen war. War dieser Mönch vielleicht Petrus Iverni? War derjenige Mönch mit nach Rocamadour gereist, der später das Wunderbuch des Hl. Anno schrieb? War vielleicht Petrus Iverni auch derjenige, der das Annobuch schrieb? Oder lebte er vielleicht bei Alexander von Köln in Citeaux, von wo aus er jährlich nach Rocamadour hätte gehen können, wie im Wunder beschrieben. Leider gibt es zu all dem keinerlei Quellen. Oben wurde auch berichtet, dass Abt Gerhard eine Gebetsverbrüderung mit der Benediktinerabtei Grammont schloss. Es kam dabei zu einem Austausch von Mönchen. Und so könnte es auch möglich sein, dass Petrus Iverni als Mönch nach Grammont gekommen und fortan dort geblieben war. Da dieses nur gut 150 km von Rocamadour entfernt ist, hätte er von dort aus noch leichter jährlich bis zu seinem Tod zur Madonna gehen (und ihr eine Kerze von einem Pfund bringen) können. M. Dederichs und ich haben in Deutschland in allen in Frage kommenden Archiven gesucht, ob Petrus Iverni noch in anderen Urkunden erwähnt wird. Das Ergebnis war negativ. Das muss nicht weiter betrüben, denn in der Geschichtsschreibung gibt es viele andere Darstellungen, für die es weniger Beweise gibt als für diese. Deshalb wage ich zu behaupten,

ten: Petrus Iverni kam aus Sieglar und ist damit der erste namentlich bekannte Bürger der heutigen Stadt Troisdorf.

Wie ist es zu bewerten, dass Petrus Iverni als berühmter Spielmann bezeichnet wird?

Im Verlauf des Jahres 2005 suchte ich im Nationalarchiv und in der Nationalbibliothek in Paris ohne Erfolg nach einem Spielmann dieses Namens. Gleichzeitig wandte ich mich an Professor em. Wolf-Dieter Lange von der Universität Bonn, einen der besten Kenner der französischen Literatur des Mittelalters. Er wusste keinen Rat, und meine Suche blieb ohne Erfolg. Danach bat ich Jacqueline Pédemay, Mitglied der französischen historischen Gesellschaft der Freunde von Alphonse Dupront, in allen Archiven zu forschen, die Bezug zu Rocamadour haben. Sie bemühte sich in Rocamadour, in Tulle und schließlich auch in Cahors, der Hauptstadt des Bistums, zu dem Rocamadour gehört, um Auskünfte. Einmal schien sie dem Ziel ganz nahe, als sie von einem Heimatforscher aus Tulle erfuhr, es gäbe einen Troubadour aus dieser Zeit mit Namen Peire del Vergt, von dem ein einziger Text überliefert sei. Er könne vielleicht Petrus „Vierni“ gewesen sein. Unversehens hatte also mein französischer Kollege Heimatforscher einen Buchstabendreher von „Ivni“ nach „Vierni“ gemacht, was ja lediglich ein Tausch von „Iv“ zu „Vi“ war. Doch erwies sich dieser ziemlich unbekannt Troubadour als jemand aus der Region, nämlich aus Vergt, und leider nicht aus Sieglar. Da also von Petrus Iverni keine einzige Zeile überliefert ist, halte ich es für sicher, dass er kein Troubadour war. Zum renommierten Troubadour wurde er erst von Gautier de Coinci aus den oben dargelegten Gründen erklärt. Petrus Iverni von Sieglar war ein Pilger, ein Mönch oder Laie, der sich mühsam als fahrender Sänger ernährte, der aber vor allem der Madonna diente und damit auch die Gläubigen begeisterte. Ein vorbildlicher Sieglarer also.

Literaturverzeichnis:

- Angefragte Archive und Institutionen in Frankreich:
 - Bibliothèque Nationale, Paris
 - Archiv National, Paris
 - Bibliothèque Centrale, Tulle (Anne-Marie Mourgues)
 - Bibliothèque Patrimoniale, Cahors (Nadine Righetti)
 - Père Nastorg, Recteur des Chapelains de Notre-Dame de Rocamadour
 - Musée de Tulle (Isabelle Rooryck et Luc de Goustine)
- Les Miracles de Notre-Dame de Rocamadour au 12.e Siècle, Texte et Traduction d'après les Manuscrits de la Bibliothèque Nationale par Edmond Albe, le pèlerinageur éditeur, Toulouse 1996



Madonna von Rocamadour Quelle: E. Albe

- Rocamadour, étude historique et archéologique par Ernest Rupin, le livre d'histoire-Lorisse, Paris 2001
- Colloque de Rocamadour, 2, 1972, Luzech, impr. Boissar 1973
- Odo de Gissey, Histoire et miracles de Notre-Dame de Rocamadour, Villefranche-d'Aveyron, Videilhé, sur l'impr. À Tulle, en 1666
- Léon Chancerel, Frère Clown ou le jongleur de Notre-Dame, La Hutte, Lyon 1944
- Mauritius Mittler, Abt Gerhard T. von Siegburg in: Heimatblätter des Siegkreises, Heft 86, Sonderheft 1964
- Mauritius Mittler, Annos Heiligspredung und Verehrung, in: Siegburger Studien XVI, Siegburger Vorträge zum Annusjahr 1983, Republica-Verlag Siegburg 1984
- Siegburger Mirakelbuch, Einleitung und Register, hrsg. v. Mauritius Mittler, Sondergabe 1968, Geschichts- und Altertumsverein für Siegburg und den Siegkreis
- In den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein erschienen:
 - Heft 125, 1934: Karl Corsten, Rheinische Pilger in Rocamadour
 - Heft 116, 1930: Karl Corsten, Eine Reise französischer Mönche nach Köln
 - Heft 120, 1932: J. Greven, Alexander von Köln
 - Heft 138, 1941: Peter Bernards, Die rheinische Mirakelliteratur im 12. Jht.
- G. Schnürer, Die Spielmannslegende, 3. Vereinsschrift der Görresgesellschaft 1914

Mein besonderer Dank gilt Jacqueline Pédemay von der Société des Amis d'Alphonse Dupront für ihre Recherchen in Frankreich.

Schwärmer – die Airbusse unter den Schmetterlingen Teil I

Winfried Hellmund

Schmetterlinge oder Motten

Wenn Laien sich Schmetterlinge vorstellen, dann denken sie gewöhnlich nur an den Typ der Tagfalter, zarte, zerbrechliche Wesen, mit schwächtigen Körpern und breiten flatternden Flügeln, deren Farbenzauber durch jede unvorsichtige Berührung zunichte gemacht wird.

Anderen Bautypen, wie den vielgestaltigen Familien der Nachtfalter, wird von Laien bisweilen sogar die Zugehörigkeit zu den Schmetterlingen abgesprochen; so geschehen bei einer Führung im „Tal der Schmetterlinge“ auf der Insel Rhodos, wo sich in besonders heißen Sommerphasen Massen der breitflügeligen, bunten, aber körperlich schwächtigen Bärenspinner der Art „Russischer Bär“ (*Panaxia quadri-punctaria* L.) zu einer Sommerruhepause in dem feuchten, kühlen Waldtal einzufinden pflegen.

Am Ort der Ansammlung angekommen, äußerte sich ein Teilnehmer aus dem Ruhrgebiet enttäuscht: „Das sind ja gar keine Schmetterlinge, das sind ja nur Motten!“

Offenbar hatte ihn bei den sonst auch tagaktiven Tieren die vermisste aufrechte Ruhehaltung der Flügel, wie sie für Tagfalter charakteristisch ist, zu diesem Urteil veranlasst. Tagfalter verbergen in der Ruhe die auffälligen Farben ihrer Flügeloberseiten, indem sie die Flügel nach oben zusammenklappen. Sie bieten dann nur die Tarnfärbung der Flügelunterseiten dar. Nachtfalter dagegen haben die Tarnfärbung auf der Oberseite ihrer Vorderflügel. Daher legen sie ihre Vorderflügel zur Ruhe dachartig nach hinten und verdecken dadurch die meist farbenfreudigeren Hinterflügel und die oft ebenfalls auffällig bunten Seiten des Hinterleibes.

Schmetterlinge, Tag- wie Nachtfalter, besitzen häutige, beiderseits mit mikroskopisch kleinen Schuppen schindelartig bedeckte Flügel. Diese Schuppen sind die Farbträger. Da sie jeweils nur durch ein schmales Stielchen in der häutigen Flügelfläche befestigt sind, brechen sie leicht ab und geben damit die durchsichtige Flügelhaut frei. Wegen der Eigenschaften ihrer Flügel heißen Schmetterlinge bei Biologen Lepidopteren, d. h. „Schuppenflügler“.

Das zweite charakteristische Merkmal aller Schmetterlinge ist das Flüssigkeiten saugende Mundwerkzeug, der mehr oder weniger lange, in der Ruhe uhrfederartig aufgerollte Rüssel. Dieser besteht aus zwei aneinander gelegten Halbröhren, in denen jeweils Muskelstränge und deren Versorgungsorgane, Erregungen leitende Nerven und Sauerstoff liefernde Tracheen, für die erstaunliche Beweglichkeit des Rüssels sorgen.

Drittens haben Schmetterlinge eine „vollkommene“ Verwandlung, das bedeutet, dass auf Ei und Larve (Raupe) ein Ruhestadium folgt, die Puppe, in der sich die Umwandlung zum flug- und fortpflanzungsfähigen Insekt, dem Schmetterling, vollzieht. Die Libellen z. B. haben kein Puppenstadium, ihre Verwandlung wird deshalb – etwas irreführend – „unvollkommen“ genannt.

Im Übrigen gehören „Motten“, wie Kleider- und Mehlmotten, zu der Unterordnung der Kleinschmetterlinge im Gegensatz zu den Großschmetterlingen, mit denen wir es bei Tag- und Nachtfaltern zu tun haben, also auch bei dem Bärenspinner aus dem Tal der Schmetterlinge. Zur Ehrenrettung unseres Urlaubers sei bemerkt, dass im Englischen die Nachtfalter insgesamt *moths* heißen.

Die Airbusse unter den Schmetterlingen

Unter den Nachtfaltern gibt es eine sehr robuste Familie, die Schwärmer, die in der Regel erst in der Dämmerung aktiv werden und daher den meisten Menschen unbekannt bleiben. Sie besitzen einen kräftigen, stromlinienförmigen Körper, dessen zugespitzter Hinterleib beim Fliegen die Hinterflügel weit überragt. Hinzu kommen lange, schmale, aber kräftige Vorderflügel mit verstärktem Vorderrand und leichter Wölbung, die für ein günstiges Flügelprofil sorgen, lauter Eigenschaften, die die Schwärmer als sehr gute, ausdauernde und schnelle Flieger ausweisen (Abb. 13). Die Hinterflügel sind auch schmal, aber relativ kurz, weil sie den schrägen Schnitt des Außensaums der Vorderflügel ergänzend fortsetzen. Mehr aber, weil hier eine Reduzierungstendenz zur Zweiflügeligkeit vorliegt (DÖRING

1949), wie sie bei anderen guten Fliegern, den Zweiflüglern Fliegen und Mücken, bereits erreicht ist. Eine weitere Einrichtung hebt das scheinbare Manko von vier Flügeln aber auf. Schwärmer besitzen nämlich wie auch einige andere Nachtfalter eine Verbindungsmöglichkeit zwischen Hinter- und Vorderflügeln (Abb. 1). Überraschenderweise ist das Problem der Verbindung von Vorder- und Hinterflügel bei den beiden Geschlechtern der gleichen Art nicht auf die gleiche Weise gelöst (FORSTER 1954). Beim Männchen geht auf der Flügelunterseite vom Grunde des Vorderrandes seiner Hinterflügel eine lange, starke gebogene Haftborste (Frenulum) aus, die durch einen ösenartigen Auswuchs (Retinaculum) der zweiten Ader (Subcosta) des Vorderflügels geführt werden kann (Abb. 1a). So werden Vorder- und Hinterflügel jeweils zu einer einzigen Fläche umfunktioniert, die synchrones Schla-

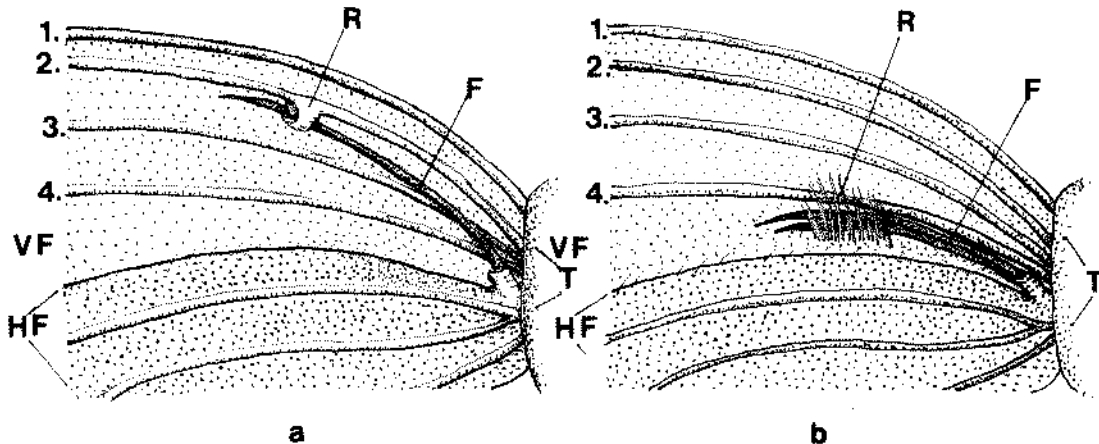


Abb. 1 Unterschiedliche Flügelverbindung auf der Flügelunterseite von Schwärmer-Männchen (1a) und -Weibchen (1b) am Beispiel des Windenschwärmers (Zeichnung W. Hellmund nach den Originalen, ohne die verdeckenden Haarbüschel): VH Grundteil des Vorderflügels, HF Grundteil des Hinterflügels; T Thorax (Flügel tragende Brust); 1 – 4 Flügeladern des VF; R Halterung (Retinaculum), F Borste(n) (Frenulum)

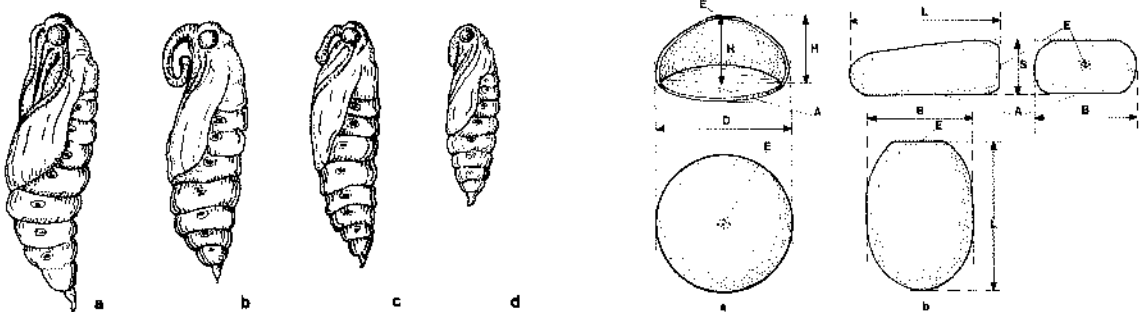


Abb. 2 a – d Puppenstadium: a Totenkopf-, b Winden-, c Liguster- und d Kieferschwärmer; a ohne freistehende Rüsselscheide, b lange, eingerollte freie Rüsselscheide, c freie, am Ende verdickte Rüsselscheide, d kurze, gerade, anliegende, aber freie Rüsselscheide

Abb. 3 Die beiden Grundtypen des Schmetterlingseies: a stehender Eityp b liegender Eityp, unten jeweils die Aufsicht, oben die Seitenansicht(en); A Anhaftungsfläche, E Eipol, D Durchmesser, H Höhe (zu deren Darstellung ist die Kuppel der Eischale halbiert), B Breite, L Länge, S Stärke



Farbtafel: Abb. 4 – 12:

Abb. 4 Totenkopf; Raupe in Sphinxhaltung

Abb. 5 ausgestreckte Totenkopfraupe mit dem s-förmig gebogenen gekörnten Horn

Abb. 6 Totenkopfschwärmer in Ruhestellung auf einem alten Fensterrahmen

Abb. 7 Puppe des Totenkopfschwärmers in der geöffneten Erdhöhle, 7a Bauchseite, 7b Seitenansicht, daneben jeweils die abgestreifte vertrocknete Raupenhaut

Abb. 8 Ein Windenschwärmer hat sich bei Regen auf dem Türschloss der Hausumfriedung niedergelassen.

Abb. 9 Nach einer Störung gibt der Windenschwärmer die Warnfarben des Hinterleibs frei. Der linke Vorderflügel findet sich noch in Bewegung.

Abb. 10 Der Ligusterschwärmer ruht auf der Futterpflanze seiner Raupen.

Abb. 11 Die Eier des Ligusterschwärmers werden einzeln bzw. wie hier in kleinen Gruppen abgelegt. Ihre Oberfläche ist glatt, in der Aufsicht sind sie elliptisch.

Abb. 12 Raupe des Ligusterschwärmers im dritten Häutungsstadium; sie hat die Sphinxhaltung eingenommen, das nach hinten gebogene, schwarze Horn ist am Grunde orange gefärbt.

gen gewährleistet. Das Weibchen dagegen hat an der gleichen Stelle wie das Männchen zwei Borsten, die aber viel kürzer sind als die des Männchens. Sie finden ihre Verankerung daher weiter hinten am Vorderflügel, und zwar unterhalb der vierten Ader (Cubita). An dieser Stelle ist aber keine Öse ausgebildet, sondern ein Büschel von starren, borstigen Haaren, hinter die die beiden Borsten geschoben werden können und so ebenfalls eine Verbindung von Vorder- und Hinterflügel zum Synchronschlag bewirken können (Abb. 1b). Man sieht, das Leben findet viele Wege, das gleiche Ziel zu erreichen. Doch erstaunlich ist, warum gerade im Merkmal der Flügelverbindung und damit der Flugverbesserung zwischen Männchen und Weibchen in der gesamten Schwärmerfamilie in Bezug auf dieses Merkmal Unterschiede in den beiden Geschlechtern (Geschlechtsdimorphismus) bestehen. Nach Vermutung des Verfassers liegt hier eine geschlechtsgebundene Vererbung vor, d. h. die betreffende Erb-anlage (Gen) liegt auf einem Geschlechtschromosom. Zu berücksichtigen ist dabei, dass das heterozygote Geschlecht bei den Schmetterlingen umgekehrt als bei den Wirbeltieren und dem Menschen das weibliche Geschlecht ist (x-Chromosom + y-Chromosom = Weibchen). Das abweichende Gen müsste demnach auf dem y-Chromosom liegen. Aber der Erbgang ist hier nur angedacht, nicht gelöst. Die unterschiedliche Lage des Merkmals und seine unterschiedliche Ausbildung sowohl auf Vorder- wie Hinterflügel des

Weibchens, lassen einen sehr komplexen Vererbungsmechanismus vermuten, der allein theoretisch nicht erschlossen werden kann.

Die Hinterflügel der Schwärmer spielen außer beim Antrieb zusammen mit der beweglichen Hinterleibsspitze eine wichtige Rolle bei der Steuerung des Fluges.

Einige Schwärmerarten fliegen alljährlich sogar Tausende von Kilometer vom tropischen Afrika bei Überqueren des Mittelmeeres in die südeuropäischen Länder und schließlich nach Überwindung der Alpen bei uns in Mitteleuropa ein.

Wegen ihrer Rumpfgestalt, ihrer Flugleistung und ihrer für Insekten oft enormen Größe könnten Schwärmer für unsere größten Flugzeuge, die Airbusse, Modell „gestanden“ haben. Ihre größten Vertreter bringen es immerhin auf eine Flügelspanne von 10,0 – 12,0 cm, eine Körperlänge von 4,5 – 5,0 cm und eine Brustbreite von 1,2 – 1,5 cm.

In der Brust sind die Flugmuskeln untergebracht, die mit bis zu neunzig Flügelschlägen in der Sekunde eine hohe Kraftleistung vollbringen. Diese würde in heißer Tagesluft schnell zur Überhitzung der Tiere führen (SCHNACK ohne Jahresangabe), ein Grund, erst von der Dämmerung an aktiv zu werden. Tagfalter haben dieses Problem nicht, da sie kaum mehr als zehn bis zwölf Schläge in der gleichen Zeiteinheit ausführen (SCHNACK 1958). Ihre Fluggeschwindigkeit ist verhältnismäßig gering, bei Weißlingen 1,8 – 2,3 m pro Sekunde, beim Schwalbenschwanz 3,4 – 4 m/s. Die Fluggeschwindigkeit der Schwärmer beträgt dagegen bis zu 15 m in der Sekunde, in der Stunde demnach 54 km (FORSTER & WOHLFAHRT 1954).

Ableitung der Namen

Neben dem perfekten Fernflug beherrschen diese Schmetterlinge noch eine andere Flugtechnik, die ihnen bei der Nahrungsaufnahme zu Gute kommt. Schwärmend, d. h. frei in der Luft vor dem Eingang einer langröhrigen Blüte schwebend (s. Titelbild: Taubenschwanz), senken sie ihren überlangen Saugrüssel, der bei heimischen Vertretern bis 10 cm, bei fremdländischen Arten sogar bis 28 cm misst (SCHNACK 1958), ausgestreckt in die Nektarquelle. Diese wäre von Insekten mit kurzem Rüssel (z. B. Bienen) gar nicht erreichbar. Schwärmer können, wenn der Nektarvorrat der einen Blüte erschöpft ist, sogar rückwärts fliegen, um den Rüssel dann erneut in die Röhre einer Nachbarblüte zu senken. Wegen des Flugverhaltens bei der Nahrungsaufnahme

heißt die beschriebene Nachtfalterfamilie im Deutschen „**Schwärmer**“.

Der Hornissen-„Schwärmer“ verdient diese Bezeichnung korrekterweise nicht. Er ist zwar auch ein schneller Flieger, gehört aber anatomisch zur Familie der Glasflügler, Schmetterlingen mit nur sporadisch beschuppten Flügeln und endophytisch (d. h. im Inneren von Pflanzen) lebenden Raupen.

Die wissenschaftliche Bezeichnung für Schwärmer „**Sphingidae**“ rührt von der als drohend empfundenen Abwehrhaltung ihrer Raupen her, die diese bei Störungen einnehmen. Dazu ziehen sie ihren Kopf zusammen mit den drei folgenden, Beine tragenden Segmenten ins vierte Segment ein, das dadurch aufgebläht wird. Gleichzeitig richten sie ihren gesamten Vorderkörper auf (Abb. 4, 12). Damit erinnern sie an die Haltung ägyptischer Sphinxdarstellungen, die die Macht eines Gottes oder des Königs demonstrieren sollten, oder an die Sphinx der griechischen Mythologie, die Angst vor dem Versagen bei der Lösung des von ihr gestellten Rätsels und der daraus folgenden Strafe auslöste. Bei einigen Arten wird die bedrohliche Haltung der Raupe noch durch die Körperzeichnung in diesem Bereich verstärkt, wenn Augenflecken das Vorliegen einer kleinen Schlange vorgaukeln (Mittlerer Weinschwärmer, Teil II im nächsten Heft).

Aber am Horn sind sie zu erkennen!

Die Sphinxhaltung nehmen die Schwärmerraupen nicht immer und nicht alle gleich häufig ein. Untrügliches Kennzeichen für Schwärmerraupen ist dagegen ein unterschiedlich gestaltetes Horn auf dem Körperende, genauer gesagt auf dem achten Abdominalsegment. Meist ist dieses Horn dornartig zugespitzt, oft nach hinten gebogen (Abb. 12), manchmal gerade, auch unterschiedlich lang und in der Regel artspezifisch gefärbt. Im Einzelfall ist es s-förmig gebogen und mit starker Körnelung versehen, wie beim Totenkopfschwärmer (Abb. 5), oder es ist durch zwei kleine Höcker „ersetzt“, wie beim Kleinen Weinschwärmer. Der letzte Befund könnte einen Hinweis auf die Entstehungsweise eines Horns durch Verschmelzung zweier solcher Hautgebilde geben. FORSTER (l. c.) nämlich führt die Entstehung des Horns auf die Verwachsung zweier besonders kräftiger Hautborsten zurück, die jeweils auf Warzen basierten. Die Höcker der Raupe des Kleinen Weinschwärmers könnten in diesem Sinne modellartig eine Evolutionsphase der Hornentstehung belegen.

Ob dem Horn der Schwärmerraupen ebenfalls wie der Sphinxhaltung eine abwehrende Funktion oder eine andere biologische Bedeutung zukommt, ist nicht bekannt.

Einige Schwärmerraupen tragen Tartrachten wie die Raupe des Kiefernswärmers (Abb. 14), andere fallen durch ihre grellen Wartrachten auf, mit denen sie auf schlechten Geschmack oder Giftstoffe hinweisen, um Fressfeinde abzuhalten (Raupe des Wolfsmilchschwärmers, Teil II).

Der „Schmelzofen“

Wenn die Schwärmerraupe ausgewachsen ist, verlässt sie ihre Futterpflanze und läuft auf der Suche nach einem geeigneten Verpuppungsplatz unruhig umher. Dabei verliert sich oft schon ihr leuchtendes Farbenkleid. Ist ein zusagender Platz gefunden, wird bei einigen Arten im weichen Erdboden eine Höhle angelegt, deren Wandung mit Hilfe der Spinndrüsen oder einem besonderen ausgeschiedenen Saft stabilisiert wird. Bei anderen Arten wird die Verpuppung direkt auf dem Erdboden unter zusammen gesponnenem Laub und Bodenstreu vorbereitet. In beiden Fällen wandeln sich die Raupen unter Abstreifen der letzten Raupenhaut in eine sog. Mumienpuppe um. Ihre Weichteile sind nämlich von einer schnell aushärtenden, vergleichsweise dicken Chitinhülle umgeben, die rotbraune (Abb. 7a, b), schwarzbraune oder lederartige Färbung aufweist. Am Vorderkörper sind Scheiden für die Flügel abgegrenzt, ebenso für Fühler, Beine, Augen und Rüssel. Der zugespitzte Hinterleib ist in Segmente gegliedert, von denen aber nur das fünfte und sechste beweglich sind und untereinander und gegen die Nachbarsegmente etwas verschoben werden können. Eigenartigerweise besitzen männliche Puppen ein weiteres freies, d. h. bewegliches Körpersegment (FORSTER 1954). Alle anderen Nähte der sichtbaren Scheiden der zukünftigen Körperteile sind unbeweglich und verbinden sich zu einer einheitlichen Hülle. Lediglich die Rüsselscheide ragt bei einigen Arten mehr oder weniger frei hervor (z. B. Winden-, Liguster- und Kiefernswärmer Abb. 2).

Im Innern der Puppenhülle findet nun ein vollkommener Umbau statt. Die Gewebe der Organe werden bis auf ihre Zellen regelrecht eingeschmolzen. Verflüssigt wird besonders der umfangreiche Fettkörper, den die Raupen angelegt hatten (FORSTER l. c.). In dieser Phase enthält die Puppenhülle, einem Schmelztiegel oder -ofen

vergleichbar, nur eine breiige Masse, wie unbeachtete Verletzungen beim Umgraben im Garten zeigen. Aus dieser Masse werden mit Hilfe von Wanderzellen die neuen Organe des Schwärmerorganisiert. Der für diesen Energie zehrenden Prozess nötige Sauerstoff wird durch die Atemöffnungen, die sog. Stigmen, zugeführt, die beidseitig der Brust (1 Paar) und des Hinterleibs (8 Paar) liegen (Abb. 2, 7b). Das letzte Paar ist allerdings verschlossen und daher funktionslos.

Ist die Entwicklung abgeschlossen, kann es noch im selben Jahr oder erst nach einer Überwinterung zum Schlupf des Falters kommen. Mit Hilfe des spitzen Hinterleibsendes der Puppe, dem sog. Kremaster, der einen oder zwei größere Enddornen und meist noch zusätzlich kleinere Dornen an den Seiten besitzt, und Dank der Beweglichkeit des Hinterleibs kann sich die Puppe abstemmend aus dem Erdreich bzw. dem eigenen Gespinnst hinausschieben. Dann werden die Kopfnähte und die Nähte zwischen Fühler- und Flügelscheiden gesprengt. Der Falter zieht Fühler und Beine aus den Scheiden und sich selbst mit den Letzteren ganz aus der Puppenhülle. Jetzt gilt es, sich schnell in eine höhere, weiträumige Position zu bringen und die Flügelsäckchen aufzupumpen, ehe deren Chitin ausgetrocknet ist. Nicht immer gelingt dies rechtzeitig, und es kommt zu flugfähigen Exemplaren.

Am Anfang „steht“ oder „liegt“ das Ei.

Am Anfang eines Raupenlebens steht natürlich ein befruchtetes Ei, das nach der Paarung vom Weibchen einzeln oder in kleinen Gruppen (Abb. 11) auf der Futterpflanze abgesetzt wird. Die Eier der Schwärmer sind in der Aufsicht kugelig oder oval beziehungsweise elliptisch und in ihrer Oberfläche mehr oder weniger glatt. Einige Schwärmer (z. B. der Totenkopf Abb. 13a) bringen mit die größten Eier unter den Schmetterlingen hervor. Der große Oleanderschwärmer (Abb. 13c) dagegen zeitigt aber relativ kleine Eier (FORSTER & WOHLFAHRT 1960), der Wolfsmilchschwärmer sehr kleine (ECKSTEIN 1913). Genaue Größenangaben sind schwierig zu vergleichen, da zweierlei Eitypen vorkommen, die „stehenden“ und die „liegenden“ (Abb. 3), wie sie nach der Lage von Eipol (einer Siebplatte in der Eischale) und Anheftungsstelle auf der Futterpflanze unterschieden werden (DÖRING l. c.). Befindet sich der Eipol über der Anheftungsstelle des Eis, so liegt der „stehende“ Typ vor, und man gibt den Durchmesser und die Höhe des Eis in Millimeter an (Abb. 3a). Dieser Eityp liegt bei kugeligen

Schwärmereiern vor (z. B. Mittlerer Weinschwärmer). Die elliptischen Eier haben den Eipol seitlich zur Anheftungsstelle und gehören deshalb zum „liegenden“ Eityp (z. B. Kiefernchwärmer, Ligusterschwärmer (Abb. 11). Dieser hat drei Parameter: Länge, Breite und Stärke (Abb. 3b).

Leider werden konkrete Abmessungen von Eiern der einzelnen Arten in der einschlägigen Literatur meist nicht angegeben, mit einer einzigen Ausnahme, nämlich der Länge des Eies beim Kiefernchwärmer mit 2 mm (ECKSTEIN l. c.). Eine ungefähre Einordnung erlauben die Schwankungsbreiten der Eier bei den Großschmetterlingen im Allgemeinen. Beim „stehenden“ Typ schwankt der Durchmesser zwischen 0,4 und 1,7 mm und die Höhe zwischen 0,25 und 1,1 mm, beim „liegenden“ Typ schwankt die Länge je Art zwischen 0,5 und 2,6 mm, die Breite zwischen 0,3 und 1,3 mm und die Stärke von 0,2 bis 1,3 mm (DÖRING l. c.).

Orientierung der Schwärmer

Schwärmer haben für Schmetterlinge verhältnismäßig große Augen. Dennoch sind sie beim Dämmerungs- und Nachtflug nicht vorwiegend augenorientiert, sondern sie werden hauptsächlich vom Duft ihrer speziellen Nahrungsblüten geleitet, den diese erst bei Dämmerung und Dunkelheit verströmen, oder aber vom Duft potentieller männlicher Paarungspartner, der von deren Duftorganen ausgeht. Dies sind Drüsenhaarbüschel, auch Duftschuppen genannt, die nur die Männchen in seitlichen Gruben an der Basis ihres Hinterleibs tragen und im Bedarfsfall sogar spreizen können (DÖRING l. c.), um die Verteilung der Duftstoffe (Sekrete von ätherischen Ölen) zu erhöhen. Duftorgane finden sich bei den Männchen oft auch an den Hüften der Vorderbeine (ECKSTEIN l. c.). Die Duftstoffe dienen dazu, die Paarungsbereitschaft der Weibchen hervorzurufen oder zu verstärken (DÖRING l. c.). Empfangsorgane aller Duftbotschaften sind übrigens die Fühler beider Geschlechter.

Werden Schwärmer bei Tageslicht aufgeschreckt, lassen sie sich nach kurzem Schwirrflug unweit des vorhergehenden Ruheplatzes wieder nieder, auch wenn der neue Platz weniger Tarnung gewährt als das Versteck, das sie spätestens bei nahender Morgendämmerung aufgesucht hatten. Dieses Verhalten, das der Verfasser bei zwei Schwärmern, dem Totenkopf und dem Windenschwärmer beobachten konnte (Abb. 6, 8) und auch von anderen Autoren beschrieben wird, scheint mindestens auf Verunsicherung

cherung beim Flug in hellem Tageslicht hinzudeuten; sei es, dass es zu einer Blendwirkung durch Überempfindlichkeit des relativ großen Sehorgans kommt oder dass die Überhitzungsgefahr am Tag irgendwie empfunden wird, die SCHNACK (s. oben) für die Erklärung der Nachtaktivität der Schwärmer heranzieht.

Begegnungen mit den großen Wanderfaltern

Der spektakulärste unter den Wanderfaltern ist zweifelsohne der **Totenkopf** (*Acherontia atropos* L.). Dies gilt nicht allein wegen seiner Größe, die bis zu zwölf Zentimeter Flügelspanne und bis sechs Zentimeter Körperlänge beinhaltet, und wegen der Bulligkeit seiner Gestalt, deren Eindruck durch relativ breite Flügel und den fast gleich bleibend breiten (1,5 cm) Rumpf hervorgerufen wird (Abb. 13a). Selbst der Kopf übertrifft durch seine besonders großen halbkugeligen Augen an Breite den aller anderen bei uns auftretenden Schwärmer. Diese plump wirkenden Eigenschaften tun übrigens der Fluggeschwindigkeit des kräftigen Tieres keinen Abbruch.

Populär haben ihn seine Namen gemacht, sie lassen aufhorchen. Hieße er wie andere Schwärmer nach einer seiner Futterpflanzen etwa „Kartoffelschwärmer“, wäre er genau so wenig bekannt wie der Ligusterschwärmer, aber man nennt ihn im Deutschen unter leichtem Gruseln Totenkopf. Carl von Linné gab ihm den wissenschaftlichen Gattungsnamen „*Acherontia*“ nach dem Unterweltsfluss Acheron in der antiken Mythologie, den die Verstorbenen auf dem Weg ins Totenreich überqueren müssen, und den Artnamen „*atropos*“ nach einer der drei Schicksalsgöttinnen, nämlich der Atropos, die den Lebensfaden abschneidet (atropos griech. „unabwendbar“). Auch im frühen ägyptischen Totenkult dürfte dieser Schwärmer eine Rolle gespielt haben; denn nach SCHNACK (1958) soll sich vor Jahren in Turin eine Pharaonenmumie aus einer frühen Dynastie befunden haben, auf deren Brust ein großer Totenkopfschwärmer dargestellt war.

Die Nähe zum Tod brachte diesem Schwärmer die eigenartige totenkopfähnliche Zeichnung auf der Rückenseite seiner Brust ein, auf der manche unter dem Totenkopf noch zwei gekreuzte Knochen erkennen wollen (Abb. 6, 13a).

Einmalig für einen Schmetterling ist weiter die Tatsache, dass dieser Schwärmer bei Störung einen Laut abgeben kann, und das in allen drei Lebensphasen als Imago (Falter), als Raupe und sogar als Puppe.

Während über die Tatsache der Lautäußerungen kein Zweifel besteht, gehen die Ansichten über deren Erzeugung auseinander. Der Falter erzeugt die zirpenden Töne nach ECKSTEIN (l. c.) durch Aneinanderreiben der beiden Hälften des Saugrüssels, nach FORSTER (l. c.) durch Einsaugen von Luft in den Pharynx (Schlund, Rachen). Auf gleiche Weise soll die Lautäußerung bei reifen Puppen vor sich gehen. DÖRING (l. c.) führt die Lautentstehung beim Falter auf einen Luftstrom zurück, der aus dem Vorderdarm kommend über eine Hautfalte in der Mundhöhle führt. Die Hautfalte soll wie ein Stimmband wirken. Die Raupe gibt nach ECKSTEIN (l. c.) durch Bewegungen der Mundteile einen knisternden Laut von sich. SCHNACK (1958) gibt an, der Ton der „Raupe“ werde durch einen Luftstrom hervorgerufen, der aus der Saugblase des Magens über eine „Rüssel“spalte streicht. Da eine Raupe noch keinen Rüssel besitzt, muss hier eine Verwechslung mit dem Falter bzw. ein Druckfehler vorliegen, zumal SCHNACK an einer vorhergehenden Stelle seiner Darlegungen wie ECKSTEIN das Raspeln der Mundwerkzeuge für die Lauterzeugung der Raupe verantwortlich macht.

Auch in einer weiteren Eigenschaft weicht der Totenkopf von dem gängigen Schwärmertyp ab. Er besitzt nämlich einen zwar kräftigen, aber auffallend kurzen Rüssel, der für tiefe Röhrenblüten ungeeignet ist. Dieser ist mehr für die Aufnahme von austretenden Baumsäften geeignet sowie für das Anstechen der Wachsdeckel auf den Honigzellen der Bienenwaben. Deshalb dringt der Totenkopfschwärmer häufig in Bienenstöcke ein und riskiert sein Leben. Nur einige entkommen nach der Honigschleckerei, zwar arg gebeutelt, dem Angriff der aufgebracht arbeitenden Arbeiterinnen, die verbissen ihr kostbares, mühselig erworbenes Eigentum verteidigen.

Die Kürze des Rüssels erübrigt offenbar eine freistehende Rüsselscheide der Puppe, wie sie bei anderen großen Schwärmern üblich ist (Abb. 2, 7a).

Nur zwei Mal, obwohl ich mich seit meiner frühen Jugendzeit, also seit ca. 65 Jahren, mit Schmetterlingen beschäftige, machte ich nähere Bekanntschaft mit dem interessanten Falter. Im Juli 1958 brachte mir ein Schüler am Albertus-Magnus-Gymnasium in Köln Ehrenfeld eine fast ausgewachsene, zitronengelbe Raupe mit in den Unterricht. An beiden Seiten trug sie sieben schräg nach hinten verlaufende, blauviolette Streifen und auf dem Hinterende ein s-förmiges Horn mit gekörnter Oberfläche (Abb. 4, 5). Es musste eine Raupe des Totenkopfschwärmers sein, wie ich sie von Abbildungen kannte. Nach

kurzer Pflege grub sie sich zur Verpuppung in der beigegebenen Erde ein (Abb. 7). Überraschend früh erfolgte in meiner Abwesenheit der Schlupf. Ohne Hilfe fand der Falter leider nicht schnell genug den nötigen Raum, seine Flügel vor dem Erstarren des Chitins vollkommen zu entfalten. Diese blieben dadurch verküppelt und der Falter flug- und lebensunfähig.

Die zweite Beobachtung glückte mir am 19.07.1988 im Urlaub auf Gran Canaria. Wir waren am helllichten Tag bei Arucas mit einem Auto unterwegs, als in einem kleinen Dorf ein großer dunkler Falter auf uns zuflog und sich vor unseren Augen in der Fensternische eines eingeschossigen Hauses niederließ. Wir hielten an, und ich näherte mich mit der Kamera vorsichtig dem Objekt. Die Zeichnung war eindeutig, es handelte sich um einen Totenkopfschwärmer (Abb. 6, 13a). Offenbar war er unweit aufgeschreckt worden.

Prächtig kontrastiert die Tarnfärbung seiner Vorderflügel in Schwarzbraun und Orange mit den goldgelben schwarz gebänderten Hinterflügeln, deren Farbtöne sich am seitlich geringelten Hinterleib wiederholen. Der Mittelstreifen des Abdomens ist graublau gefärbt (Abb. 13 a).

Ein regelmäßig, aber in wechselnder Häufigkeit in Mitteleuropa zwischen Mai und September einfliegender Wanderer ist der nach der Futterpflanze seiner Raupe benannte **Windenschwärmer** (*Agrius convolvuli* L., syn. *Herse c.* OKEN). Er hat im Gegensatz zum Totenkopfschwärmer die typische schnittige Form eines guten Fliegers und einen besonders langen Rüssel (ca. 10 cm), der ihn befähigt, Nektar in tiefen Blütenröhren wie von Phlox, Nachtkerze und Tabak zu saugen. Seine Farbgebung ist in unauffälligem Grau und Schwarz gehalten, nicht nur auf den gewöhnlich tarnenden Vorderflügel, sondern sogar auf den dreifach gewölkten Hinterflügeln. Ausgenommen von dieser Eintönigkeit sind die Flanken des Hinterleibes, die bei der Ruhestellung von den tarnenden Flügeln bedeckt sind. Bei Störungen des Falters zeigt dieser die prächtige Flankstreifung von Kirschrot-Schwarz und Weiß-Rosa-Schwarz (Abb. 9, 13b). Am Übergang von Brust und Hinterleib lässt sich auch beim Windenschwärmer eine Augenzeichnung erkennen, die hier an einen Affenkopf in Aufsicht erinnert (Abb. 8). Das Abdomen ist insgesamt schlanker als beim Totenkopf und von Beginn an verjüngt. Die maximale Gesamtlänge (Kopf, Brust, Hinterleib) des Körpers liegt mit 5,2 cm etwas unter der des Totenkopfs, während der Windenschwärmer in der maximalen Spannweite der Flügel

gleichzieht (12,0 cm). Die Brust, die den Muskelmotor birgt, hat eine Breite von 1,4 cm.

Die erwachsene Raupe ist in der Färbung recht variabel, meist überwiegen gelblichbraune Töne, seltener grüne oder schwärzliche (FORSTER & WOHLFAHRT l. c.). Seitlich befinden sich sieben hellere, weiß bis orangefarbene Schrägstreifen. Das Horn ist am Grunde gelb-orange an der Spitze schwarz gefärbt. Die Verpuppung erfolgt ebenfalls in einer Erdhöhle mit fester Wandung. Die Entwicklung des langen Saugrüssels läuft in einer auffällig langen freistehenden Rüsselscheide ab, die hornartig zur Brust und auf ihren Ursprung hin zurück gebogen ist (Abb. 2 b).

Die in Mitteleuropa aufgewachsenen und im Herbst schlüpfenden Tiere sind im weiblichen Geschlecht aus noch ungeklärten Gründen steril. Das gleiche gilt für die Weibchen des oben beschriebenen Totenkopfschwärmers (FORSTER & WOHLFAHRT l. c.).

Mein erster Windenschwärmer stammte vom Gelände der damaligen DAG in Troisdorf. Er hatte sich dort vermutlich vom Licht angelockt in eine Fabrikationshalle verflogen. Von dort brachte mir mein Onkel Herr J. KNÜTTGEN (†) an einem Junitag des Jahres 1958 das bereits tote, stark abgeflatterte Tier. Es handelte sich um ein großes männliches Exemplar, wie der eine erhaltene Fühler an seinen Wimperbüscheln, die an Fühlern der Weibchen fehlen, erkennen ließ. Da nur eine Flügelspitze abgeflattert war, konnte die Flügelspanne auf 11,8 Zentimeter rekonstruiert werden. Das ist fast der Maximalwert (12,0 cm) der Art. Die Körperlänge einschließlich des Kopfes betrug 5,1 cm. Der abgeflatterte Zustand des Tieres ließ aber auch eine positive Sicht zu, weil nun auf der Flügelunterseite die oben erwähnte Einrichtung für die Flügelverbindung zwischen Vorder- und Hinterflügel sichtbar wurde, die sonst gewöhnlich unter Haarschuppen verborgen ist.

Die zweite Begegnung mit dieser Art fand am 10.08.1966 in Mittelitalien in dem Küstenort Vico Equense statt. Die genauen Umstände des Auffindens sind mir nicht mehr erinnerlich. Es handelte sich um ein weibliches Exemplar (Abb. 13b), das mit 10,5 Zentimeter Flügelspanne und einer Gesamtlänge von 4,5 cm deutlich schwächer war als das oben beschriebene Stück. Das soll aber nicht auf eine Eigenheit des weiblichen Geschlechtes deuten, denn nach Forster (l. c.) sind allgemein die in Mitteleuropa ausgeschlüpfen Falter größer als die Zuwanderer aus dem Süden. Außerdem widerlegt die folgende Beobachtung einen derartigen Dimorphismus (Zweigestaltigkeit von Männchen und Weibchen).

Der letzte vom Verfasser beobachtete Windenschwärmer schwirrte ihm buchstäblich vor die Haustür: „Als ich am 16. September 1998 nachmittags bei beginnendem Sprühregen von der ersten Etage auf die Straße blickte, schwirrte, für nur wenige Sekunden sichtbar, ein großer Falter entlang der Einfriedigung des Vorgartens und verschwand dann plötzlich auf der Höhe des Eingangstores. Vermutlich hatte er sich dort irgendwo niedergelassen. Um ihn gegebenenfalls nicht zu verscheuchen, wählte ich vorsorglich den Weg ums Haus auf die Straße. Ich hatte Glück, auf dem Schloss des Tores saß ein großer Windenschwärmer. Aufgeregt holte ich eilends meine Kamera und noch einmal war das Glück mir hold. Er saß noch da (!), und ich konnte mehrere Aufnahmen schießen (Abb. 8, 9).“

Es handelte sich wieder um ein weibliches Exemplar, dieses war aber deutlich größer als das vorhergehende. Die Spannweite betrug 11,0 cm, die Körperlänge einschließlich des Kopfes 5,2 cm und die Breite von Brust und Hinterleib 1,4 cm.

Ein nördlich der Alpen nur selten in Erscheinung tretender Wanderfalter ist der nach der häufigsten Futterpflanze seiner Raupe benannte **Oleanderschwärmer** (*Daphnis nerii* L.). Er ist ein prächtiger Schmetterling mit seinen Flügelzeichnungen in zarten Rosa- und Grüntönen, die leider bei Sammlungspräparaten nach und nach verblasen (Abb. 13c). Die Hinterränder der Flügel sind im Gegensatz zu den vorher beschriebenen Schmetterlingen stark geschwungen und der Hinterleib läuft auffallend spitz zu. Der Schwärmer ist in Afrika und Südasien beheimatet und wandert regelmäßig von dort nach Südeuropa ein, wo er auch Nachkommen zeugen kann. Die olivgrüne Raupe wird bis 15 cm lang (PHILLIPS & CARTER 1991) und besitzt auf dem 3. Segment hinter dem Kopf ein Augenfleckenpaar. Das Horn ist gelb und endet mit einer schwarzen Spitze. Die Verpuppung erfolgt in einem lockeren Gespinst in der Erde. In Mitteleuropa fliegen, wenn überhaupt, die Falter von Mai bis Juli ein und legen auch Eier an im Freien stehende Oleandersträucher ab. Diese können sich auch weiter entwickeln, aber die Puppe kann in Mitteleuropa nicht mit Erfolg überwintern (FORSTER & WOHLFAHRT l. c.).

Mein Vetter und Freund H. D. KNÜTTGEN (†) aus Uckendorf, der mich bei mancher Schmetterlings-Exkursion begleitet hat, brachte mir 2001 von seinem Urlaub auf der griechischen Insel Karpathos ein weibliches Exemplar des Oleanderschwärmers mit. Er hatte es am 8. September in einem Lokal in dem Ort Amopi tot an einer Gardi-

ne hängend entdeckt. Die Spannweite des Tieres beträgt 10,6 cm und seine Körperlänge 5,0 cm. Das Abdomen verschmälert sich auffallend in seiner Breite von 1,4 cm auf 0,2 cm (Abb. 13c).

Bodenständige Schwärmer

Der größte bei uns beheimatete Schwärmer ist der **Ligusterschwärmer** (*Sphinx ligustri* L.). Er steht dem Windenschwärmer weder in der Spannweite noch in der Schnittigkeit etwas nach. Lediglich sein Rüssel ist kürzer, aber immerhin so lang, dass seine Puppe auch eine freistehende Rüsselscheide erfordert, die allerdings nicht spiralig zurück gebogen ist wie bei jenem (Abb. 2c). In der Grundkonzeption der Zeichnung ähneln sich die beiden Falter, doch hat der Ligusterschwärmer eine kontrastreichere Färbung. Die rosafarbenen Hinterflügel tragen drei tiefschwarze Binden und das Abdomen zeigt an seinen Flanken Querstreifen im Wechsel von kräftigem Rosa und Schwarz (Abb. 10, 13d).

Das Ei ist elliptisch, grün und an seiner Oberfläche glatt; es gehört zum liegenden Typ (Abb. 11). Die Eier werden einzeln, manchmal auch in einer kurzen Reihe auf der Unterseite des Blattes entlang der Mittelrippe angeheftet (Abb. 11). Der Ablegeplatz ist gleichzeitig die Futterpflanze der Raupe. Neben Liguster und Flieder kommen auch noch andere Sträucher in Frage.

Die Raupe macht mehrere Häutungen durch, in denen sie schrittweise ihr Farbkleid ändert. Die erwachsene Raupe hat hellgrüne Grundfarbe, auf der an den Seiten je sieben Schrägstriche in Violett und Weiß stehen. Das nach hinten gebogene Horn ist unterseits gelb, oberseits schwarz (Abb. 12). Gelbe Ovale unterhalb der Schrägstriche markieren die Atemöffnungen (Stigmen). Zur Verpuppung begibt sich die Raupe in den Erdboden und umspinnt sich mit einem lockeren Fadenwerk, in das Sandkörner einbezogen werden. Die Puppe besitzt eine freistehende Rüsselscheide, die an ihrem Ende leicht verdickt ist und sich mit einer kleinen Lücke vom übrigen Puppenkörper abhebt (Abb. 2c).

Die erste Raupe dieser Art entdeckte ich im Sommer 1946 auf einem Fliederbusch in der Heidestraße in Troisdorf. Ihre Aufzucht führte nach einer Überwinterung am 08.06.1947 zu einem männlichen Falter. Er hatte eine Flügelspanne von 10,7 cm und eine Körperlänge von 4,5 cm. Das Abdomen brachte es in der Mitte auf eine Breite von 1,4 cm.

Zwei Jahre darauf, am 01.06.1949, traf ich auf ein kapitales Weibchen, das mit 12,0 cm die ma-

ximale Spannweite des Ligusterschwärmers aufwies. Die Länge betrug hier 4,7 cm und die maximale Abdomenbreite 1,35 cm.

Vier Jahre später gelang am 04.06.1963 noch einmal die Beobachtung eines Männchens, diesmal in der Von-Loe-Straße. Mit einer Flügelspanne von 9,8 cm, einer Körperlänge von 4,3 cm und einer maximalen Adomenbreite von 1.2 cm war es relativ klein.

Die letzte Beobachtung fand sechs Jahre später am gleichen Ort statt. An der Ligusterhecke hatte ein Weibchen (Abb. 10) Eier abgelegt (Abb. 11), deren Entwicklung über die verschiedenen Raupenstadien (Abb. 12) bis zur Puppe (Abb. 2c) im Juli 1969 photographisch festgehalten werden konnte.

Diese kleine Dokumentation der Beobachtungen dieses Schwärmers in unserem Stadtgebiet über 23 Jahre mit den größer werdenden Abständen der Beobachtungen und schließlich mit ihrem Abriss, der nun schon 37 Jahre anhält, stimmt in Bezug auf die Arterhaltung des Ligusterschwärmers bedenklich.

In den Gattungsmerkmalen ist der **Kiefern-schwärmer** (*Hyloicus pinastri* L.) nur wenig vom Ligusterschwärmer verschieden (Abb. 13e). Er ist aber deutlich kleiner und unscheinbarer gefärbt. Die maximale Flügelspanne beträgt nur 8,0 cm, die maximale Körperlänge 4,5 cm. Die Vorderflügel haben graue Grundfärbung mit schwarzen Strichzeichnungen in der Längsrichtung, die bräunlichen Hinterflügel haben kaum eine Zeichnung. Die Außensäume der Flügel tragen dagegen schwarz und weiß gescheckte Fransen. Die Brust wird beidseitig von schwarzen Streifen begrenzt, der Hinterleib zeigt die übliche seitliche Ringelung der Faltergruppe aber nur in schwarz und weiß (Abb. 13e). Insgesamt verleiht diese Färbung dem Falter, wenn er auf dem Stamm der Kiefer, der Futterpflanze seiner Raupen, ruht, eine ausgezeichnete Tarnung.

Auch im Raupenstadium ist dieser Schwärmer ein Meister der Tarnung. Die Raupe ahmt mit den abwechselnd grünen und weißen Längsstreifen an den Seiten die Kiefernadeln nach, von denen sie sich ernährt. Mit dem braunen Rückenstreifen täuscht sie einen Langtrieb vor, an dem die Nadeln sitzen, und mit dem orange gefärbten Kopf ahmt sie die Farbe der Knospenschuppen an der Spitze eines solchen Triebes nach (Abb. 14). Die Verpuppung geschieht an der Erde unter Moos oder Holz, in der Natur nach FORSTER & WOHLFAHRT (l. c.) am Fuße der Kiefernstämme. Vor dem Schlupf überwintert die Puppe in der Regel. Der Falter fliegt im Mai bis Juli von der spä-



Abb. 13 Sammlungsexemplare der Wanderfalter (a – c) und der bodenständigen Falter (d – e) unter den großen Schwärmern: a Totenkopfschwärmer, b Windenschwärmer, c Oleanderschwärmer, d Ligusterschwärmer und e Kiefern-schwärmer

ten Dämmerung bis in die Nacht und besucht mit Vorliebe die Blüten des Geißblatts.

Zweimal gelangte der Verfasser über die Aufzucht je einer Raupe an zwei männliche Kiefern-schwärmer von deutlich unterschiedlicher Größe. Die erste Raupe brachte ihm Frau M. WOLF aus Müllekoven im Jahre 1973. Das Tier war be-



Abb. 14 Raupe des Kieferschwärmers in ihrer Tartracht, die damit die Nadeln, einen Trieb und eine Endknospe ihrer Futterpflanze nachahmt

reits reif zur Verpuppung, wie seine ausbleichenden Farben verriet. Im folgenden Jahr schlüpfte aus der schwarzbraunen Puppe, die eine kurze, freistehende, aber dicht anliegende Rüsselscheide besitzt (Abb. 2d), verfrüht am 25.02.1974 der Falter. Der ungewöhnliche Termin war vermutlich durch die Überwinterung in einem leicht geheizten Raum bedingt. Seine Flügelspanne betrug nur 6,6 cm, die Körperlänge 3,1 cm und die maximale Breite des Abdomens 0,8 cm.

Die zweite Raupe gelangte im August 1986 in die Obhut des Verfassers. Sie hatte offenbar alle Häutungen hinter sich, aber trug noch die prächtige Tartracht (Abb. 14). Nach Verpuppung und Winterpause schlüpfte der Falter im Mai 1987 (Abb. 13e). Seine Maße sind größer. Die Spannweite beträgt 7,7 cm, die Körperlänge 3,5 cm und die maximale Breite des Abdomens 0,9 cm.

Der Kieferschwärmer gilt in Europa als weit verbreitet und in Kiefernwäldern als meist häufig (FORSTER & WOHLFAHRT l. c.; STICHMANN & KRETZSCHMAR 1996). Trotzdem werden ihre Raupen kaum schädlich, da sie nie in Massen auftreten. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass die Eier vom Schwärmerweibchen einzeln oder in nur kleinen Gruppen an die Kiefernnadeln geheftet werden und dadurch auch vom einzelnen Weibchen eher auf verschiedene Bäume verteilt werden, wodurch eine schädliche Massierung der Raupen auf einzelnen Bäumen in der Regel nicht auftritt. Hinzu kommt noch, dass bei dieser Art

nur teilweise eine zweite Faltergeneration im August ausgebildet wird.

Schlussbemerkung

Es fällt auf, dass alle hier beschriebenen Schwärmer in der Nähe oder innerhalb von menschlichen Siedlungen beobachtet wurden. Ist es das künstliche Licht abends und nachts, das sie in unsere Nähe oder sogar magisch in unsere erleuchteten Zimmer lockt, obwohl sie doch in der Regel das natürliche Licht des Tages meiden?

Schwärmer sind auf bestimmte Nahrungsquellen spezialisiert, die sich ihnen nur nachts „öffnen“. Es sind dies die eingangs schon erwähnten tiefen Röhrenblüten, die erst in der Dunkelheit ihre Düfte verströmen, durch die die Schwärmer mit Hilfe ihrer Fühler zu den Blüten selbst geleitet werden. Solche Blüten, die teils auch in der freien Natur auftreten wie z. B. Nachtkerze, Geißblatt und Natterkopf, finden sich oft vermehrt durch fremde Arten in unseren Gärten in größerer Zahl: Tabak, Phlox, Liguster, Sommerflieder (*Buddleia*), Flieder und Petunie zählen dazu.

Vermutlich lockt weniger die Lichtfülle als die Konzentration von Nahrungsquellen, wozu im Hinblick auf den Totenkopf auch Bienenstöcke zählen dürften, die Schwärmer in die Nähe unserer Siedlungen. Die Anziehungskraft von Kunstlicht mag eher auf einer Irritation der Tiere beruhen. Bei hellem Mondlicht nämlich fliegen Nachtfalter erst gar nicht.

Die Anziehungskraft von Kunstlicht harrt noch auf eine plausible Erklärung.

Bisher nimmt man nach PHILLIPS & CARTER (1991) an, dass sich Nachtfalter beim Flug in einem bestimmten Winkel zum Himmelslicht orientieren und dann in einer Spirale eine künstliche Lichtquelle anfliegen, wenn die Nacht dunkel genug ist. Die heute bei uns in der Nacht herrschende Lichtflut hat die Nachtfalter abgestumpft, so dass sie nur noch im geringen Maße darauf reagieren.

Plädoyer für die Schwärmer

Eingangs haben wir die Schwärmer mit den heutigen Airbussen verglichen, wir sahen Ähnlichkeiten in der Gestaltung und in der Fernflugleistung. Aber Schwärmer haben einiges mehr den Airbussen voraus, nicht nur, dass sie Leistungen von Langstreckenfliegern und Hubschraubern in einem einzigen Modell vereinen. Ihr Treibstoff, der Blütennektar, ist erneuerbar, dazu wird dieser im Flug „getankt“. Flugzeugingenieure haben diese Fertigkeit für militärische Großflugzeuge vor wenigen Jahrzehnten auch angestrebt und eine gewisse Lösung gefunden. Leider aber verbrauchen die fliegenden „Tankstellen“ selbst Energie bzw. Treibstoff.

Schwärmer kommen mit dem natürlichen Licht der Dämmerung und der Nacht aus, Wärmeenergie produzieren sie mit ihren Muskeln. Sie benötigen keine Wartung, keine Hangars, nicht riesige Start- und Landebahnen. Sie schaden der Umwelt in keiner Hinsicht. Sie sind vielmehr als Spitzenmodelle der Evolution in millionenjähriger, schrittweiser Anpassung vollkommen in ihre ökologische Nische eingepasst. Ihr Gegenpart, die Gruppe der langröhriigen Blütenpflanzen, sind in der Bestäubung auf den Besuch der langrüsseligen Schwärmer angewiesen. Beide Formen bedingen einander, ihre aufeinander abgestimmten Spezialisierungen dürften in lange währender Koevolution entstanden sein. Die Einsicht in solche Zusammenhänge könnte die Lebensqualität von uns Menschen auch positiv beeinflussen, indem wir wieder Staunen lernen.

Anbetracht dessen verdienen Schwärmer sicherlich nicht die in unserem Sprachgebrauch abwertende Bezeichnung „nur Motten“, die man als Schädlinge, unnützes oder auch nur lästiges Ungeziefer abtut, das manchmal – irritiert durch unsere Energie fressenden künstlichen Beleuchtungen – in die Intimsphäre unserer Wohnungen eindringt und daher vernichtet werden müsste.

Im Übrigen: selbst „echte“ Motten haben die Verwirklichung der Idee vom Recycling uns Menschen Jahrtausende vorweggenommen.

Dank

Herzlich danken möchte ich denjenigen, die ihre einschlägigen Funde aus der Nachtfalterwelt mir zur Bearbeitung und Aufbewahrung überließen: dem Schüler des Kölner Albertus-Magnus-Gymnasiums, dessen Namen mir nach 50 Jahren leider entfallen ist, Frau Marianne Wolf aus Troisdorf-Mülleken, meinem Onkel Herrn Jean Knüttgen (†) aus Troisdorf und besonders meinem Vetter und langjährigen Freund Hans Dieter Knüttgen (†) aus Troisdorf, später wohnhaft in Niederkassel-Uckendorf; er hat mich auf vielen „Schmetterlings-Exkursionen“ begleitet.

Literatur

- DÖRING, E. K. H. (1949): Byfaltera, aus dem Leben der Schmetterlinge, 120 S., 135 Abb., 2 Farbtafeln, Jena
- ECKSTEIN, K. (1913): Die Schmetterlinge Deutschlands, 2. Bd. Die Schwärmer und Spinner, 64 S., 10 Textfiguren, 16 Farbdrucktafeln, Stuttgart
- FORSTER, W. & WOHLFAHRT, TH. A. (1954): Die Schmetterlinge Mitteleuropas, Bd. I Biologie der Schmetterlinge, 202 S., 147 Abb., Stuttgart
- FORSTER, W. & WOHLFAHRT, TH. A. (1960): Die Schmetterlinge Mitteleuropas, Bd. III Spinner und Schwärmer, 239 S., 92 Abb., 8 schwarz-weiße Fototafeln, 28 Farbtafeln, Stuttgart
- PHILLIPS, R. & CARTER, D. (1991): Der Kosmos – Atlas Schmetterlinge, Europäische Tag- und Nachtfalter, aus dem Englischen übersetzt und bearbeitet von W. Dierl, 2. Aufl., 291 S., zahlr. Farbaufnahmen, Würzburg
- SCHNACK, F. (ohne Jahr): Geleitwort in: Das kleine Buch der Nachtfalter, 47 S., 123 kolorierte Stiche von J. HÜBNER, Insel-Bücherei Nr. 226, Leipzig
- SCHNACK, F. (1958): Das Leben der Schmetterlinge, 185 S., Ullstein-Buch Nr. 182, Frankfurt/M.

Aus den Tagebüchern meines Schwiegervaters Alois Müller



Walburga Müller

MEIN SCHWIEGERVATER ALOIS MÜLLER war fast über 50 Jahre hinweg in Troisdorf Lehrer und Leiter der Berufsschule. In weiten Kreisen der Troisdorfer Bevölkerung erinnert man sich noch heute gerne an einen Menschen, der nicht nur mit der Troisdorfer Berufsschule und dem späteren Zweckverband, sondern darüber hinaus mit dem öffentlichen Leben Troisdorfs über viele Jahre eng verbunden war. Ab 1961 führte er ein mit vielen Bildern und Dokumenten angereichertes Tagebuch, das ich hier auszugsweise und mit Anmerkungen von mir als Beitrag zur Troisdorfer Stadtgeschichte veröffentlichen möchte. Die wörtlichen Zitate aus den Tagebüchern stehen jeweils in Anführungszeichen.

Kindheit und Jugend in Immekeppel

„Als zehntes Kind der Eheleute Johann und Josefa Müller wurde ich am 18.7.1895 in Immekeppel geboren. Hier hatte der Vater 1878 als junger Stellmacher ein schönes Anwesen erworben: Haus und Hof, Werkstatt, Stall, Schuppen, Scheune, Ackerland und Wald. Immekeppel war ein stilles Landdörfchen im grünen Tal der Sülz mit kleinen Geschäften, fleißigen Handwerkern, bäuerlichen Kleinbetrieben und armen Bergwerksarbeitern (Bleigrube Lüderich in Untereschbach). Laut wurde es im Ort nur an Tagen, wenn etwa die wehrfähigen jungen Männer von der Musterung nach Hause kamen; laut war es, wenn die „Unabhängigen“ (Kommunisten und Sozialdemokraten waren gemeinsam in dieser Partei vereint) in einer der drei Dorfkneipen versammelt waren und nach dem Genuss von reichlich Schnaps randalierend ihrem Unwillen Luft machten; laut wurde es auch zur Augustkirchmesse, bei der die Fahrt auf dem von einem Pferd gezogenen Karussell 5 Pfennig kostete. Dank Ährenlesen, Waldbeerpflücken und dem täglichen Austragen unserer Milch war ich immer gut bei Kasse. Ich war ein kräftiger, gesunder Junge, stets froh und munter, aufgewachsen in einem Elternhaus voller Nestwärme.“

In der Schule stritt ich mich oft mit Hänchen und Jüppchen um den ersten Platz. Bei winterlichen Schneeballschlachten mit den Jungen der Nachbarschaft stand ich meist im 1. Glied. Ab dem 10. Lebensjahr begann mein Tag schon um 6 Uhr mit dem Austragen von Milch von unseren Kühen an feste Kundschaft. Danach diente ich dem Pastor Heesen die Messe und saß pünktlich um 8 Uhr in der ersten Schulbank.

Mit zwölf Jahren – 1908 – ging ich zur ersten Hl. Kommunion. Als die Entlassung aus der Volksschule näher rückte, kam auch für mich die Berufswahl. Ich weiß mich noch gut zu entsinnen, dass im Familienrat die Eltern und älteren Geschwister zusammensaßen, um zu überlegen, was aus dem Jüngsten werden sollte. Man kam überein: Der Junge soll Volksschullehrer werden! Das bedeutete, dass ich für sechs Jahre von zu Hause fort musste. Das hierfür nötige Geld aber stand nicht zur Verfügung. Da allerdings half der glückliche Umstand weiter, dass der Bau der Eisenbahn nach Lindlar durch Vaters Wiesen führte. Und das brachte 8000 Goldmark ein. Damit waren die Finanzen für ein Studium samt Quartier in Siegburg, was runde 4000 Mark kosten sollte, gesichert.“

Ausbildung am Königlich-Preußischen Lehrerseminar in Siegburg

„So nahm ich denn mit 13 Abschied von einem guten Elternhaus, bezog mein Quartier beim gleichfalls aus Immekeppel stammenden Friseur Keller in der Kaiserstraße 65 und besuchte fortan die Präparandenschule zu Siegburg. Das Lernen fiel mir anfangs nicht ganz leicht. Aber weil es mir Freude machte, erhielt ich schon nach dem ersten Zeugnis von 1909 trotz eines „mangelhaft“ im Singen ein Stipendium von 15,- Goldmark. Im Freundeskreis von fünf Klassenkameraden hatte jeder von uns eine schöne Käfer- oder Schmetterlingssammlung. Während wir anfangs Wassermühlchen bauten,

lernten wir später als Seminaristen Skat spielen, oder wir schauten abends zwischen 6 und 7 Uhr auf der Kaiserstraße nach den hübschen Mädchen. Dabei gefiel mir Maria Vogt, die Tochter eines unserer Lehrer, ganz besonders: Meine spätere Frau.

Ostern 1912 endete die Präparandiezeit; ich kam ins Seminar. Das Lernen machte immer mehr Spaß. Ich saß wiederum in der ersten Bank und bekam laufend höhere Stipendien, sogar einmal auf Kaisers Geburtstag eine Ehrenprämie, welche ich diesmal für mich behalten durfte. So konnte ich mich an einer von unserem Freundeskreis geplanten Fußwanderung beteiligen, die uns – gut ausgerüstet mit Kochgeschirr und Mundharmonika – von Remagen quer durch die Eifel nach Aachen und von dort über Malmedy bis nach Trier führte. Mit Schülerherbergskarten fanden wir stets in guten Privatquartieren ein Bett und ein reichliches Frühstück. Seit dieser herrlichen Wanderung hat mich die Freude an der Natur, die Lust zum Wandern und Erleben, die unbeschwerte Sehnsucht nach dem neuen Tag nie verlassen und ist mir treu geblieben bis ins Alter.“

Die Ausbildungszeit an der Präparandie bzw. dem Seminar dauerte 6 Jahre, von 1909 bis 1915. Alois Müllers Urteil über seine Lehrer: „Die Lehrer fühlten sich als unfehlbare Autoritätspersonen. In selbstständigem Denken, in eigenwilliger Schlussfolgerung, in einer Übertretung der strengen Schulordnung und der „Dienstanweisung“ für die Seminaristenbuden sahen die meisten Lehrer gleich Rebellion. Die Ausgehzeiten waren strengstens geregelt: Im Sommer bis 19 und im Winter bis 18 Uhr. Auf Kinobesuch stand Verweisung von der Anstalt, Rauchen auf der Bude war streng untersagt, und ab 22 Uhr galt Bettruhe. Durch unverhoffte Hausbesuche überzeugten sich die Lehrer von der gewissenhaften Befolgung all der „gutgemeinten“ Vorschriften.“

Rückblickend verurteilt Alois Müller diese Erziehungsmethode, die junge Menschen in ihrer Sturm- und Drangzeit in Ketten legte, die sie natürlich heimlich sprengten, wobei sie einen Ausweg in Unaufrichtigkeit und Heuchelei suchten.

Über die damalige Unterrichtsmethode schreibt er: „Was den Lernbetrieb anging, waren wir Fässer, die mit Wissen gefüllt wurden. So war es vor allem im Deutschunterricht gefährlich, aus selbstständigen Denkprozessen heraus eine eigene Position zu beziehen. Wir sollten ja zu braven, kritiklosen, gehorsamen Dienern im Untertanenstaat seiner Majestät, des Kaisers und Königs von Gottes Gnaden, erzogen werden und nicht zu Persönlichkeiten.“

1914: Das unplanmäßige Ende der Seminarzeit

„Als am 1. August 1914 mannshohe Plakate die Allgemeine Mobilmachung bekanntgaben, schlugen die Wogen der vaterländischen Begeisterung bis in die Klassenzimmer. Die Schuldisziplin brach zusammen. Wir waren über Nacht Männer geworden und wollten mit Hüter des Vaterlandes sein. Durch die Flure und Räume des Schulhauses brauste der Ruf wie Donnerhall: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der kannte keine Knechte. Drum gab er Säbel, Schwert und Speiß, dem Mann in seine Rechte.“ Da der Unterricht zum Erliegen gekommen war, verschwand ich gleich am nächsten Tag und meldete mich als Freiwilliger bei den Bonner Husaren. Ich wollte zu Pferd nach Frankreich reiten. Da aber noch kein Bedarf war, schickte man mich nach Hause. Dort erreichte mich bald die Mitteilung vom Seminar, dass jeder Seminarist, der sich als Freiwilliger meldete, sofort die Lehrerprüfung ablegen konnte. Ich war dabei; am 14. August 1914 erhielt ich mein Entlassungszeugnis.“

Kriegsfreiwilliger Alois Müller als Infanterist beim Regiment 143 in Straßburg

Alois Müllers älterer Bruder Josef war als Offizier in Straßburg stationiert. Dieser erhielt vom Armeekommandeur den Auftrag, nach Siegburg zu fahren und geeignete Freiwillige zu holen. 80 Seminaristen folgten ihm ins Elsass – zunächst ohne Alois, der in Immekeppel als noch „untätiger Lehrer“ die Kriegserfolge auf dem Papier verfolgte. Da bekanntlich der Krieg bald, d. h. Weihnachten 1914, zu Ende sein würde, erlaubten die Eltern die Reise zum Bruder Josef nach Straßburg. Bereits am nächsten Tag stieg er in Bonn in den Zug, der ihn in die wunderschöne Stadt im Elsass brachte. Seine Schulkameraden hatten bereits mit der Ausbildung auf dem Exerzierplatz in den alten blauen Uniformen und den Lederhelmen mit der Helmspitze begonnen. (s. Bild 1)





Die Kriegseinsätze in Frankreich

Am 5. Januar 1915: Ausmarsch der Freiwilligen des Lehrerseminars als Offiziersanwärter an die Front. Aus dem Kriegstagebuch der Regimentsgeschichte möchte ich nur in großen Zügen seine Erlebnisse des 1. Weltkriegs wiedergeben:

1915: Einsatz in Flandern; Ypern Höhe 60; Beförderung zum Unteroffizier und Vizefeldwebel. (s. Bild 2)

1916: Verdun – 9. März Sturm auf den Caillette-Wald, das „Langemarck“ der Siegburger Freiwilligen. Er verlor seine besten Freunde, was ihn schmerzlich berührte. Nach harten Kämpfen um die Forts Vaux und Douaumont wurde er zum Leutnant befördert und mit dem EK. II ausgezeichnet. Weitere Fronteinsätze folgten bei Sedan, an der Somme und wieder in Verdun.

1917: Als Zug- und Kompanieführer, Ordonanzoffizier, Bataillonsadjutant wurden ihm strategische Führungsaufgaben bei den Kämpfen in der Champagne, Chemin des Dames und wieder Verdun übertragen. Nach einer freiwilligen Gewaltpatrouille am „Toten Mann“ erhielt er nicht nur eine öffentliche Belobigung mit anschließendem Sonderurlaub, sondern auch das EK.I. (Nr. 3 = Zeugnis)

1918: Die Kämpfe wurden immer heftiger und gefährlicher wegen der ersten Panzer- und Gaseinsätze. Es werden die große „Kaiserschlacht“ und schließlich die „Champagne-Offensive“ erwähnt. Ein verlorener Krieg mit schwersten Verlusten auf beiden Seiten.

Leider finde ich in den Aufzeichnungen ein Kriegserlebnis nicht erwähnt, das er uns und allen Schülern immer erzählt hat: In einem der oben erwähnten Kämpfe traf Alois Müller eine Kugel. Eine massive Seifendose, die er in seinem Rucksack trug, war sein Schutzschild, sein Schutzengel, wie er sagte.

Die Kugel durchschlug lediglich das Metallgehäuse, und somit rettete diese Dose sein Leben. Das lebensrettende Souvenir wird von uns aufbewahrt.

Als Junglehrer an der Volksschule

„Nachdem der Krieg zu Ende war, musste ich mich ins zivile Leben einordnen. Meine Zukunft lag in der Schule, und meine Anstellungsfähigkeit hatte ich ja in der Tasche. Meinen ersten Unterricht gab ich in der Volksschule meines Heimatortes im Tanzsaal der Gaststätte Stegmann.

1919 bat mich ein ehemaliger Klassenbruder, Albert Siebenmorgen, die Lehrerstelle mit ihm zu tauschen: Er kam nach Immekeppel, wurde mein Schwager und blieb bis zu seiner Pensionierung in der Schule „am Berg“. Ich hingegen wechselte vorübergehend nach Untereschbach. Auch von dieser Nachbargemeinde aus konnte ich nach wie vor bei meinen Eltern wohnen. Da der Krieg ohne Schaden überstanden, ich wieder zu Hause war und das erste Gehalt heimbrachte, war das Leben für mich voller Freude und Seligkeit, die überallhin beglückend ausstrahlte.

Von meiner Braut Maria (Vogt aus Siegburg, s. Seminarzeit) erfuhr ich, dass in Troisdorf an der Blücherschule eine Planstelle zu besetzen sei. Der Schulleiter, Rektor Friedrich, war mein Präparandenlehrer gewesen. Ich meldete mich. Nach einer guten Revision durch den zuständigen Schulrat in Siegburg, trat ich am 1. August 1919 die neue Stelle an und unterrichtete an dieser katholischen Volksschule „Blücherstraße“ bis zum 31.3.1922. Dort legte ich im Juli 1920 meine 2. Lehrprüfung mit „gut“ ab und bekam die Anstellung auf Lebenszeit.“

Vorbereitung und Anstellung als Gewerbelehrer

Der Wechsel nach Troisdorf war entscheidend für sein Leben und seinen weiteren beruflichen Werdegang. Aufgeschlossenheit und Kontaktfreudigkeit gehörten zu seinem Charakter, und so fand er bald Verbindung zu der Ortsgruppe ehemaliger Offiziere. Hier lernte er den Berufsschuldirektor, Herrn Rudolph, kennen. Dieser bat ihn, an seiner Berufsschule einige Nebenstunden zu übernehmen, überredete ihn aber auch zu einem Gewerbelehrer-Studium in Köln. Alois Müllers Entschluss stand fest, aber die Finanzierung für das Studium und der Verdienstaussfall waren nicht gereicht. Als ein Geschenk des Himmels bezeichnete er die Entscheidung der Gemeinde Troisdorf mit folgendem Angebot: Er sollte sofort als Hilfgewerbelehrer mit vollem Gehalt übernommen und ab 1.4.1922 für das Studium in Köln beurlaubt werden. Als Gegenleistung musste er sich verpflichten, nach bestandenen Examen wenigstens fünf Jahre an der Schule zu bleiben. Ohne Frage ein „lukratives Geschenk“ für einen strebsamen jungen Mann!

Über die Studienjahre schreibt er: „Mit frischem Mut und heller Begeisterung ging es an die neue Arbeit; mit Freude denke ich an die 2 ½ Jahre Kölner Studium zurück, das auf die Universität, die Maschinenbauschule und das Gewerbelehrerseminar verteilt war. Aber die Zeitverhältnisse waren schlecht: Besatzung im Rheinland, Inflation, Separatismus, schlechte Verkehrsverhältnisse u. a. m. und keine Wohnungen. Köln war von den Engländern besetzt, Troisdorf von Franzosen. Der verlorene Krieg und die Reparationen, das Versailler Diktat mit seinen unerfüllbaren Forderungen lähmten den Wiederaufbau, spalteten das Volk in viele Parteien. Da die maßlosen Verpflichtungen nicht eingehalten werden konnten, schritten die Franzosen zu eigenmächtigen, willkürlichen Maßnahmen u. a. Besetzung des Ruhrgebietes. Die deutsche Regierung rief daraufhin den passiven Widerstand aus. Wo die Franzosen eintraten, wichen die deutschen Beamten aus. Der Troisdorfer Bürgermeister Klev wurde ins unbesetzte Deutschland abgeschoben. Die Eisenbahn fuhr nicht mehr. Als französische Eisenbahner den Bahnhof und die Wohnungen der Eisenbahnbeamten besetzten, wichen unsere aus.“

Alois Müller schildert dann weiter die schwierige Zugverbindung nach Köln; er fuhr z. B. ein Jahr lang mit dem Fahrrad bis Porz, wo die englische Zone mit normalem Betrieb begann. Sehr ausführlich geht er auf die fortschreitende Inflation ein:

„Am 31. Oktober 1923 waren wir nicht nur Millionäre, sondern Billionäre, denn 1 Mark = 1.000.000.000.000,-. Troisdorf druckte eigenes

Geld und zahlte täglich die Gehälter. Man lebte in der Tat von einem Tag auf den anderen, bis auf einmal über Nacht am 3. November 1923 eine Mark wieder 1 M. war.“

Eine unfriedliche Auseinandersetzung mit den Franzosen loderte im November 1923 erneut auf: Die Separatisten wollten das Rheinland vom Reich abtrennen und Frankreich einverleiben. Französische Kolonialtruppen besetzten die Höhen um Ittenbach und Ägidienberg bis nach Hennef. In der ganzen Umgebung läuteten die Kirchenglocken und riefen zur „Verteidigung“ auf, ausgerüstet mit Stöcken, Mistgabeln, Dreschflegeln und wahrscheinlich auch mit noch nicht erlaubten Waffen. Auch in Troisdorf war große Mobilmachung unter dem Kommando von Toni Ritzefeld. Aber die Franzosen machten bald einen Rückzieher, und mit einer gewissen Genugtuung hält der ehemalige Kriegsteilnehmer Müller fest:

„Die französische Militärbehörde hatte einsehen müssen, dass das rheinische Volk von einer Trennung vom Reich auch trotz des verlorenen Krieges und der allgemeinen Not nichts wissen wollte. Die Truppen kamen zurück nach Frankreich, und der fünfjährige Kampf um die Rheinlande war zu Ende. Die rheinische Bevölkerung hatte bewiesen, dass sie deutsch war und auch in schwerer Zeit deutsch bleiben wollte!“

Trotz all der oben erwähnten wirtschaftlichen, finanziellen und politischen Schwierigkeiten erreichte er das gesteckte Ziel mit gutem Erfolg: Im Juli 1924 legte er dem Troisdorfer Schulausschuss wie vereinbart sein Zeugnis vor: Die hauptamtliche Anstellung an der Berufsschule als Gewerbelehrer auf Lebenszeit erfolgte unverzüglich. Trotz der intensiven, mit „großen persönlichen Opfern“ verbundenen Studienzeit – wie er selber sagte – war für ihn die Gründung einer Familie selbstverständlich: Im September 1922 heiratete er seine Verlobte Maria Vogt, und mein Mann, Heinz Müller, der Erstgeborene, wurde im Februar 1924 geboren. Sein Bruder Rolf folgte im Dezember 1925.

Kampffahre gegen den Nationalsozialismus bis 1933

Seine Tätigkeit als Gewerbelehrer an der Berufsschule des Zweckverbandes machte ihm wahre Freude, obwohl es unter der Berufsschuljugend immer wieder zu Auseinandersetzungen kam. Denn die vielen Parteien hatten ihren Nachwuchs politisch geschult: Es stritten untereinander die Kommunisten, Sozialisten, der Stahlhelm, die HJ (Hit-

lerjugend) und die kirchlich Orientierten. Die Lehrerschaft wurde oft mit einbezogen. „Ich habe mich aber zu jeder Zeit durchgesetzt und Disziplin gewahrt.“

„Ich stand aber auch mit beiden Beinen im öffentlichen Leben beim Kampf um die junge Demokratie: So war ich Schriftführer der Zentrumspartei, Vorsitzender des Kreiswindthorstbundes, Vizepräsident der Kolpingfamilie und Führer der ‚Volksfront‘ – einer Selbstschutz- und Kampftruppe des Zentrums gegen Kommunisten und Nationalsozialisten, die auf Straßen und Plätzen und in den Sälen immer frecher und dreister wurden. Mit 100 Gleichgesinnten stand ich bei Angriff und Abwehr in Wort und Tat gegen die Nazi-Partei und deren SS und SA. Der schwerste Zusammenstoß, bei dem sogar Schüsse fielen, ereignete sich in der Nacht vom 9. auf den 10. 4. 1932 vor dem Canisiushaus, als ich mit meinen Leuten ein SA-Nest aushob. Ehemalige Kolpingssöhne hatten sich im Eckzimmer des 3. Stocks festgesetzt und bildeten von dort aus eine ständige Bedrohung und Bepitzelung unserer Arbeit. Der Westdeutsche Beobachter, das führende Blatt der Nazis, verlangte daraufhin im Tatbericht ein Disziplinarverfahren und meine Dienstentlassung. Das führte in den folgenden Wochen zur ständigen Überwachung meiner Wohnung in der Leostr. 3 (heute Canisiusstraße) und meiner Tätigkeit in der Schule. Einige Wochen später kam es bei einer großen Zentrumsversammlung im Saale Trösser zu einer regelrechten Saalschlacht, wonach Dr. Hamacher, Kaplan Tenscher und ich nur unter Polizeischutz in unsere Wohnungen gelangen konnten. Am 12.2.1933 wird meine Wohnung von SA und Polizei durchsucht, erfolglos, denn vorsorglich hatte ich alles evtl. Belastendes beiseite geschafft, woraufhin Sprechchöre vor der Tür meine Ausweisung aus Troisdorf forderten.

Da die Nazis aber ihre demokratische Gesinnung beweisen wollten, schrieben sie Anfang 1933 Wahlen aus. Hierzu war auch die Zentrumspartei zugelassen. Nach der Wahl im März 1933 konnte das Zentrum die Hälfte der Abgeordneten stellen. Auch ich kam in den Gemeinderat, legte aber schon im Mai das Mandat nieder, weil für mich eine ordentliche Zusammenarbeit mit den Nazis nicht möglich war. Zur ersten feierlichen Sitzung im Saal Thiesen trugen drei Herren vom Zentrum und ich die Offiziersuniform mit Auszeichnungen, um zu demonstrieren, dass wir auch Deutsche waren und auch sein wollten, aber keine Nazis.“

Die Vorkriegsjahre 1933 – 1939

Mit der Machtübernahme durch Hitler begann eine Ära der Diktatur:

Z. B. 1934: Da Alois Müller trotz Verwarnung und angedrohter Strafversetzung seine Unterrichtsvorlage in Bürgerkunde nicht veränderte, wurde ihm die Teilnahme am Reichsberufswettkampf verweigert.

Z. B. 1937: Den Geistlichen wird der Unterricht in den Schulen verwehrt. Als einziger Lehrer an der Schule übernahm er freiwillig den katholischen Religionsunterricht, der auch den Schülern nur auf freiwilliger Basis und nur nach Feierabend erteilt werden durfte. Regelmäßig kamen 30 – 40 Jugendliche zusammen, was den Nazis natürlich nicht gefiel, und so wurde auch diese religiöse Unterweisung nach einem Jahr verboten.

„Um mich für die neue Weltanschauung des Dritten Reiches zu gewinnen, wurde ich im gleichen Jahr ins Schulungslager für Lehrer nach Linnich/Eifel befohlen: Dauer drei Wochen. Als ich merkte, wohin das Ganze steuerte und junge Dozenten Christus als eine geschichtliche Person abtun wollten, ging ich in offene Opposition gegen Lagerleitung und Dozenten. Am Christi Himmelfahrtstag erzwang ich die Öffnung des großen Hoftors und damit die Teilnahme am Gottesdienst in der Pfarrkirche. In meiner blauen Luftschutzuniform mit EK.I nahm ich mit etwa 40 Herren an der Prozession teil. Der Lehrgang wurde vorzeitig beendet. Nur dem Umstand, dass ich Offizier gewesen war und Orden besaß, habe ich es zu verdanken, dass ich nicht gemaßregelt wurde.“

Z. B. 1939: Die Abhängigkeit als Beamter vom Staat, seinem Arbeitgeber, missfiel ihm so, dass er aus dem Staatsdienst ausscheiden wollte. Verlockend war ein Angebot der Direktion der Fa. Dynamit Nobel in Troisdorf, die eine Leiterstelle für ihre neu einzurichtende Werksschule vergeben wollte. Alois Müller bewarb sich und erlebte folgendes: „Auf der Hauptkonferenz, die unter der Leitung von Direktor Leisiefer und in Anwesenheit von zwölf führenden Persönlichkeiten abgehalten wurde, hielt ich ein Referat mit dem Ergebnis, dass ich einstimmig gewählt wurde. Der Ortsgruppenleiter der Partei, Schaly, und der Obmann der deutschen Arbeitsfront, Lüttgen, lehnten mich wegen politischer Unzuverlässigkeit aber ab. Für mich war das eine schwere Schädigung, die den Verlust einer glänzenden Aufstiegsmöglichkeit bedeutete.“ An dieser Stelle wird uns massiv ins Bewusstsein gerufen, wie ohnmächtig und unfrei selbst eine

Werksleitung in ihren Beschlüssen unter der Nazi-Diktatur war. Eine Einstufung Alois Müllers als „politisch Verfolgter“ wäre hier angebracht. Er blieb weiterhin als Gewerbelehrer am Hofweiher.

Der 2. Weltkrieg 1939 – 1945

Über 14 Seiten ist sein Kriegsbericht ausgebreitet. Man könnte eine separate Broschüre davon herausgeben. Wichtig ist für uns seine Rolle, die er als Leiter des Selbstschutzes der Gemeinde Troisdorf im Reichsluftschutzbund übernommen hatte. Er schreibt dazu: „Meine Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit beim Schutz der Zivilbevölkerung ging zurück auf eine vertrauliche Unterredung mit Pfarrer Kenntemich bzw. dessen Nachfolger Dechant Stumpe und Dr. Hamacher, dem führenden Zentrumspolitiker Deutschlands. Diese Männer vertraten die Ansicht, dass man beim Schutz der Bevölkerung mitmachen sollte, ja müsste.“ Diese Aufgabe mit eigenem Büro in der „weißen Schule“ in der Schlossstraße war umfangreich, aber für einen Pädagogen richtig, denn die Bevölkerung musste für den Ernstfall unterrichtet werden – sei es wegen der Verdunklung oder dem Ausbau von Schutzräumen u. ä. Die Gefahr für das Stadtgebiet war erkannt, und so war Troisdorf immer wieder ein Angriffsziel der amerikanischen und englischen Bomber wegen der Industrie (DN u. Klöckner) und dem Eisenbahnknotenpunkt. Allein am 29.12.1944 glich die Stadt nach einem Angriff einem Schlachtfeld mit 250/300 Toten.

1945: „Mit dem Monat Januar beginnt das Jahr der größten Katastrophe für das deutsche Volk. Die Front hat keine Reserven mehr, die Heimat ist ausgeblutet, und man holt für die Verteidigung der Heimat tatsächlich den letzten Mann. Der Volkssturm wird aufgerufen, und Männer bis zu 60 Jahren, Kranke, Invaliden, Nachtblinde und Gehbehinderte sind vor dem Zugriff der SS-Ärztelkommission, der Feldgendarmerie und der SA-Kommandos nicht sicher. Als Offizier des 1. Weltkriegs werde ich zum Adjutant des aufgestellten Volkssturm-Bataillons ernannt. Das Hauptquartier unter der Leitung des SS-Obersturmbannführers Adolf Beermann, eines Troisdorfer Bürgers, wird in seinem Haus Alte Straße Nr. 51 (heute Nr. 17) eingerichtet. Hier fanden sich nach und nach die Führer aller Kampfseinheiten ein.“

Seit Oktober 1944 fand in der Berufsschule kein Unterricht mehr statt, und so wurden hier die notdürftig ausgerüsteten Volkssturmlaute zu Einheiten zusammengestellt, die zu Einsätzen nach Düren, Hennef und Neunkirchen gebracht wurden. Viele von ihnen sind noch gefallen oder kamen in Gefangen-

schaft. Andere setzten sich heimlich ab und versteckten sich, was nicht ungefährlich war, denn auf Fahnenflucht stand Erschießen oder Aufhängen.

„So lieferte eines Tages im März die Feldgendarmerie zwei 17-jährige Angehörige der HJ-Division bei mir ab. Man beschuldigte sie der Fahnenflucht. Sie sollten vors Kriegsgericht gestellt werden. Wir nahmen ihnen die Jungen ab, versteckten sie im Kohlekeller, verpflegten sie nachts und beschäftigten sie mit Wasserholen. Da man sie bald vergessen hatte, schickte ich sie mit ordentlichem Ausweis versehen und unterm Schutz von zwei Volkssturmlauten nicht zum Gericht, sondern zur aktiven Truppe nach Wahn. Damit waren sie gerettet.“

Seine Rettungsmaßnahmen wurden noch umfangreicher: „An einem anderen Morgen wurde die Feldgendarmerie eingesetzt, um alle Jugendlichen aus den Häusern zu holen, um sie dann mit Lastwagen nach Marialinden zu bringen; von dieser Sammelstelle aus sollten die „Kinder“ dann noch irgendwo eingesetzt werden. Nach der ersten Razzia übergab man mir 15 Jungen, ohne Kopfbedeckung und winterliche Kleidung. Die Jungen waren mir von der Berufsschule her bekannt. Nachdem ich sie listenmäßig erfasst hatte, schickte ich sie noch mal nach Hause, um sich ordentlich einzukleiden, zu verabschieden, Verpflegung einzustecken und sich dann um 12 Uhr wieder zu melden. Aber die Jungen erschienen nicht: Sie hatten meinen heimlichen Rat verstanden, nicht zurückzukommen und sich zu verstecken. Bei der nächsten Razzia frühmorgens standen die Gendarmen vor leeren Betten, und so blieb den Jungen vieles erspart.“

Anfang März 1945 stehen die Amerikaner am Rhein und an der Sieg in Menden. Die ganze Region stand unter Artilleriebeschuss. Nachdem Alois Müller seine Frau aus der Gefahrenzone und beschädigten Wohnung in der Leostraße nach Immekeppel gebracht hatte, kehrte er auf seinen Posten zurück. Da die Kampffront immer näher heranrückte, organisierte er ein Zusammentreffen zwischen Dechant Stumpe und Adolf Beermann mit dem Ziel, den von der Nazi-Kreisparteileitung großschlauzig propagierten Plan, auch „Troisdorf nur als verbrannte Erde“ zu hinterlassen, zu verhindern. Das Gespräch endete mit der Zusage per Handschlag. Die Zerstörung Troisdorfs durch Sprengtrupps wurde dank der Unterstützung von Bürgermeister Schünnemann und Herrn Beermann, der sich an sein Wort hielt, vereitelt. Beermann selbst stellte noch eine Kampftruppe zusammen, nahm sie mit seinem eigenen LKW mit nach Neunkirchen, gab Schießbefehl auf die übermächtigen Amerikaner mit einem verlustreichen Ende – auch für ihn selbst.

Wie vorhin erwähnt, war unter Herrn Beermanns Leitung in seinem Haus in der Alte Str. Nr. 51 das Hauptquartier eingerichtet worden. Bevor er sich in den letzten Kampf stürzte – wohlwissend, dass es für ihn keine Rückkehr gab – übergab er Alois Müller seinen Schreibtisch, 1000 Mark sowie Zigarren, Zigaretten und Cognac. Er bedauerte den Verlust Beermanns: „Für mich persönlich bedeutete das auch eine große Gefahr, da seine schützende Hand nicht mehr im Hause war. Jetzt, wo es dem Ende zuing, übernahm ich noch mehr Verantwortung. Anweisungen erteilte jedoch jetzt nur noch die Partei, an der Spitze der fanatische und verbissene von Hirsch, dem ich schon lange lästig war.“

Als Hauptbollwerk gegen die am Aggerufer stehenden Amerikaner wurden die Mannstaedt-Werke erklärt; sie sollten bis zum Letzten gehalten werden. „Am 9.4. erhielt ich den Auftrag durch Leutnant Heider (Sohn eines Troisdorfer Lehrers), mich im Gefechtsstand der Mannstaedt-Werke zu melden. Mich begleiteten die Herren Waldorf, Nußbaum und Dr. Zorn. In Ihrem Beisein erhielt ich den Befehl, die Agger zwischen Eisenbahnbrücke und der Straßenbrücke über die Agger bei Lohmar zu verteidigen. Ich lehnte den Befehl ab, da er nicht durchführbar war, weil alles dazu fehlte: Weder Waffen noch ausgebildete Soldaten konnten die Verteidigung übernehmen. Wegen meiner Verweigerung wurde mir vom Kampfkommandanten, dem Oberleutnant Boll von der Fallschirmjägerdivision mit „Aussippung“ und Standgericht gedroht. Wir gingen zurück zum Sammellager in der Berufsschule, um uns über den Personalstand zu informieren: Die Partei hatte sage und schreibe d r e i Männer herbei geschleppt; davon war einer nachtblind und die beiden anderen hatten noch nie ein Gewehr in der Hand gehabt. Damit konnte niemand die Agger verteidigen. Eine Patrouille der SA hatte am Wasserwerk schon Feuer bekommen und kehrte „heldenmütig“ wieder zurück.“ Dass Alois Müller die Lage richtig erkannt und somit sinnloses Einsetzen von Menschenleben verhütet hat, ist seiner Sachkenntnis und seiner Standhaftigkeit gegenüber Fanatikern zu verdanken.

Letzte Kriegstage und Neubeginn

Im Hause Gehlen in der Waldstraße hatte Alois Müller nach dem Verlassen seiner Wohnung in der Leostraße eine Bleibe gefunden. In der Nacht vom 10./11.4. wurde er gebeten, er möchte umgehend ins Haus Alte Straße 51 kommen. Im Stillen hoffte er, dass die Amerikaner bereits in der Taubengasse wären, und so packte er vorsorglich einen Zivilanzug ein. In der Alte Straße fiel ihm die nervöse Un-

ruhe auf, insbesondere schlug ihm die offene Feindschaft von Herrn von Hirsch entgegen, weil er misstrauisch den mitgebrachten Zivilanzug entdeckt hatte. Gegen 10 Uhr hatten sich die Amerikaner vom Elsenplatz kommend dem Hauptquartier genähert. Die letzten Kriegsstunden erlebte Vater so:

„Ich benutzte einen günstigen Moment, um meine Pistole im Straßenkanal verschwinden zu lassen und dann im Keller Zivil anzulegen. Als ich nach oben kam, tritt mir von Hirsch mit vorgehaltener Pistole entgegen und ruft mir zu: ‚Jetzt ist die Stunde gekommen, mit Ihnen abzurechnen!‘ In diesem Augenblick ruft Frau Hellmund: ‚Sie sind schon im Garten!‘ Da verlässt auch von Hirsch das Haus und kommt am Nachmittag im Mannstaedt-Werk in Gefangenschaft.“

Nach einer Hausdurchsuchung durch zehn amerikanische Soldaten, die alles, was mit Kriegsmaterial zu tun hatte, vernichteten, atmeten alle, die noch im Hause zurückgeblieben waren, über diesen reibungslosen Übergang auf.

In den letzten Tagen war Alois Müller nicht aus den Kleidern gekommen und hatte kaum geschlafen. Er holte das in der Nacht vom 11./12.4. durch einen festen und langen Schlaf nach in der Gewissheit, dass nun alles vorbei sei. Aber am Vormittag des 12.4. fährt ein amerikanischer Kampfwagen vor, besetzt mit vier Offizieren. Auf die Frage eines Offiziers an Frau Hellmund: „Hier Beamter Müller?“ meldete er sich. Diese Situation schildert er so: „Alles andere, als das, was jetzt kam, hatte ich erwartet. Kurzer Befehl an mich: ‚Sie, Bürgermeister von Troisdorf‘. Als ich aber auf einen geeigneteren Mann hinweise, fahre ich mit drei Offizieren zu Dr. Hamacher. Dieser lag mit einer Schussverletzung auf dem Sofa und fiel daher aus. Dann fahre ich mit den Offizieren zu Heinrich Kutzner, der dann in meiner Gegenwart den Auftrag als Bürgermeister annimmt.“

Nun begannen Wochen und Monate harter Aufbauarbeit im Haus, in der Familie und im Beruf. „Mit der Kapitulation am 8.5.1945 war der grausige Spuk zu Ende. Das „tausendjährige Reich“ ging nach 13 Jahren in Hunger und Elend, Blut und Tränen unter.“

Der Wiederaufbau im „Wirtschaftswunderland“

„Während das Volk noch aus 1000 Wunden blutete, hungerte und verhungerte, die ausgebrannten Trümmer und Ruinen noch warm waren, in Köln auf der Hohe Straße auf meterhohem Schutt der

Huflattich blühte und Ratten sich mästeten, erwachte im Volk wieder der Glaube an eine bessere Zukunft, das Vertrauen in die eigene Kraft und der entschlossene Wille zum unverzüglichen Wiederaufbau. Jeder packte mit an, egal wo er stand, ob gesund oder krank, ob groß oder klein, und so schafften wir in zehn Jahren zum Staunen der Welt und besonders der Sieger das Wunder des neuen Wohlstands. Dazu aus meinem Bereich ein Beispiel: Am 20.10.1944 betrug mein Brutto-Monatsgehalt RM 492,87 als Gewerbelehrer, am 20.10.1948 615,00 DM als Berufsschuldirektor und am 20.10.1963 1.898,- DM.

Wenn auch die Preise anstiegen, das Volk in seiner breiten Schicht lebte besser als je zuvor: Man sparte, baute sich sein Haus, und mit eigenem Auto fuhr man in Urlaub. Alleine konnte man die Arbeit nicht mehr schaffen – 700.000 Gastarbeiter: Griechen, Italiener, Spanier usw. fanden Arbeit und Brot bei uns.“

Von der Fortbildungsschule zur Berufsschule

Mit der Entwicklung und dem Aufstieg dieses Schulsystems ist der Werdegang Alois Müllers eng verknüpft. Ursprünglich bestand seit 1908 in Troisdorf die Fortbildungsschule, die 1920 in „Berufsschule“ umbenannt wurde. Die Schüler erhielten getrennt nach Berufen in vier Klassen ihren Unterricht. Am 1.4.1922 schlossen sich die Gemeinden Nieder-, Obermenden und Meindorf und am 1.10.1925 die Gemeinde Sieglar und Troisdorf zu einem Berufsschulzweckverband zusammen. Innerhalb von fünf Jahren wuchs die Schülerzahl von 218 auf 920, die auf 32 Klassen verteilt waren. Die wöchentlichen Pflichtstunden wurden von vier hauptamtlichen und zwölf nebenamtlichen Lehrern erteilt. Da die Schule noch über keine eigenen Räume verfügte, unterrichteten die Lehrer in freien Räumen von Volksschulen oder im Arbeiterheim der Mannstaedt-Werke. Alois Müller fuhr dorthin mit dem Fahrrad und hatte unterwegs manch unbeliebte Begegnung mit streikenden Arbeitern bzw. deren Streikposten.

Im Januar 1938 bezog die Berufsschule ihr eigenes Gebäude in Troisdorf, Am Hofweiher. Hier war Platz genug, um das neue Berufsschulgesetz umzusetzen. Es wurden nun auch die Mädchen von 14 – 18 Jahren schulpflichtig im gewerblich-kaufmännisch-hauswirtschaftlichen Bereich. Als 1939 der Krieg ausbrach, besuchten 1.700 Schüler und Schülerinnen die Berufsschule. Der Verlauf des Kriegsgeschehens beeinträchtigte jedoch sehr den geregelten Schulablauf, die Schülerzahl und den Lehrkör-

per. Der ständig zunehmende Fliegeralarm und die damit verbundenen Störungen und der Ausfall von Unterrichtsstunden zwangen am 3.10.1944 zur Schließung der Schule. Der gesamte Unterricht ruhte bis zum 20.12.1945.

Vom Gewerbeoberlehrer zum Direktor Alois Müller

Die Aufbauphase, die ich oben mit den enthusiastischen Eindrücken Alois Müllers wörtlich wiedergegeben habe, realisierte er auch in seinem weiteren Berufsleben. Der Unterricht wurde zwar ab Oktober 1945 von der Militärbehörde genehmigt, jedoch das Schulgebäude stand wegen der Belegung durch die Besatzungstruppen nicht zur Verfügung. Der Unterricht wurde behelfsmäßig in Räumen der Fa. Dynamit Nobel bzw. Schulsälen der Mondorfer Volksschule erteilt. Erst im April 1946 räumte die Besatzung das Schulgebäude, und es war wieder für Schulzwecke frei.

Anfang 1946 erkrankte Berufsschuldirektor Rudolph. Nach seiner Pensionierung am 1.4.1946 wurde Alois Müller mit der kommissarischen Leitung der Schule beauftragt. Über seine Arbeit sagte Oberregierungsrat Podel bei seiner Verabschiedung am 24.3.1961: „Müller hat als einer der wenigen im Siegkreis nach dem Zusammenbruch geholfen, die Mißstände auf dem Gebiet des Berufsschulwesens zu beseitigen. Dabei hat er sich oft alleine helfen müssen. Dennoch ist es ihm gelungen, die Leistungen der Schule zu heben. Als eigener Manager und sogar eigener Finanzier baute er die Schule aus, immer nur von dem Ziel bewegt, der Jugend zu dienen“.

Und so durften wir ihn erleben:

1946: Den Bedarf an Handwerkern für den Wiederaufbau und die Notwendigkeit eines meisterlichen Abschlusses für die aus dem Krieg heimgekehrten jungen Männer erkennend, richtete er Vorbereitungskurse zur Meisterprüfung ein, die nach Feierabend stattfanden. 1948 legten Elektriker, Autoschlosser u. a. erfolgreich ihre Meisterprüfung ab.

1948: Die Schule hat ihre größtmögliche Ausdehnung erreicht: Am 1.4. tritt die Amtsgemeinde Niederkassel dem Zweckverband bei, der sich fortan „Zweckverband Untere Sieg“ nennt.

4.8.1948: Der Schulausschuss des Zweckverbands wählt Alois Müller zum Direktor der Berufsschule, die unter seiner Leitung mit einer gewerblichen, kaufmännischen und hauswirtschaftlichen Abteilung ausgestattet wurde.

1951: Er richtet eine Berufsfachschule für Hauswirtschaft ein.

1.10.1954: Er feiert sein 40-jähriges Dienstjubiläum.

1.4.1955: Trotz heftigen Widerstands beginnt der 1. Lehrgang der von ihm initiierten „Berufsaufbau-schule“, die erste neue Bildungseinrichtung im Siegkreis. Sie ist eine Einrichtung des sogenannten 2. Bildungsweges. Befähigten Volksschulabsolventen, die in einer Lehre stehen, gibt sie die Möglichkeit, in siebensemestrigen Abendlehrgängen die Fachschulreife zu erlangen und danach an einer höheren Fachschule (z. B. Ingenieurschule) studieren zu können.

31.3.1961: „Verdienter Pädagoge im Ruhestand – Alle sagten aufrichtigen Dank.“ So lautet die Überschrift in der Rundschau am 27.3.1961 und weiter: „Selten waren sich Aufsichtsbehörde, Kollegenschaft, Eltern und Schüler in der Beurteilung der Leistungen eines Lehrers so einig, wie bei Berufsschuldirektor Müller. Zahlreiche Redner feierten Müller als das Vorbild eines Pädagogen, der immer ausschließlich das Wohl der Jugend zum Ziel gehabt hat und der sich selbst persönliche Einschränkungen auferlegt hat, um der Jugend zu helfen.“ Er selbst versicherte in einem Dankeswort, dass ihm sein Beruf stets Freude gemacht hat und dass ihm als Ziel eine Schule mit fester Ordnung vorschwebt habe, in der jedoch jedem Lehrer die Freiheit erhalten blieb, sich zu entfalten.

In seinem Tagebuch hält er fest: „Am 31.3.1961 trat ich in den Ruhestand. 47 Jahre stand ich im aktiven Staatsdienst. Davon 39 Jahre allein im Berufsschuldienst an derselben Schule.“

Ich erinnere mich sehr gut an seine Zeit danach. Er war mit 65 Jahren noch kerngesund und mit „seiner“ Schule so verwurzelt, dass der Abschied ihn schmerzte. Der Hausarzt empfahl ihm, sich einen Hund anzuschaffen und täglich spazieren zu gehen. Aber das war für ihn zu wenig, und so urteilt er selbst 3 Jahre später:

„Den Abschied aus dem aktiven Dienst habe ich nicht als Katastrophe empfunden. Ich hatte das beglückende Gefühl, den Platz an der Sonne, den mir das Schicksal zugedacht hatte, in Staat, Kirche, Familie und Gesellschaft positiv ausgefüllt zu haben. Ich hatte aber nicht die Absicht, meinen Lebensabend mit Nichtstun zu verträumen, da ich mich an Leib und Seele noch gesund und rüstig fühlte. So war ich noch ehrenamtlich und nebenamtlich tätig und bin es zur Stunde noch.“

Hier in aller Kürze seine wichtigsten Betätigungen: Vizepräsident der Kolpingfamilie seit 1924; 1972 geehrt mit der „Adolf-Kolping-Gedenkmünze“ in Silber;

1. Vorsitzender im „Sozialdienst katholischer Männer“ (SKM) seit 1959;

Mitglied im Jugendwohlfahrtsausschuss des Siegkreises seit 1961;

Mitglied im Bewährungshelfer-Ausschuss beim Amtsgericht in Siegburg seit 1960;

Mitglied im Kirchenvorstand St. Hippolytus seit 1961;

Nebenamtlich übernahm er folgende Aufgaben:

Von 1961/1962 Unterricht an der Berufsschule in Bad Honnef und an der Bundeswehr-Fachschule in Wahn;

1962/1967: Unterricht an der Handelsschule der Berufsschule „Untere Sieg“ in Sieglar;

1967/1970: Unterricht in gewerblichen Berufsschulklassen an der Viktoriastraße;

Von 1963 bis zum Sommer 1976 Kammerbeisitzer der Industrie- und Handelskammer in Bonn in allen Prüfungsausschüssen für kaufmännische Lehrlinge.

In einer Feierstunde am 19.2.1970 in der Industrie- und Handelskammer in Bonn erhielt er dafür „Medaille für Verdienste“. In der Laudatio heißt es: „Sie sind Lehrerbeisitzer für die Kaufmannsgehilfenprüfungen seit 1946. Sie gehören zu den Männern der ersten Stunde auf dem Gebiet der Berufsausbildung bei der Industrie- und Handelskammer Bonn. Jahrelang führten Sie den Vorsitz im Prüfungsausschuß für Lehrlinge der metallbearbeitenden Berufe im Siegkreis. Seit Ihrer Pensionierung als Oberstudiendirektor sind Sie Vertreter der Kammergeschäftsführung in zahlreichen Prüfungsausschüssen und widmen sich besonders der Überprüfung der Lehrberichtshefte der kaufmännischen Lehrlinge. Auch durch diese Arbeit förderten Sie aktiv die Qualität der Ausbildung.“

Im gleichen Jahr durfte er eine weitere erfreuliche Anerkennung entgegen nehmen: Im Dezember 1970 wurde er zum Oberstudiendirektor ernannt.

Auf eine fast 50-jährige Tätigkeit konnte er an der hiesigen Berufsschule am Hofweiher zurückblicken, als er am 14. Juli 1970 dort zum letzten Mal in den gewerblichen Klassen unterrichtete, davon 16 Jahre als „Chef“. Radikale, strukturelle Änderungen musste er nunmehr erleben: „Seine“ Berufsschule wurde in ein neues Gebäude nach Sieglar umgesiedelt durch Übergang des gesamten berufsbildenden Schulwesens in die Trägerschaft des Rhein-Sieg-Kreises. Damit fand auch der Zweckverband „Untere Sieg“ ein Ende.

Aber er nahm weiterhin die Prüfungstermine bei der IHK in Bonn wahr. Sein Rat war trotz oder wegen seines Alters sehr geschätzt, wie aus dem Gratulationsschreiben der Kammer vom 18. Juli 1975 anlässlich seines 80. Geburtstags hervorgeht: „Sehr geehrter Herr Müller! Ihr Aussehen ist der beste Beweis dafür, daß die Optik als Mittel, zu reiner Erkenntnis zu gelangen, untauglich ist. Denn wer, der wie wir öfter die Gelegenheit hat, Sie zu sehen und bei Ihrer Tätigkeit zu beobachten, wird in Ihnen einen Achtzigjährigen vermuten. Sie sind seit fast 30 Jahren der Kammer verbunden. Unzählige sind die Stunden, die Sie der Kammer als Pädagoge im Ehrenamt geopfert haben. Viele Jugendliche haben Sie in Prüfungen und Beratungen als väterlichen Freund erlebt. Dafür möchten wir auch heute noch einmal unseren herzlichen Dank sagen, den das Präsidium durch die Verleihung der Verdienstmedaille der Kammer in Silber sichtbaren Ausdruck verliehen hat.“

Den runden Geburtstag nahm Alois Müller zum Anlass, seine ehemaligen Kolleginnen und Kollegen, von ihm liebevoll „die alte Garde“ genannt, zu einem Treffen ins Canisiushaus einzuladen. Einer seiner „Ehemaligen“ war Hans Jaax, der als Bürgermeister seinem alten Chef herzliche Glückwünsche überbrachte.

(s. 4. Bild)

In den Aufzeichnungen des Jahres 1976 finde ich Passagen, die auf ein langsames „nicht weiter so“ schließen lassen:

Z. B.: keine weitere Kandidatur für den Kirchenvorstand;

keine neue Ernennung in den Ausschuss für Bewährungsaufsicht beim Schöffengericht.

Nach den Sommerferien übernahm er keine neuen Prüfungstermine bei der IHK. Die jährlichen 80 Tage im Dienst der IHK mit Beratungen von 700 Lehrlingen überließ er als 81-Jähriger einem jüngeren Nachfolger.

Alois Müllers Steckenpferde

Bei der Wiedergabe der vielfältigen Lebensetappen darf nicht der Eindruck entstehen, als ob Alois Müller keine privaten Interessen gehabt hätte, im Gegenteil: Er wiederholte sich immer wieder mit der positiven Lebenseinstellung: „Und es hat mir Freude gemacht!“ Dazu gehörten:

Reisen und Urlaub waren für ihn Lebensqualität. Man kann nachlesen, wohin er jährlich seine Familie führte. Man reiste von 1929 – 1976 (außer 1945 – 1948) im Wechsel mal an die See zum Baden, mal bevorzugte man das Wandern in den Bergen.



Er war 1924 der Mitbegründer des Lehrerkegelclubs „de Heere“ (die Herren) und konnte 1974 als einziger Aktiver das goldene Kegeljubiläum feiern. An jedem Donnerstagnachmittag trafen sich die Lehrerkollegen in der Gaststätte Schlimgen in Oberlar. Auch hier spielte sein Ehrgeiz eine große Rolle: Mit dem rechten bzw. linken Bauern hatte er keine Schwierigkeiten und am liebsten alle Neune, so dass er selbst noch mit 81 Jahren Vizekegelkönig wurde. Der Abend fand seinen Abschluss mit einer manchmal ausgedehnten Skatrunde.

Die Eintragungen in dem dicken Buch werden zum Ende hin immer spärlicher, und die auf 125 Seiten festgehaltenen Lebenserfahrungen – bis Seite 85 in Sütterlin-Schrift – widmen sich ab 1978 mehr und mehr seniorenangepasst dem Wetter und dem schmerzlichen Verlust von engsten Verwandten und Weggefährten. Und so wird das Stimmungsbild aufgrund gesundheitlicher Beschwerden immer deutlicher: Der Abschied ist absehbar, jedoch für die Würdigung seiner jahrzehntelangen persönlichen Aktivitäten lag noch ein Antrag der IHK Bonn mit der Befürwortung der katholischen Pfarrgemeinde, der Kolpingfamilie und des SKM vor: Wie auf den Seiten 11 und 12 aufgelistet, hatte er seit 1924 bis ins hohe Alter ehrenamtliche Aufgaben übernommen. Dieses hohe Maß an Gemeinsinn fand mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande eine krönende Ehrung zum Abschluss seines Lebenswerks. Am 21.11.1978 überreichte ihm Vizelandrat Loos im Canisiushaus unter der Büste von Adolf Kolping diese hohe Auszeichnung.

Vier Monate später starb er.

Troisdorfer Ortsnamen

Probleme der Ortsnamenforschung

Lothar Wirths



Lothar Wirths ist Mitglied des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf aus Anhänglichkeit an die Stadt, in der er beruflich tätig war. Er wurde 1932 in Waldbröl geboren. Als Studienassessor kam er 1965 an das ein Jahr zuvor gegründete Mädchengymnasium in Sieglar. Von 1966 bis zu seiner Pensionierung 1992 war er dort stellvertretender Schulleiter. Neben seiner beruflichen Arbeit bereicherte er auch das übrige gesellschaftliche Leben mit mancherlei Aktivitäten. So leitete er von 1973 bis 85 das Kommunale Kino der Stadt. Beim damals ranghöchsten Fußballverein der Stadt, dem FC Spich, leitete er von 1970 bis 76 die Fußballabteilung. Nach seiner Pensionierung zog es ihn wieder in seinen Heimatort, wo er sich dank seiner profunden sprachgeschichtlichen Kenntnisse der Namen- und Heimatforschung widmet. Seine nachfolgende Darstellung soll uns vor allem eine Mahnung sein, nicht vorschnell über die Herkunft von Orts- und Flurnamen zu urteilen.

Peter Haas

Die Erforschung *heimathistorischer Vorgänge*, und dazu zählt im Bereich der Siedlungsgeschichte die Frage nach der *Entstehung der Orte*, nach der sprachlichen Entwicklung ihrer *Namen* und deren *Bedeutung*, ist ein beliebtes Arbeitsfeld vieler Hobbyforscher und Wissenschaftler. Dabei ergeben sich unterschiedliche Wege aufgrund verschiedenartiger Arbeitsvoraussetzungen und Zielvorstellungen. Auf der einen Seite wird nur Vergangenes allgemeinverständlich *erzählt* und über Neuigkeiten aus dem Heimatleben *berichtet* – oft ohne ausreichende Orts- und Dokumentenkenntnis und ohne den Anspruch, nur gesicherte Erkenntnisse weiterzugeben. Auf der anderen Seite werden *wissenschaftliche Aufsätze* verfasst, die vielfach den Heimatkundler nicht erreichen, weil sie nur in entfernten Universitäten zugänglich sind oder weil vielen Forschern z. B. das notwendige Fachwissen zum Verständnis sprachwissenschaftlicher Untersuchungen fehlt. Die Arbeit der „vor Ort“ forschenden Heimathistoriker ist wichtig, weil sie vielfach ortsbezogene Fakten aufdeckt, die den interessierten Leser anregen und auch als Voraussetzung für weiterführende Arbeiten dienen können. Einige *Probleme*, die sich häufig ergeben, sollen vorab aufgezeigt werden.

Voraussetzung für eine *Altersbestimmung der Orte* und ihrer Namen ist die Kenntnis gesicherter siedlungsgeschichtlicher Entwicklungen und der damaligen naturgeographischen Situation. Wenn historische Vorgänge im „Dunkel der Geschichte“ liegen, ergibt sich ein besonderer Anreiz für Heimatforscher, mögliche Ansatzpunkte zu sammeln, Zusammenhänge zu klären und Ergebnisse zu veröffentlichen. Daher gibt es in der umfangreichen Literatur unterschiedliche Voraussetzungen und Theorien, die besonders kri-

tisch gesehen werden müssen, weil viele Vorstellungen als begründete Erkenntnisse ausgegeben werden, obwohl es sich z. T. nur um *Mutmaßungen* handelt.

Als grundlegenden Einstieg in ihre Facharbeit sollten auch *Namenforscher* wichtige Fragen beachten: Welche als nachgewiesen erkannten Schriften aus vergangener Zeit sind uns erhalten? Gibt es besondere Namen(teile), die in verbreitete Gruppierungen der Ortsnamen passen (z. B. die Grundwörter -heim, -dorf, -hoven)? Kann man damit auf ihr Alter schließen? Wie können die ersten Teile der Namen (Bestimmungswörter) erklärt werden (z. B. als alte Personennamen, als Kennzeichen der damaligen Natur- oder Kultursituation)? Gibt es Zusammenhänge zwischen Alter und Namen? Geben Patrozinien der Pfarrkirchen Hinweise zur Altersbestimmung? Wie lauten mundartliche Überlieferungen? Inwieweit hat die topographische Lage und damit Erschließungsgunst, Bodenqualität, Nutzungseffizienz usw. für die Siedlungsfolge eine Rolle gespielt, wenn z. B. feuchte Flussniederungen und sandige Heidelandschaften in einem Alt-siedelland lagen?

Um die Frage nach der *Herkunft* und *Bedeutung* von Ortsnamen zu beantworten, ist eine ortskundige siedlungs- und sprachgeschichtliche Untersuchung des Umfeldes unerlässlich. Dazu zählt u. a. auch die Kenntnis der Flurnamen (dazu Neußer, S. 50 – 59; siehe hier und zu den fortan genannten Autoren das anschließende Literaturverzeichnis), wenn z. B. die frühere landwirtschaftliche Nutzung oder der Standort wüst gewordener Höfe nachgewiesen werden soll. Oft ist die genaue *topographische Lage* von Bedeutung (selbst Höhenlinien-Kartierungen reichen z. B. für eine genaue Bestimmung der Terrassenränder oder Ortskerne nicht immer aus). Die *Mundart*, in der Regel eine wichtige Hilfe in der örtlichen Namenforschung (siehe Wirths, S.148ff), kann allerdings zur erklärenden Herleitung der Troisdorfer Namen wenig beitragen. Wie in den später folgenden Erläuterungen deutlich wird, gibt z. B. die alte Dialektform Lor und Lörer für Sieglar und dessen Bewohner keinen Hinweis, dass das überlieferte Lar nicht ursprünglich sein könnte (s. u.). Interessant in der Mundart ist allenfalls Eschmar: Die Abschleifung des Grundwortes -heim > -em wie in Bergheim ist weit verbreitet und somit hinlänglich bekannt. Die gleiche Aussprache der Endung im Namen Eschmar (Aich-em!) bedeutet aber nicht, dass es sich um einen alten Heim-Namen handelt.

Es kommt leider vor, dass in der Heimatliteratur und sogar in einigen jüngeren wissenschaft-

lichen Abhandlungen aktuelle *sprach- und siedlungsgeschichtliche Erkenntnisse* nicht berücksichtigt werden. Das ist z. B. der Fall, wenn für Aufsätze in Heimatchroniken nach alten Nachweisen unserer Ortsnamen geforscht wird und dann aufgrund einer zufällig überlieferten Schreibung eine Deutung der Namen erfolgt. Es wird nicht immer berücksichtigt, dass bis in die Neuzeit deutschsprachige Texte nach eigenem Gutdünken der Verfasser geschrieben wurden. Es gab *keine verbindliche Rechtschreibung*, also auch keine Richtlinien für eine Wiedergabe der Laute durch bestimmte Lautzeichen.

Selbst das notwendige *Einlesen in die Texte* eines frühneuhochdeutsch schreibenden Protokollanten, um dessen individuelle Gepflogenheiten aufzuspüren, führt kaum weiter, weil allein schon im gleichen Wort Buchstaben nach Belieben in wechselnder Bedeutung gebraucht wurden (z. B. u, v, w, f für den gleichen Laut) und die auf einen Vokal folgenden Dehnungszeichen e und i auch Zeichen für die Umlaute ä, ö, ü sein können (für ä schon früh nur e; z. B. ahd. gesti = Gäste): „zvuervuigen“ heißt „zu verfügen“; „am grauen Bergh“ heißt „am Grafenberg“; der „neue“ ist der Neffe; „in Avalgawe“ bedeutet „im Aualgaue“ (heute infolge einer Abschwächung Auelgau gesprochen und geschrieben). Im Zusammenhang mit Auswertungen überlieferter Texte muss auch beachtet werden, dass viele *Ab-schreib- und Transkriptionsfehler* in Veröffentlichungen Eingang gefunden haben. Das bedeutet, dass die uns vorliegenden Erstnennungen und Folgeschreibungen unserer Ortsnamen nur mit Vorsicht als Basis für Deutungsversuche zu werten sind. Vor allem in Landkarten finden wir eine Menge Schreibfehler, die vielfach aufgrund falsch verstandener Weitergabe der Namen an ortsunkundige Kartenzeichner entstanden.

Zu wissenschaftlich nicht immer vertretbaren Herleitungen der Ortsnamen kam es vielfach, weil man sich auf *Lautverschiebungsgesetze* verließ, die seit über einem Jahrhundert als „fest verankert“ galten, heute aber z. T. nicht mehr anerkannt werden. Gerade alte Personen- und Ortsnamen haben sich persistent gegenüber Verschiebungen erhalten: Z. B. wurde der in abwechselnder Schreibung (u, o, uo) überlieferte Vokal in Trois- nicht neuhochdeutsch zu au bzw. u (vgl. niederdeutsch, alt- und mittelhochdeutsch hus > Haus; niederdeutsch broder, ahd. und mhd. bruoder > Bruder). Eine Zurückverfolgung der in der Regel mhd. überlieferten frühen Ortsnamen-Nennungen lässt daher nicht immer einen sicheren Schluss auf die vor- und althochdeutsche Lautung zu. Sie kann somit zu fragwür-

digen Ergebnissen führen, wenn zufällige Schreibungen herangezogen werden, um Ortsnamen zu deuten.

Zu ihrer Erklärung sind vor allem *Etymologische Wörterbücher* hilfreich. Die dort mit einem Stern (* vor dem Wort) gekennzeichneten und damit als „erschlossen“ geltenden Ur- oder Wurzelwörter (Etyma) wurden jahrzehntelang vor allem in der Heimatforschung bedenkenlos für eine Deutung der Namen übernommen (z. B. germ. *asci > ahd. asc, asca; mhd. asch, esche = Esche). Inzwischen hat man in Fachkreisen erkannt, dass diese „Sternwörter“ nicht mehr durchgängig als gesichert angesehen werden können. Erst in neueren Wörterbüchern wird darauf hingewiesen, dass „erschlossen“ nur „theoretisch konstruiert“ bedeutet. Es wird auch versucht, sie nur noch bei eindeutig zurückverfolgbaren Zusammenhängen heranzuziehen. Daraus folgt, dass die sprachliche Herleitung und damit die inhaltliche Erklärung unserer Ortsnamen in der Vergangenheit vielfach auf nicht belegten urgermanischen oder indoeuropäischen Wurzelwörtern beruhte und eine entsprechende Deutung nur als *eine mögliche Aussage* aufgefasst werden kann. Fraglich bleibt z. B. das i in *asci, da dessen späte Umlautung zu Esch wohl nicht auf einem urgermanischen i in der Folgesilbe beruht, wie noch zu zeigen sein wird

Siedlungsentwicklung an der unteren Sieg

Über die Vergangenheit der Orte im Stadtgebiet Troisdorf gibt es *Veröffentlichungen* in den „Troisdorfer Jahresheften“ (z. B. Dederichs über Oberlar) und in der Zeitschrift des Troisdorfer „Heimat- und Geschichtsvereins“ (v. a. Dederichs 1993/94), die sich durch gute Quellenforschungen und Erläuterungen siedlungsgeschichtlicher Zusammenhänge auszeichnen. Die hier folgenden Ausführungen beschränken sich auf den Entstehungszeitraum der heutigen Stadtteile mit dem Versuch, mögliche sprachgeschichtliche Herleitungen, Entwicklungen und Erklärungen der Ortsnamen aufzuzeigen.

Für gesichert nachvollziehbare siedlungsgeschichtliche Entwicklungen an der unteren Sieg fehlen uns einerseits zumindest im namenkundlichen Bereich bis zum frühen Mittelalter *schriftliche Dokumente*, die Hinweise zu Siedlungsvorgängen und Ortsnamen geben könnten – im Gegensatz zum kaiserzeitlich-römisch erschlossenen linksrheinischen Gebiet. Andererseits ergeben sich aber Möglichkeiten für zeitliche Festlegun-

gen aufgrund *archäologischer Funddatierungen* (Gräberfelder, Siedlungsreste mit Kulturrelikten usw.). Es kann daher festgestellt werden, dass Troisdorf in einem relativ gut erforschten Altsiedelland liegt, in dem auch die bekannten Ortsnamengruppen für die Siedlungsfolge eine Rolle spielen. Fortwährende Neufunde zeigen allerdings, dass überkommene siedlungsgeschichtliche Vorstellungen hier und da korrigiert werden müssen. Welche Bedeutung hätten dann z. B. Entdeckungen von Vorgängerkirchen? Könnten sie auch Hinweise auf die damalige Zentralität der Kirchorte geben oder auf ein besiedeltes Umfeld in entsprechendem Alter?

Für eine Festlegung der *Gründungszeit* fast aller Orte haben die *Erstnennungen* allenfalls eine richtungweisende Bedeutung. Viele *Grundwörter* in unseren Ortsnamen sind dagegen aufschlussreicher. Lar und Mar als voralthochdeutsche Wörter (s. u.) können allerdings etymologisch (sprachliche und inhaltliche Herleitung) nicht sicher erfasst werden. Es ist somit möglich, dass diese Ortsnamen aus merowingischer oder sogar aus noch früherer Zeit stammen und dann vielleicht auch die Siedlungen selbst. Die übrigen Grundwörter in den Troisdorfer Stadtteilnamen sind dagegen eindeutig erklärbar: Die Heim- und Dorf-Orte weisen auf eine frühe, zumindest frühkarolingische Gründungszeit hin. Mülleken kann eher der karolingischen Zeit (um 800) zugeordnet werden. Das ist auch für Altenrath denkbar; der archäologische Nachweis einer Rath-Siedlung Ende des 8. Jhs. (Langenfeld-Richrath) zeigt diese Möglichkeit. (Zu diesem Thema siehe Wirths, Anm. 9 u. 10.)

In der Literatur stehen uns vielversprechende Hinweise für *Namen-Erklärungen* zur Verfügung, mitunter auch nur Ansichten zur Auswahl. So auch in der Reihe der *Troisdorfer* Ortsnamen. Auf den ersten Blick scheinen z. B. Sieglar und Eschmar erklärbar zu sein. Namenforscher stellen fest, dass Sieg und Esche ja bekannt seien. Und die häufig auftauchenden Grundwörter -lar und -mar, die uns nicht mehr geläufig sind, hätten doch längst eine Deutung gefunden: Weide-, Sumpfland usw. heißt es ja in der Literatur. So denken zunächst viele, die ihre Forschungen beginnen – manche sind damit zufrieden. Die beiden Grundwörter, die es schon in althochdeutscher Zeit nicht mehr gab, weisen nun darauf hin, dass es sich um alte Namen im rheinischen *Altsiedelland* handelt. Und das heißt, dass sie wohl mindestens einige Jahrhunderte älter sind als ihre Erstnennungen bezeugen, wenn wir von der Zeit ihrer Gründung im 6. oder 7. Jh. ausgehen. Und schon tauchen neue Fragen auf: Hat-

ten sie bereits die uns aus späterer Zeit überlieferten Namen? Dass sie benannt waren, steht in dem dicht besiedelten Gebiet außer Frage. Wie hätte man sie aber damals geschrieben? Was hätten sie bedeuten können? Sind sie wenigstens in der Zeit ihrer Erstnennung auch dann sicher erklärbar, wenn ihr Ursprung im Dunkel liegt? Können wir die Namen wirklich zurückverfolgen? Welche Anhaltspunkte gibt es dafür? Gehen sie auf vormittelalterliche Zeiten zurück? Welche Völker hätten dann den Siedlungen ihre Namen gegeben?

Sicher hat es an der unteren Sieg in den ersten vor- und nachchristlichen Jahrhunderten keine *Siedlungskontinuität* gegeben, wohl aber siedelten dort vorübergehend *Germanensippen*, wie Funde z. B. am alten Spicher Rheinarm und auf dem Fliegenberg zeigen. Es gibt jedoch weder archäologische Belege für eine kurzzeitige Präsenz römischer Lager, noch Überlieferungen *römischer Namen* (wie z. B. Divitia für den römischen Brückenkopf Deutz). Als sich die römische Provinzialherrschaft konsolidiert hatte, kam es rechtsrheinisch zu römischer Erzgewinnung (Bergbau auf dem Luderich, bei Overath und Engelskirchen) und zu Steinbrucharbeiten (Königswinter). Nachgewiesen sind auch *Handelsbeziehungen* mit rechtsrheinischen Germanen. Es hat daher wohl römerzeitliche, vielleicht auch noch ältere Wege im Stadtgebiet Troisdorf gegeben. Der Transport germanischer Handelsgüter (Erze, Steine, Holz, Holzkohle) über die Nutscheid- und Zeitstraße hätte weiter über Aulgasse – Sieglar – Eschmar – Mondorf zum Rhein in den Bonner Raum erfolgen können. Vielleicht gab es bereits die Querverbindung zur Brüderstraße über den „Eisenweg“ (Wahner Heide) und seit dem Mittelalter über den „Mauspfad“ in Richtung Köln. Wahrscheinlich existierte auch schon ein Vorläufer der Köln-Siegener Straße, die von der Zeitstraße (bei Krahwinkel) über Halberg, Donrath (Sülzüberquerung bei Euelen), Altenrath nach Köln führte. Eine Abzweigung von der Heidenstraße (Köln – Sauerland) verlief über Heiligenhaus – Scheiderhöhe – Wielpütz oder Heppenberg – Pützrath – Aulgasse und wahrscheinlich in oben genannter Richtung durch Troisdorfer Stadtgebiet zum Rhein.

Möglich ist nun, dass einige germanische Siedlungen an der unteren Sieg in der römischen Spätkaizerzeit existierten und ihre Bewohner während der folgenden *Völkerwanderungszeit* nicht in die nahen linksrheinischen „Wohlstandsgebiete“ auswanderten, als die Handelsbeziehungen mit den Römern abbrachen und daraus resultierende Einkünfte ausblieben. Daher können die Namen

ihrer Siedlungen über die *Merowingerzeit* hinweg erhalten geblieben sein. Vielleicht waren dann, als es zu einer neuen *Landnahme* auf den rechtsrheinischen Terrassen und Randhöhen kam, die alten, auf ein bestimmtes Siedlungsumfeld bezogenen Grundwörter (z. B. -lar, -mar) in der Umgangssprache schon nicht mehr gebräuchlich, auch wenn sie sich in den Ortsnamen erhalten hatten. Vielleicht wurden sie in den neu erschlossenen Siedlungsgebieten übernommen, weil die Hofgründer ihrer heimatlichen Tradition folgten oder weil sie „wieder in Mode kamen“. Andere Grundwörter wie -heim, -ingen, -dorf können dagegen als neu entstanden und daher typisch *fränkisch* angesehen werden.

Wir können davon ausgehen, dass die Gründung der meisten Siedlungen, die zunächst als größere Hofstellen entstanden, spätestens in *frühkarolingischer* Zeit erfolgt ist, vielleicht Sieglar und Eschmar sogar ein paar Jahrhunderte früher, andere später. Einige Höfe wurden wahrscheinlich in *hochmittelalterlicher* Zeit zu „festen Häusern“, zum Teil zu Rittersitzen. Auch in der Umgebung entstanden *adlige* Sitze (Broich, Rott, Spich), während das Haus Sülz (1064 Sulsa < ahd. sulza in der Bedeutung Salzwasser, Sülze, Sumpf, Suhle; vielleicht gab es bereits den Flussnamen) schon in karolingischer Zeit (siehe Pape) existiert hat und zum Kirchspiel Altenrath zählte (heute zu Lohmar). Im Umfeld der Höfe und fast aller Burghäuser entwickelten sich nur kleine Haufen- und Straßendörfer. Das bedeutet, dass sie – bis auf Altenrath und seine Umgebung in der Wahner Heide (s. u.) – aufgrund ihrer landwirtschaftlich ausgerichteten Struktur und der gerade dafür nutzungseffizienten Lage in Verbindung mit der geringen Bevölkerungsdichte einen gewissen Wohlstand erreichten, der allerdings infolge häufiger Kriegseinwirkungen zeitweise erheblich litt. (Zum Vergleich: Im nur gering fruchtbaren südoberbergischen „Haferspanien“ gab es auf einer dem Stadtgebiet Troisdorf entsprechenden Fläche eine drei- bis vierfach höhere Zahl an Hofstellen, wie Steuerlisten des 16. Jhs. und Bevölkerungsstatistiken des 18. und 19. Jhs. ausweisen, und damit einen sehr dürftigen Lebensstandard)

In den heute unter dem Verwaltungsmittelpunkt Troisdorf zusammengefassten Gemeinden waren zwar Sieglar, Bergheim und Altenrath seit dem frühen Mittelalter *Pfarrzentren*; es gab aber bis in die Mitte des 19. Jhs. keinen größeren *dominierenden* Ort, auch Sieglar 1807 Mairie-Sitz wurde (seit 1825 Preußische Bürgermeistereien) und Altenrath Gemeindegemeinschaft innerhalb der Bürgermeisterei Lohmar.

Sieglar und Eschmar, die ältesten „Erstnennungen“ in Troisdorf

Im heutigen Troisdorfer Stadtgebiet sind Sieglar und Eschmar die ältesten überlieferten Ortsnamen: Sie wurden vor 1175 Jahren in einer Urkunde erwähnt. Dieses „Jubiläum“ einer *Erstnennung* gibt Veranlassung für eine vorgezogene und ausführlichere „Spurensuche“ in der Vergangenheit der beiden Siedlungen. Die Urkunde des Cassiusstiftes Bonn von 832 enthält zwar den ältesten *Beleg* für ihre Namen; die *Gründung* der beiden Orte kann aber zumindest ein paar Jahrhunderte zuvor erfolgt sein. Es ist daher möglich, dass in Zukunft archäologische Funde Siedlungsreste aus dieser Zeit belegen können. Schriftliche Zeugnisse sind wohl kaum zu erwarten, und damit entfällt auch ein Nachweis der *ursprünglichen* Ortsnamen.

Aufgrund der verdienstvollen Forschungen D. Lücks zum mittelalterlichen Auelgau haben wir gute Informationen über das Untere-Sieg-Gebiet. Seine Erörterung der überlieferten Texte, die viele Ortsnamen enthalten, erweitert unsere Kenntnis der damaligen *territorialhistorischen Situation* dort. Es verbleibt aber noch eine *sprachgeschichtliche Untersuchung* der vorliegenden Urkundenabschrift, in der Sieglar und Eschmar genannt werden, sowie eine Erläuterung der *Ortsnamenentwicklung* und *-bedeutung*, verbunden mit Hinweisen auf eine mögliche Altersbestimmung der Siedlungen.

Das *Originaldokument* des Cassiusstiftes Bonn ist nicht erhalten. Der uns vorliegende Satzteil ist lediglich eine dem Gesamttext entnommene Passage, die Mitte des 16. Jhs. von dem Humanisten Helman abgeschrieben wurde: „In Auulgauuw vel in marca Asiamariorum et in marca Lareriorum in fluvio Segen“ (Im Auelgau, und zwar in der Mark der Eschmarer und in der Mark der Larer am Fluss Sieg). Auch wenn der Zusammenhang nicht überliefert ist, der kurze Auszug bestätigt eindeutig die Existenz der beiden Orte an der Sieg im damaligen *Auelgau*, für dessen Ausdehnung allerdings nur wenige Anhaltspunkte bekannt sind. Immerhin wird die schon zurückliegende karlsche Gebietsaufteilung des fränkischen Reiches, die von Karl dem Großen ausging, genannt: Der Gau-Name gibt die *territoriale Zugehörigkeit* an.

Während sich die Namen dieser Bezirke in der Regel auf einen zentralen Ort beziehen, wurde dem Auelgau ein „*Naturname*“ gegeben – vielleicht in Ermangelung einer bedeutsamen Siedlung in dem „Land der feuchten Wiesen“, dessen kirchenorganisatorische Erschließung gerade

erst begann. Wir können für die etymologische Herleitung des Namens zurückgehen auf ahd. aha = Wasser (vgl. Ache, Agger) bzw. ahd. aha-wel = Anschwemmung (mit einer Bedeutungserweiterung zu angeschwemmtes Land, feuchte Wiesen); so ergibt sich die o. g. Erklärung. Damit kann dann auch die ursprüngliche *Ausdehnung* des rechtsrheinischen Gaus ungefähr erfasst werden: Es ist das Gebiet des oberen Niederrheintales und der unteren Sieg, begrenzt von den Bergischen Randhöhen und dem Pleiser Hügelland.

Die *Grenzen* selbst können allenfalls anhand von Ortsnamen in überlieferten Dokumenten vermutet werden; auch dann ergeben sich noch unsichere Zuordnungen (siehe dazu Lück). Jedenfalls handelt es sich um ein Gebiet, das sich zunächst etwa von Rheidt (832) bis Rommersdorf (? 832) zwischen Deutzgau und Engersgau erstreckte. Zur östlichen Begrenzung gibt es über Geistingen (799/800) und Oberpleis (859) hinaus keine Anhaltspunkte – wahrscheinlich ein Zeichen dafür, dass selbst in spätkarolingischer Zeit noch keine organisatorische Erfassung (z. B. Pfarrbezirke) des südbergischen Landes vorlag. Dass der Name Rumeldesthorp (832) sich nicht wie früher angenommen auf Rommelsdorf bei Nümbrecht bezieht, steht außer Frage. Ob es sich nun um Ramersdorf oder Rommersdorf handelt, ist wohl noch nicht geklärt. Erst in spätkarolingischer Zeit (Ende des 9. Jhs.) wird an der mittleren Sieg und im Oberbergischen kirchlicher Besitz ausgewiesen.

Als kleinere Gebietseinheiten werden *Marken* genannt. Das Wort marc bedeutet ursprünglich „Grenze“, dann im Zusammenhang mit möglichen Grenzregulierungen „Grenzgebiet in Gemeindebesitz“, schließlich das zwischen den Grenzen liegende Gebiet einer „*Dorfmark*“. In der Urkunde werden also die aneinandergrenzenden Marken der Eschmarer und Larer genannt. Dass hier *Sieglar* gemeint ist, kann als sicher angenommen werden, zumal der Name Lar bis 1396 ohne das Bestimmungswort Sieg überliefert ist. Denkbar ist trotzdem, dass auch Oberlar zu dieser Mark gehört haben kann, wenn der Ort als spätere Siedlung in der Mark entstand und dann zur Unterscheidung als „oberhalb“ liegend bezeichnet wurde. Eine solche „Teilung“ eines Ortes (z. B. infolge einer neuen Hofgründung) kam öfters vor, vielleicht auch ohne Ausgrenzung der neuen Siedlung in einer eigenen Mark. Dass für *Oberlar* die Erstnennung viel später vorliegt (Ouerlair 1375), könnte ein Hinweis für eine sekundäre Gründung sein, was aber keinesfalls gesichert ist. Das Beispiel Nümbrecht zeigt

sogar eine Umkehrung: Nicht der wohl „erste“ Ort behielt diesen Namen, sondern das in der Folgezeit bedeutendere Pfarrzentrum, während dem älteren immerhin das unterscheidende „Alten-“ beigefügt wurde. (Zur Vergangenheit des Ortes Oberlar siehe v. a. Dederichs)

Notwendig ist eine *textkritische Auseinandersetzung* mit Helmans Abschrift. Die lateinische Sprache und Schrift ist sicherlich dem Original angepasst. Die von ähnlichen frühmittelalterlichen Texten abweichende Form der Ortsnamen-Wiedergabe und Veränderung der damals üblichen formelhaften Wendungen gibt allerdings zu denken. Lück hat 19 solcher Texte untersucht, die zwischen 722 und 1229 verfasst wurden und im Auelgau Siedlungen in Verbindung mit Marken (später auch Grafschaften und Dekanate) aufzeigen. Eine diesen Dokumenten entsprechend *konstruierte Form* würde sich vom oben zitierten Text unterscheiden: „In pago Auelgaue (überwiegende Schreibung, aber auch Avalgave o. ä.), in marca Ascamare et in marca Lare super fluvium Segen“. Wir können davon ausgehen, dass die inhaltlichen Aussagen stimmen. Somit handelt es sich nicht um eine der gerade im 16. Jh. beliebten Fälschungen. Es ergeben sich aber berechtigte Zweifel an einer *richtigen Abschrift* des Originals.

Lück weist darauf hin, dass Helmans Textzusammenstellungen den Originaldokumenten oft nur lückenhaft entsprechen (fehlender Kontext und damit kein inhaltlicher Zusammenhang) oder Zusätze enthalten (z. B. kann in der Abschrift eines Textes von 722/23 die Angabe „in Auelgawe“ hinzugefügt worden sein, ohne dass sie im Original vorgelegen hat). Nur dort und in der Abschrift des Textes von 832 fehlt die Angabe „pago“ (= Gau) – abgesehen von den letzten vier Dokumenten (ab 1096), als sich die alten Gaueinteilungen aufgelöst hatten und Grafschaften oder Dekanate entstanden waren. Warum war nun eine *Verdoppelung* des Namens Gau üblich? Eine mögliche Erklärung wäre, dass der Text, der ja für „Lateiner“ geschrieben wurde, auch die deutlich erklärende Angabe „in pago“ enthalten musste, während „Avalgave“ nur als landesübliche Eigennamen-Einheit verstanden wurde und daher nicht zweisprachig zu „Avalpago“ wurde. Im übrigen Frankenreich überwog aber eine Schreibung wie „in pago Coloniensi“ (im Kölnischen Gau), nur selten sind Wendungen überliefert wie „in pago Colingave“. So taucht auch in unseren Dokumenten dreimal diese Form auf: „in pago Avalgavense“ (922 und 948) und 832 „in pago Aualgauhinse“ („im Auelgaischen Gau“; die Form hi statt e kann ein Ver-

schreiber sein). Die nur in der Abschrift unseres Textes von 832 (es sind drei aus diesem Jahr überliefert) vorkommende Schreibung „Aualgauuw“ (viermal u und noch ein w) ist selbst für frühmittelalterliche Lateintexte ungewöhnlich. Sie war aber in der deutschen Schrift gerade im 16. Jh. für viele Schreiber eine beliebte Variante. Hat sie der Humanist Helman in sein Latein übernommen?

Wir finden hier die in damaligen Texten nicht verbreitete Form einer Ortsangabe durch einen *Pluralgenitiv*, mit dem nur die Bewohner genannt sind. In der Regel werden in lateinisch verfassten Schriften deutsche Ortsnamen übersetzt (z. B. -castellum für -burg) oder in angenäherter Schreibweise aufgenommen. Wichtig ist, dass im vorliegenden Dokument keine Übersetzung dieser Namen erfolgt und wir somit keinen Hinweis auf ihre Bedeutung erhalten (vielleicht weil sie nicht bekannt war?). Die beiden Ortsnamen sind also wohl von ihrer damaligen deutschen Schreibung her übernommen worden, falls das erste i in Asiamariorum stimmt und kein *Schreibfehler* vorliegt. Wäre das Wort nicht in lateinischer Schrift überliefert und läge nur eine spätere Transkription in deutscher Schrift vor, könnte man in deren Auswertung einen Lesefehler annehmen (z. B. brachten im 16. Jh. viele Schreiber für i und e, oft auch für t den gleichen Strich „zu Papier“), und wir hätten dann als Bestimmungswort das überlieferte althochdeutsche *asca* = Esche (s. u.).

Das Wort „vel“ habe ich nicht mit „und“ übersetzt (s. o.), wie es vielfach geschieht (auch Lück schreibt so), weil „Gau“ und „Mark“ nicht gleichstellend aufgefasst werden können: Der Gau ist als übergeordnetes, die Marken einschließendes Gebiet anzusehen, und „vel“ kann im Sinne eines hervorhebenden oder genaueren Hinweises statt eines Bindewortes übersetzt werden. In der „theoretischen Nachbesserung“ habe ich „vel“ weggelassen, wie es in den Texten üblich war, und ein natürlich nicht statthaftes Komma eingefügt, um den Sinn zu verdeutlichen. Im Original hat wohl „vel“ gestanden. Statt „in fluvio ...“ heißt es vielfach „super ...“ in Verbindung mit der Akkusativform des Flussnamens (erhalten in Französisch „sur“).

In den frühesten überlieferten althochdeutschen Texten tauchen Lar und Mar in der oben genannten Bedeutung nicht mehr auf! Das kann Zufall sein – sie sind aber auch in dem umfangreichen mittelhochdeutschen Wortschatz nicht enthalten. Die Ortsnamen könnten somit einen in den vorausgegangenen Jahrhunderten durchaus möglichen *Sprachschwund* überdauert haben.

Nach Köbler kommen als sprachlich naheliegende und somit für einen möglichen *Bedeutungszusammenhang* zu überprüfende ahd. Wörter nur die Adjektive *lari* (4x belegt für hochdeutsch leer) und *mari* (12x bekannt, wichtig; vgl. Mär = Kunde, Erzählung) in Frage, unter Vorbehalt auch *lera* und *leri* (152x bzw. 1x für Lehre, Überlieferung) sowie *mer* (387x für mehr) und *meri* (98x für Meer). Man könnte aus heutiger Sicht auch noch die *Laren* (Schutzgeister von Haus und Familie) sowie *Maar* und *Meer* in der Bedeutung Sumpfland oder vulkanischer bzw. großer Binnensee heranziehen.

Es liegt nun nahe, eine mögliche Verbindung des Grundwortes *-mar* mit *meri* zu untersuchen, auch wenn an der unteren Sieg damals kein Meer existierte. Die Erklärung dafür ergibt sich über die Wechselbedeutung Meer – See (hier Steinhuder Meer, dort Nordsee), so dass über *meri* der Weg geöffnet ist für eine treffende Deutung: See, stilles Wasser > nach Verlandung Sumpfland, Moor. Warum aber heißt das Grundwort nun nicht *-mer* oder *-meer*, sondern *-mar*? Wir können annehmen, dass ein vorhochdeutsches *a* (so in lat. *mare*) erhalten blieb. Das könnte die oben erläuterte Vermutung einer *Konstanz* alter Namen und deren Überlieferung bestätigen: Sie haben ihre Eigenständigkeit an Umlautungen vorbei gewahrt. So könnten sich auch die sprach- und sinnverwandten Wörter *Marsch* (vielleicht < **marisk* = sumpfig) und *Maar* erhalten haben, die im Alt- und Mittelhochdeutschen nicht überliefert sind, weil sie erst im 17. Jh. Eingang ins Neuhochdeutsche gefunden haben. Warum heißt aber im hohen Mittelalter das Grundwort im Ortsnamen *-mere* (1068 *Asmeri*; 1075/76, 1105, 1109 *Asmere*; 1130, 1143, 1174, 1181 *Aschemere*; 1223 *Eschemere*)? Erfolgte nachträglich doch noch eine Umlautung? Seit wann und warum das Grundwort *-mar* wieder auftaucht, ist noch nicht geklärt.

Nicht sprachverwandt ist das in der Literatur zu unserem Thema häufig genannte Wort *Moor*. Die etymologische Herleitung von germ. *mor* (in anderen germanischen Sprachen erhalten, bzw. belegt) über ahd. und mhd. *muor* (= Sumpf) ist sicher. Eine Weiterentwicklung hätte nach den überkommenen Lautentwicklungsgesetzen zu nhd. *Mur* führen müssen (so z. B. in Murnau überliefert). Daher hat man gefolgert, dass auch das Wort *Moor* im 17. Jh. aus dem Niederdeutschen wieder übernommen worden ist. Verwandt sind *Morast*, *Moder*. Im Süddeutschen hat sich *Moos* (< ahd. *mos* = Sumpf) erhalten. Jedenfalls taucht ein *a* in der Wortentwicklung nicht auf. Eine direkte Verbindung zu *-mar* ist daher nicht anzunehmen.

Der Ortsname *Sieglar* ist in eindeutigen Schreibungen überliefert. An späteren Nennungen sind uns u. a. bekannt: *Lara* (1064 und 1071). *Lare super Segam* (1312), *Segelaere* (1396) und *Lare supra Segam* (1398) ergeben den Hinweis, dass *Sieglar* bereits nicht mehr an der Agger, sondern an der Sieg lag (genauer: oberhalb, auf dem Terrassenrand). Später folgen noch *Lar* (1585); *Laer* (1596); *Sieglaer* (1674); *Sieglahr* (1807). Für das Grundwort *-lar* gibt es kein ahd. Wort, das einen Hinweis bringen könnte auf die bekannten Erklärungen wie Weideplatz (als natürliche Viehweide); Feld; Wald; Holzspaltplatz; sumpfiges, mit Busch bestandenes Gelände. Allenfalls könnte noch ahd. *gilari* (14x) = Wohnraum herangezogen werden. Auch die Namenforscher *Leithaeuser* und *Dittmaier* mussten zugeben, dass solche Deutungsversuche *unstritten* sind und daher selbst eine als „wahrscheinlich“ anzusehende Erklärung nicht möglich ist. Auch überlieferte Schreibungen weiterer *Lar*-Orte in der Umgebung führen nicht weiter: *Ouerlair* (1375); *Lintlo* (1109), *Lyntlaer* (1373), *Lyntlar* (1478); [Holz-]Lare (1291), *Hultzlair* (1436); *Geislare* (873), *Geislere* (1166); *Hangelere* (1314). Es erübrigt sich, als Erklärung ahd. *lari* = leer heranzuziehen und vielleicht noch mit einer Deutung zu verbinden, die Sieg von ahd. *sigu* = der Sieg ableitet. Ein „leerer Sieg“ wäre ebenso unsinnig wie die Überlegung, dass *Eschmar* eine „Eschen-Mär“ sein könnte. Wir müssen daher wohl auch für *-lar* annehmen, dass es sich um ein altes Wort handelt. Aus der Zeit, als unsere ahd. Texte entstanden, ist es vielleicht nur zufällig nicht überliefert, oder es war damals schon ausgestorben.

Wir können davon ausgehen, dass der *Flussname Sieg* schon vor den frühmittelalterlichen Siedlungsgründungen existierte und den „Sieg“-Orten *Sieglar*, *Siegburg*, *Sieg* (bei Rosbach) und *Siegen* den Namen gab. Eine Erklärung über ahd. *sigan* (14x) = seihen, siechen, seichen, sickern, sinken, sich senken, herabfließen (dazu auch versiegen in anderer Bedeutung) ist möglich. Man kann aber auch annehmen, dass die Entstehung des Namens in die Zeit zurückreicht, als sich am Mittelrhein noch keltische Einflüsse bemerkbar machten. Dann wäre eine Herleitung (nach *Maier*) über kelt. **sego* = Sieg, Stärke denkbar (vgl. viele *Sego*-, *Sege*-Wortteile in gallo-römischen und spanischen Personen- und Ortsnamen). Vielleicht verband ein „siegreiches“ Ereignis die Kelten mit dem Fluss.

Im Ortsnamen *Eschmar* scheint eine einleuchtende und auch sprachgeschichtlich einfache Erklärung des Bestimmungswortes möglich

zu sein: Aus ahd. ask oder asc(a) = Esche ergab sich seine heutige Form durch Umlautung (a > e bei i in der Folgesilbe) entweder über die Pluralform asci oder über die Adjektivform ascin (z.B.: „aus eschen [ascin] Holz hergestellter Speer“). Erläuterungen dazu bei Pfeifer (S.298) sowie die Erklärung bei Kaufmann (Bildungsweise, S.9) für Eschwege (1070 Ascinewege, Eschinewege) und ders. (Städtenamen, S.46) für Eschweiler (826 Ascivilaris, 888 Aschwilra, 1150 Ascwilre, aber auch 1083 Escwilere und 1226 Eschwilre). Die Vorstellung, für Esche das Wurzelwort germ. *asci als Nominativform anzunehmen, ist wohl falsch (s. o.). Dann hätte die Umlautung früher erfolgen müssen; auch in den überlieferten nichthochdeutschen Schreibungen (altsächsisch, englisch, skandinavisch) taucht kein e auf.

Eine andere Erklärung des Wortes Esch könnte über den so lautenden *Flurnamen* erfolgen, der heute noch in der geographischen Differenzierung bestimmter Flurformen üblich ist, ursprünglich aber das gesamte Ackerland (v. a. Getreidefelder) einer Mark bezeichnete: ahd. ezzisk (10x), mhd. ezzisch = Saat(feld). Hier wäre allerdings ein altes e vorgegeben mit vorausgegangener Umlautung (< germ. *ateska?). Warum dann die späteren Schreibungen mit a überliefert sind (s. o.) und warum in Asmeri (1068) das c fehlt, ist wohl nicht erklärbar.

Die übrigen Troisdorfer Stadtteilnamen

Für **Oberlar** ist eine Festlegung der Gründungszeit nicht möglich. Der Ort kann wie Sieglar und Eschmar zu den ältesten Siedlungen des Auelgaues zählen. Er kann aber auch in einer viel späteren Zeit entstanden sein und hätte dann den Namen in Anlehnung an das alte Lar übernommen. Erhielt er deshalb kein eigenes, von der Siedlung Lar unabhängiges, sondern ein zuordnendes Bestimmungswort im Namen? Wenn sich „Ober-“ als unterscheidendes Kennzeichen auf Lar bezieht, dann hätte dieser Ort schon existiert und die neue Siedlung den Zusatz „Ober“ erhalten in der Bedeutung „oberhalb der bestehenden Siedlung, flussaufwärts an der Agger gelegen“. Möglich ist aber auch, dass das Bestimmungswort eine Lageangabe ist, die sich auf einen vielleicht an der Agger gelegenen Lar-Platz bezieht (was auch immer damit gemeint sein mag), „über“ dem (auf dem Terrassenrand) Oberlar gegründet wurde. Für die Erklärung „über der Agger gelegen“ gibt der Ortsname keinen Hinweis – im Gegensatz zu Overath, dessen alter Name Achera su-

perior (1064) „höher an der oberen Agger oder oberhalb der Agger höher gelegen“ bedeutet (im Vergleich zu dem in der Nähe gelegenen, heute Cyriax genannten unteren oder niedrigeren Agger-Ort). Gegen eine frühe Gründung kann möglicherweise auch die derzeit bekannte sehr späte Erstnennung eines Oberlarer Hofes (1375 Ouerlair; siehe Dederichs) sprechen: In den früh- und hochmittelalterlichen Dokumenten, in denen viele Orte des Auelgaues genannt werden (siehe Lück), taucht Oberlar nicht auf. Noch 1755 gibt es in der Siedlung nur zwei Höfe, erst 1807 sind mehrere Häuser vorhanden. Schreibungen des Namens seit dem Mittelalter sind z. B. Oyuerlare (1398), Ouerlaer (1411 und 1545), Overlayr (1415), Oberlahr (fast durchgängig zwischen 1755 und 1863) belegt.

Auch für die noch nicht erläuterten *Bestimmungswörter* in den Troisdorfer Siedlungsnamen können jeweils mehrere Erklärungen in Frage kommen. **Bergheim** scheint eindeutig auf einen Berg hinzuweisen (1064 Berchheim; 1600 und 1620 Berchem; 1700 und 1715 Bergheim); vielleicht ist damit die Lage über dem Terrassensteilrand gemeint (der Siedlungsursprung fast aller anderen Troisdorfer Orte liegt in flacherem Relief). Warum sollen aber nicht auch andere Herleitungen möglich sein? Auf ahd. berah > mhd. berht werden die alten Personennamen Berchtold (heute Berthold) und Ber(c)ltram (Bertram) zurückgeführt; ahd. barc (Pl. berge) ist der Schober; auf ahd. bergan (bergen, schützen), mhd. berc (als Substantiv) geht auch geborgen zurück; mhd. barke ist noch heute erhalten (dann könnte Bergheim das Dorf der Barkenbenutzer sein). Warum soll nicht schon in den Jahrhunderten vor der Erstnennung eine volksetymologisch bedingte Schreibänderung aufgrund einer nicht mehr verstandenen oder nicht mehr gewollten ursprünglichen Bedeutung erfolgt sein – wie z. B. Vennsberg (> Venusberg), Viehpfad (> Vivatsgasse) in Bonn, Freisheid (> Freiheitweg) in Waldbröl?

Als Erstnennung für **Troisdorf** ist 1066/76 Truhtesdorf überliefert; später wurde der Ort u. a. Druzdorp (1223); Droestorff (1523) geschrieben. Müller hat bis zur Erstnennung in heutiger Form (1789) 49 verschiedene Schreibungen gefunden!. Dittmaier gibt für Trois- die Erklärung Druht an (es soll ein alter Personenne sein). Eine bessere Herleitung ist wohl über ahd. truht (mhd. auch druht) = Gefolgschaft (vgl. Droste, Truchsess) möglich.

Kriegsdorf (1143 Criecestorf; 1166 Criechestorp; 1600 Kreistorf; 1673 Kreistorp) deutet Dittmaier vom Personennamen Criecho her;

Sturmfels von mhd. crieg = Zank, Flurstreitigkeiten oder von Grieß = Kies, Sand; Bahlow nimmt krek = schmutzig an. Ausgehend von der heutigen Mundart (Kresdorp) kämen crieg und krek nicht in Frage. 1755 existierten in Kriegsdorf fünf Höfe; sie sind auch 1807 in der Menzenberg-Karte eingezeichnet, verteilt auf zwei Orte: Groß- und Klein-Kriegsdorf an der heutigen Reichensteinstraße.

Für **Mülleken** nimmt Levison als Erstnennung Willenhoven (911) an (die „falsche Schreibung“ sei aufgrund eines Ablesefehlers erfolgt: Wi- statt Mu-). Spätere Nennungen: 1338 Mullinchouen; 1348 Mulengoven; 1360 Müllenkoven; 1398 Mullencouen; 1558 Mollenkoven; 1600 u. 1673 Mulhouen; 1700 Müllecken; 1787 Mullickhoven. Nach Dittmaier soll der Name nicht im Zusammenhang mit einer Mühle zu sehen sein, sondern über den Personennamen Muli oder Mulo erklärt werden. Für eine Einordnung des Grundwortes als Inghofen-Name in der Bedeutung „einem (Mulo?) gehörender Hof“ sprechen die Belege von 1338, aber auch die folgenden sowie die entsprechende Mundartform: Die kontrahierende Form -ink-/-enk-/-ek- für -ingh- ist typisch für Inghofen-Namen. Belegt ist im 14. Jh. der Hof Mülleken als Rittersitz; weitere Höfe werden im 16. Jh. genannt.

Überliefert ist als Erstnennung(?) Aldenrode (1197, so auch 1311 mit dem interessanten Zusatz „upper Heide“) für **Altenrath**. Der Name „alte Rodungssiedlung“ ist vielleicht ein früher Hinweis auf einen Vergleich mit benachbarten Rath-Orten. Deren Häufigkeit im frühfränkischen Altsiedelland am rechten Niederrhein (zwischen Benrath und Rösrath mindestens 40!) inmitten der alten, linksrheinisch schon in der Merowingerzeit bekannten Ortsnamen lässt darauf schließen, dass das Grundwort nicht etwa einer späteren Rodungsperiode (spätkarolingische Ausbauphase) zuzuordnen ist, wie oft angenommen wird – erst recht nicht Altenrath als frühes und großes Kirchenzentrum, dessen Pfarrbezirk sogar Rösrath einschloss. Andererseits können die Rath-Orte nicht als merowingerzeitlich oder als noch älter angesehen werden, da sie linksrheinisch im Bereich der dort schon während der römischen Provinzialherrschaft siedelnden germanischen Stämme nicht auftauchen – im Gegensatz z. B. zu den Lar-Orten, die bis Nordfrankreich verbreitet waren (vielfach mit der Endung -lier). Trotzdem spricht für eine frühe merowingische Gründung die offene, trockene und damit für die damalige Zeit siedlungsfreundliche Heide Landschaft. Dann hätte aber die Siedlung wohl keinen Rath-Namen gehabt (s. o.; vgl. Overath). In der Gemein-

de Altenrath, seit 1969 im Stadtgebiet Troisdorf (zuvor in der Bürgermeisterei Lohmar), lagen weit verzweigt die erst neuzeitlich genannten Streusiedlungen Sand (1649 Sandtkulen, 1654 Sandt Kollen, 1777 Sandt), Herfeld, Krämersheide, Schauenberg (1603 Schauwenburg, 1654 bereits Schauenberg), Euelen (1656 Vhlen, 1661 Aulen, 1787 Aweilen), Dahl (seit 1654 Dahl), Witzenbach (seit 1598 so geschrieben), Utzenrath (1784 Uzerath), Bockshohn (1653 Bauxhohn, 1666 Boxhohn).

Spich leitet Dittmaier von westf. spik = Tümpel, Altwasser ab. Es wird auch verschiedentlich die Herleitung von ahd. spilhari = Speicher angeführt; sie trifft wohl nicht zu. Überliefert ist der Name 1297 (Mechtild de Spico); der Ort wird 1350 und 1389 in heutiger Schreibung genannt, 1673 Spyc. Wann das „Hus Spigh“ (1755) gegründet wurde, kann nicht nachgewiesen werden. Wenn es Ursprung des Ortes und damit Ausgangspunkt für eine Siedlungserweiterung war, kann angenommen werden, dass das Dorf erst im hohen Mittelalter entstand. Der Name ist dann wohl von dem der Bewohner des Hauses übernommen worden. Wahrscheinlicher ist aber, dass schon eine ältere Siedlung mit dem Namen Spich existierte, als ein Vorgängerbau des Hauses Spich entstand (vielleicht erst im 13. Jh.). Und dann ist auch denkbar, dass der Familienname vom Ort Spich übernommen wurde.

Aus neuerer Zeit stammt der „Vorort“ **Friedrich-Wilhelms-Hütte**. 1825 wurde die Hütte gegründet; es entstanden dann Wohngebiete („Kolonien“). Der Stadtteil gehörte bis 1969 zur Gemeinde Menden.

In Landkarten des 17. Jhs. (Hondius um 1600, Sanson 1670 und 1673) sind mehrere solcher „festen Häuser“, die in der Nähe der damaligen Dörfer auch heute noch existieren, mit eigenen Namen eingetragen. Das Haus **Rott** (1224 und 1239 Rode, 1600, 1670, 1673 Radt) hatte seinen Ursprung wohl später als die o. g. Rath-Orte. Die in der Nähe gefundenen Gräberreste weisen aber auf eine merowingische Siedlung(?) hin; sie hatte sicherlich einen anderen Namen. Auch Vorgängerbauten der Burg **Broich**, die abseits des alten Dorfkerns Spich liegt, scheinen erst seit dem hohen Mittelalter entstanden zu sein. Überliefert ist der Name zunächst in Verbindung mit Personen (1135 Udo de Bruche; 1345, 1390 und 1400 von dem Broiche); das Haus Bruch wird 1600, 1670 und 1673 Broick genannt. Der Name erklärt sich von ahd. bruch, mittelniederdeutsch brök = feuchte Niederung, Sumpfland). Frühe Schreibungen der Burg **Wissem** (1150 und 1180 Wisheim, erst 1600 und

1670 Wissen, 1673 Wißen) bestätigen, dass es sich um einen Heim-Ort handelt. Möglich ist allerdings, dass es sich nicht um eine frühkarolingische Gründung handelt; das Grundwort kann auch noch im hohen Mittelalter übernommen worden sein (vgl. Neuroth im Bröltal: der Ort aus dem vorigen Jahrhundert hat sein Grundwort wohl in Angleichung an die benachbarten Roth-Orte erhalten). Das Bestimmungswort kann hergeleitet werden von ahd. wisa = Wiese; nach Dittmaier auch vom Personennamen Wis(o).

Literaturverzeichnis

- Bach, Adolf: Deutsche Namenkunde, Bde. II,1 u. 2; Heidelberg 1953/54
- Dederichs, Matthias: 625 Jahre Oberlar, Spurensuche in der Vergangenheit; in: Troisdorfer Jahreshefte, Jg. XXIX, 1999
- ders.: [eine Vielzahl an Aufsätzen] in: Heimat und Geschichte, Zeitschrift ... des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf, seit 1993
- Der Rhein-Sieg-Kreis; Hrsg.: Kieras, Paul; Stuttgart 1983
- Dittmaier, Heinrich: Siedlungsnamen und -geschichte des Bergischen Landes; in: Zeitschrift des Berg. Geschichtsvereins, Bd.47; 1956
- ders.: Rheinische Flurnamen; Bonn 1963
- Gechter, Michael: Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem Römischen Reich und dem Bergischen Land; in: Germania inferior, Bd.28, Berlin 2000
- Kaufmann, Henning: Rheinische Städtenamen; München 1973
- ders.: Bildungsweise und Betonung der deutschen Ortsnamen; München 1977
- Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache; Berlin 1999
- Köbler, Gerhard: Taschenbuch des althochdeutschen Sprachschatzes; Paderborn 1994
- Leithaeuser, Julius: Bergische Ortsnamen; Elberfeld 1901
- Levison, W.: Die Bonner Urkunden des frühen Mittelalters; in: Bonner Jahrbücher 136/137, 1932
- Lück, Dieter: Die Quellen zur Geschichte des Auelgaves; in: Heimatblätter des Siegkreises, H.83, 1963
- ders.: Der Auelgau, die erste faßbare Gebietseinteilung an der unteren Sieg; in: Heimatbuch der Stadt Siegburg, Bd. 1, Siegburg 1964
- Maier, Bernhard: Kleines Lexikon der Namen und Wörter keltischen Ursprungs; München 2003
- Mentz, Ferdinand: Deutsche Ortsnamenkunde; Leipzig 1927
- Müller, Rolf: Troisdorf und das kleine ‚i‘; in: Rheinische Heimatpflege, H.4NF, Okt./Dez. 1969
- Neußer, Wilhelm: Volkskundliche Auswertung der Flurnamen von Troisdorf, Altenrath und Spich; in: Heimatblätter des Siegkreises, H.75, 1958
- Ossendorf, Karlheinz: Troisdorf, wie es einmal war; Neunkirchen 1985
- Pape, Wilhelm: Siedlungs- und Heimatgeschichte der Gemeinde Lohmar; Lohmar 1983
- Pfeifer, Wolfgang: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen; München 1993
- Schulte, Albert: 150 Jahre Sieglarer Gemeindepolitik; Spich 1964
- ders.: Kirchen und Schulen der Gemeinde Sieglar; Spich 1968
- ders.: 1100 Jahre Lara – Lohr – Sieglar; in: Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises, H.103, 1973
- Sturmfels, W. / Bischof, H.: Unsere Ortsnamen; Bonn 1961
- Wirths, Lothar: Alte Ortsnamen zwischen mittlerer Sieg und Agger – Aspekte zu ihrer Erforschung; in: Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises 2005

„... aus der Gefangenschaft loszukaufen“

Die Bergheimer Bruderschaft der Allerheiligsten Dreifaltigkeit

Heinrich Brodeßer

1683 STANDEN DIE TÜRKEN VOR WIEN. Der Großwesir Kara Mustafa hatte das Osmanische Reich über den Balkan bis vor die Hauptstadt des Deutschen Reiches ausgedehnt, das christliche Abendland drohte in die Hände des Islam zu fallen. Doch dann geschah das Wunder. Die Wende trat ein, als der König von Polen Johann Sobieski mit polnischen Regimentern und deutschen Reichstruppen am 12. September 1683 vom Kahlenberg aus die Stellungen der türkischen Belagerer stürmte und das osmanische Heer besiegte. Prinz Eugen setzte nach und in jahrzehntelangem Kampf mussten die Türken Schritt um Schritt zurückweichen.

Auf dem osmanischen Eroberungszug gegen Norden und dem folgenden Rückzug waren viele Krieger in türkische Gefangenschaft geraten.

Es entstand damals eine Bewegung, die Gefangenen loszukaufen. 1684 schloss sich diesen Bemühungen der Bergheimer Pastor Servatius Honnecker¹ an und gründete eine Bruderschaft zum Loskauf solcher Gefangenen.

Indessen nahmen sich die kirchlichen Genehmigungsbörden mit der Genehmigung und Bestätigung Zeit. Unterstützt wurde der Bergheimer Pastor jedoch vom Rektor der Bruderschaft der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und zur Gründung ermutigt.²

Erst am 15. August 1697 wurde eine entsprechende Urkunde in Rom ausgefertigt.² Daher konnte 1698 diese canonische Einrichtung unter Honneckers Nachfolger Franciscus Vincentius Seyler wirksam werden.³

Der in Latein gehaltene Text der Urkunde – in Kurzform übersetzt – lautet:⁴

Der Generalvikar des Ordens der Allerheiligsten Dreifaltigkeit zu Rom Magister der Theologie erteilt der Pfarrkirche zu Bergheim an der Sieg unter dem Titel des hl. Märtyrers Lambertus gemäß seiner speziellen Vollmacht den Auftrag zur Gründung der Bruderschaft und zur Segnung und Übertragung des Skapuliers mit dem roten und blauen Kreuz und beglaubigt und bekräftigt die Urkunde mit seinem Siegel.

Franciscus Ruiz, Procurator Generalis
Weitergeleitet vom Landdechant der Christianität Siegburg
Servatius Kriff
(von 1697 bis 1716 Pfarrer in Menden)

1) Servatius Honnecker war von 1684 bis 1698 Pastor in Bergheim. Er war Benediktinerpater und kehrte im Alter in sein Kloster zurück. Von ihm stammt auch die Anregung, der Inschrift des Abgestorbenenkreuzes von 1686 zuzufügen: „Am Tag, an dem Ofen von den Türken durch die Christen erobert worden.“

2) Das Schreiben des Rektors vom 28. Oktober 1686 wurde im Pfarrarchiv abgelegt. Dazu ein Hinweis bei Tille, Armin: Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz, Köln 1899, S. 308. – Auch die Urkunde von 1697 befindet sich im Pfarrarchiv Bergheim.

3) Seyler war Benediktiner aus Groß St. Martin in Köln und amtierte in Bergheim von 1698 bis 1729. Er starb am 3.2.1729.

4) Der lateinische Text wurde u. a. auch bei Gronewald, Johann, in den Tagebuch-Notizen über die Bruderschaft, S. 17 – 19, überliefert. – Das Tagebuch befindet sich im Stadtarchiv Troisdorf.

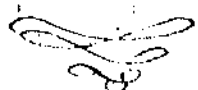
Unter Pastor Seyler wurde das Dreifaltigkeitsbuch⁵ angelegt, in dem die Mitglieder und ihre Spenden eingetragen wurden.

Das Format des Buches beträgt 16 x 26,5 cm. Der Einband besteht aus zwei mit Leder überzogenen Holzdeckeln. Der aus Lederriemchen hergestellte Verschluss ist nur noch in Resten vorhanden.

Die Eintragungen beginnen 1698 und enden mit 1903 auf einem gefalteten Blatt. Auf den 143 beschriebenen Seiten finden sich 2582 Namen der Mitglieder, einige allerdings mehrfach. Die zweite Hälfte des Buches blieb vakant.

Zuletzt lesen wir auf zwei Seiten die „Formula“, den Einsetzungsritus. Der Titel lautet:

*Liber ArchiConfraterni-
tatis Ssme Trinitatis
in Berchem ad Siegam
Anno 1698.*




Buch der Erzbruderschaft der
Allerheiligsten Dreifaltigkeit
in Bergheim an der Sieg
Anno 1698

*NB. ArchiConfraternitas Ssme Trinitatis,
de redemptione Christianorum Captivorum
apud Turcos et Barbaros, in Berchem
inchoata est - et introducta, per P. D.
Servatium Honnecker, Ord. S. Bened.
pt. pastorem Berchemensem, Anno
1684.*

NB. Erzbruderschaft der Allerheiligsten Dreifal-
tigkeit zum Loskauf der christlichen
Gefangenen bei Türken und Barbaren in Berg-
heim angefangen und eingeführt durch den
hochwürdigen Herrn Servatius Honnecker,
OSB (Benediktiner),
zeitlichen Pastoren zu Bergheim, Anno
1684

Die folgende Seite bringt

*Syllabus Contratum
et Sororum,
per me Fr. Vincentium Seyler,
Ord. S. Bened. pt. pastorem
Berchemensem, ad ArchiConfrat-
ternitatem Ssme Trinitatis
in scriptorum, in Berchem
ad Siegam, vna cum
annotatis Collectis.
ab Anno
1698.*



das Verzeichnis der Brüder
und Schwestern
durch mich Fr. Vinzenz Seyler,
vom Orden der Benediktiner,
zeitlichem Pastor
zu Bergheim, zur Erzbruderschaft der
Allerheiligsten Dreifaltigkeit
eingeschrieben in Bergheim
an der Sieg, zugleich mit
dem Vermerk der Spenden
ab Anno
1698

*NB. formula benedicendi et tradendi
Scapularia; invenitur in
fine hujus libri. q.*

NB. Die Segensformel und Überreichung des
Skapulars sind eingetragen am Ende dieses
Buches.

5) Im Pfarrarchiv Bergheim. Eine Fotokopie im Stadtarchiv
Troisdorf.

Nach den ersten beiden Titelseiten folgen die Eintragungen der Mitgliedernamen und ihrer Beiträge.

Als erster zeichnet für das Jahr 1698 Pastor Seyler mit 3 Blaffert⁶. – Er ging mit gutem Beispiel voran. –

Dann folgten Anton Bohls aus Bergheim mit 4 Albus⁷,

Gottfried Wirk aus Mondorf mit 4 Albus, der hochwürdige Herr Gerard Hermann Deutz, Bonner Kanonikus, ohne Angabe – Ordensleute, die Mitglieder waren, aber kein persönliches Eigentum hatten, waren vom Beitrag befreit –, die Frau Johanna Elisabeth Eskens aus Recklinghausen, verwitwete Dambroichs 20 Albus, Johannes Bohls aus Bergheim 6 Albus, Wilhelm Willems aus Bergheim 6 Albus, Gertrud Stirk aus Bergheim 4 Albus, Werner Zerres, Halfmann vom Zweifelshof zu Müllekoven und Schöffe 6 Albus.

1699 geht es weiter mit Elisabeth Bohls aus Bergheim 4 Albus, Arnold Mertens aus Bergheim 6 Albus, Anna Catharina Brungs 4 Albus.

In den folgenden Jahren erscheinen unter den Mitgliedern bzw. Spendern alle bekannten Bergheimer Familien, aber auch eine Reihe Geistlicher, Benediktiner, Franziskaner, Kapuziner, Schwestern aus dem Marienforst bei Bad Godesberg.

Es erstaunt, wo die Bruderschaftsmitglieder alle herkamen: aus allen Nachbarorten ringsum, ferner aus den Städten Bonn, Köln, Düsseldorf, Recklinghausen, Koblenz, aus Wipperfürth, Lechenich, Jülich, Linnich, Dormagen.

Leider werden ab 1730 nicht mehr die Geldbeträge notiert. Zuweilen fehlen auch die Herkunftsorte. Es ist nicht mehr möglich, hier ein komplettes Mitgliederverzeichnis aufzustellen. Doch mögen einige besondere Persönlichkeiten angegeben sein:

Im Jahr 1735 ließ sich der Johann Bernardus Rembold aus Eschmar aufnehmen, unter dem Namen „Spell-Bähn“ allbekannt.

1735 trat Jacob Mühlentz in die Bruderschaft ein, im selben Jahr Joes Lopez, von 1728 bis 1748 Vikar zu Sieglar,

1764 Andreas Nockher, Chirurg und Feldscher, der in Bergheim sesshaft geworden war,

1766 Andreas Kruchen, Propst in Rheindorf, postea Abbas in Heisterbach⁸,

1771 der Richter H. W. Saur und Caspar Friedrich Beyhsel, Vicarius in Bergheim,

A. 1698.

Jan. Vincentius Seyler, OSB. Pastor loci. 3. blaff.
 Antonius boß, berchemensis. 4. alb.
 godesfridus Wirk, Münderpensis. 4. alb.
 G. Gerardus Hermannus Deutz, Canonicus
 Bonnensis. med. Dalerum.
 Johanna Elisabetha Eskens, Vidua Dambroichs
 ex Recklinghusen. 20. alb.
 Joannes boß, berchemensis. 6. alb.
 Willem Willems, berchemensis. 6. alb.
 Gertrudis Stirck, berchemensis. 4. alb.
 Wenerus Zerres, Villicus Communidambis
 in Müllekoven, et Scabinus, 6. alb.
 In festissima Trinitatis Collegii ex
 Offertorio. 1. Imperialium et ib. Johannis.
 A. 1699.
 Elisabetha boß, berchemensis. 4. alb.
 Arnoldus Mertens, berchemensis. 6. alb.
 Anna Catharina Brungs, berch. 4. alb.

im selben Jahr noch Theodorus Schumacher, Vicarius in Troistorff,

1778 J. H. Büttinghausen aus Vilich,

1783 Heinrich Joseph Saur,

1790 Johann Baptist Kiel, Pastor in Sieglar (1789 bis 1814),

1801 Caspar Joseph Konzen, Vicarius in Bergheim (1801 bis 1823),

1805 Peter Josef Dahmen, Canonicus in Vilich,

1841 Margaretha Schwab, verwitwete Nockher, Ehefrau des Bergheimer Lehrers Hilarius Nockher.

Aus dieser kurzen Auflistung mag die Bedeutung der Bergheimer Bruderschaft zu ersehen sein.

Ursprünglich wurden die Beiträge an eine zentrale Stelle in Köln überwiesen. 1789 bescheinigte der Pastor B. W. Hilgers von St. Kunibert unserem Pastor Dechant Strunck die Zahlung von 8 Kronen⁹ und 29 Stüber¹⁰.

Als später die kriegerische und politische Situation auf dem Balkan sich verändert hatte und die Gefahr der Gefangennahme durch die Türken gebannt schien, ordnete der Erzbischöfliche Generalvikar 1853 an, die Gelder an den Vorstand

6) 1 Blaffert = 1/20 Taler

7) 1 Albus = 1/80 Taler

8) Das Kloster der Zisterzienserinnen zu Grau-Rheindorf unterstand der Aufsicht und Leitung des Abtes von Heisterbach, wenn auch die Äbtissin die innerklosterlichen Angelegenheiten regelte.

9) 1 Krone = vermutlich 1 Krontaler

10) 1 Stüber = 1/60 Taler

der Bruderschaft zur Verbreitung des Glaubens in Köln zu überweisen.

Eine Aufstellung der Einzahlungen „gemäß den vorliegenden Quittungen“ von Gronewald¹¹ zeigt für die Zeit von 1854 bis 1870 im Durchschnitt eine Überweisung von 11 bis 12 Talern. Die höchste Einzahlung war 1859 mit 15 Talern und 19 Silbergroschen¹² zu verzeichnen. Die Einzahlungen wurden vom Rendanten „Jacob Schmitz – Cöln“ quittiert.

Für die Zeit nach 1870 liegen keine Quittungen mehr vor.

Der Eintritt in die Bruderschaft erfolgte mit der Übertragung des Skapuliers.

Ein Skapulier ist das Schulterkleid bei einigen Katholischen Orden (beispielsweise bei den Benediktinern): zwei lange Tuchbahnen über dem Hauptgewand, die Brust und Rücken bedecken.

Formula benedicendi, et tradendi Scapularia.

V. Adiutorium nostrum in nomine Domini.

R. Qui sedet caelum et terram...

A. Deus ubi sumus. Ky. Et cum spiritu sancto.

Oremus.

Domine Jesu Christe, qui tegumen tuae mortalitatis in univere dignatus es, absecramus immo non sicut talibus abundantiam, et hoc genus vestimenti, quod Sancti Patres ad innocentiae et humilitatis indicium, et abrenunciatio huius saeculae fore ceperunt, illa benedictione et sanctificatione dignemur, ut quicumque huius vestimenti indumento, se induere mercantur, qui vivit et regnat cum deo Patre in unitate Spiritus sancti Deus per omnia saecula saeculorum. Amen.

Eine verkleinerte Form wird bei Dritten Orden und bei Bruderschaften verdeckt getragen.

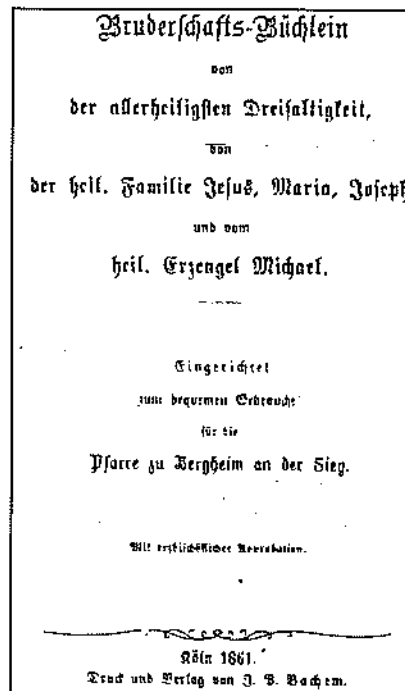
Das Skapulier der hiesigen Dreifaltigkeitsbruderschaft bestand aus weißem Tuch, darauf ein rot-blaues Kreuz.

Nach einem Segensgebet und der Weihe des kleinen Schulterkleides wurde dem Aufzunehmenden das Skapulier mit den Worten überreicht: „Nimm hin das Gewand der Bruderschaft der Allerheiligsten Dreifaltigkeit...“

Der Aufgenommene verpflichtete sich zur Teilnahme an bestimmten Gebeten und religiösen

Übungen. Dafür wurde ihm ein Ablass, „ein Nachlass der zeitlichen Sündenstrafen“ gewährt.

Für die Bergheimer Mitglieder gab es dazu ein eigenes Bruderschafts-Büchlein.



Deinde aspergat. Secundo Scapularia aqua benedicti, postea tradit in vestis dicens.

Accipe Habitum Ordinis Sanctissima Trinitatis in augmentum Fidei, Spei, et Charitatis, in Nomine Patris P, et Filii P, et Spiritus Sancti P, Amen. r.

1903 wurden noch 15 Mitglieder neu aufgenommen. Danach fanden keine Eintragungen mehr statt. War das Interesse an der Bruderschaft im Verlaufe des beginnenden 20. Jahrhunderts erloschen? Löste sich die Bruderschaft auf oder wurde sie in einen Verein umgestellt? Wir finden keine diesbezüglichen Hinweise.

Auf jeden Fall geriet eine bemerkenswerte Besonderheit Bergheimer Geschichte in Vergessenheit.

11) Tagebuch „Die Bruderschaft der hh. Dreifaltigkeit in Bergheim“, im Stadtarchiv Troisdorf, S. 24 – 26

12) Der Taler entsprach einem Wert von 3 Mark, der Silbergroschen = 1/30 Taler

Klaus Dettmann Steinzeitliche Fundstellen am Fliegenberg

Der Fliegenberg im Altenforst und seine „Germanensiedlung“, entdeckt 1907 von Rektor Carl Breuer, sind untrennbar miteinander verbunden. Weniger bekannt aber nicht minder bedeutsam sind die steinzeitlichen Hinterlassenschaften.

Wandert man vom Röhrichtsiefen über den Stellweg zur Altenrather Straße, so steigt der Weg stetig an. Es fallen die vielen kleinen Geländestufen und Kuppen am Hang des Fliegenberges auf, die sich bis zum Heimbach hin erstrecken. Und dieses Gelände haben unsere Vorfahren nachweislich in der Mittleren Steinzeit, dem Mesolithikum, ca. 9600 – 5500 v. Chr. und in der Jungsteinzeit, dem Neolithikum, ca. 5500 – 2200 v. Chr. genutzt. Das Fundmaterial besteht hauptsächlich aus Klingen, Schabern, Beilen, Kernsteinen und Abschlägen, gefertigt aus heimischem Quarzit, Feuerstein und weiterem Steinmaterial. Es sind einzelne Funde bekannt, und es gibt Hinweise auf Lagerplätze, an denen auch Werkzeuge hergestellt wurden. Im Folgenden sollen die Funde kurz vorgestellt werden.



*Klingenkratzer und Klinge aus Feuerstein
Finder: Matthias Dederichs*

Schon während der Grabungen in der Germanensiedlung am Fliegenberg in den Jahren 1907 – 1908 kam eine Anzahl von Mikrolithen aus Quarzit und Feuerstein zutage. Diese kleinen Werkzeuge sind typisch für die mittlere Steinzeit.¹⁾

Eine weitere Fundstelle mit gleicher Zeitstellung liegt auf dem Plateau oberhalb des Leyenweihers. Die Funde von Walter Lung bestehen aus Klingen, Schabern, Kratzern und Abschlägen. Sie werden erstmals in dem Fundbericht von 1938 des Bonner Jahrbuches erwähnt. Weitere Lesefunde erfolgten später, und Helmut Schulte barg 1990 erneut Steinwerkzeuge. Im Jahr 1999 fand Klaus Dettmann einen Abschlag von einem Maaseifeuerstein und eine 7,2 cm lange Klinge aus Quarzit. Dieses Plateau bot den Menschen der Mittleren Steinzeit eine gute Basis für ihre Jagd. Von dem Plateau aus hat man einen guten Blick über den Röhrichtsiefen.²⁾

Durch die Begehungen von Helmut Schulte und Holger Ueckermann konnten im Bereich der germanischen Nekropole, Ausgrabung von Prof. Joachim 1982, Steinwerkzeuge der späten Altsteinzeit/frühen Mittelsteinzeit geborgen werden. Feuerstein, Quarzit und Amphibolit bilden das Material von Kratzern und Spitzen.³⁾

Höher am Südwesthang des Fliegenberges barg Matthias Dederichs im August 1980 eine 5,5 cm lange Feuersteinklinge und im Mai 1985 einen 9 cm langen Klingenkratzer, ebenfalls aus Feuerstein. Beide Fundstücke datieren in die Jungsteinzeit.⁴⁾

Unweit dieser Stelle auf dem Quarzitgrubenweg las Klaus Dettmann einen Feuersteinabschlag und eine Lamelle aus Quarzit auf. Eine Lamelle ist eine Klinge, die nicht breiter als 10 mm ist. Auch diese Werkzeuge stammen aus der Jungsteinzeit.

Am Heimbach liegen zwei interessante Fundstellen. Im Jahr 1912 fand Erich Rademacher an der Südseite des Fliegenberges in der Nähe des Heimbaches verschiedene „Großgeräte“ aus Quarzit.⁵⁾

Am Fliegenberghang östlich des Heimbaches gibt eine Fundstelle seit 1994 immer wieder Werkzeuge aus Quarzit frei. Die Klingen, Abschläge, Abspisse, Kerne und Trümmerstücke datieren in die Mittlere Steinzeit. Bei dem hohen Anteil von „Abfallmaterial“ liegt der Schluss nahe, dass die Steinzeitjäger an dieser Stelle aus heimischem Quarzit Werkzeuge für ihre Jagd hergestellt haben.⁶⁾

Zwei jungsteinzeitliche Funde ohne genaue Fundortangabe wurden in den 1920er Jahren am Fliegenberg gemacht. Ein Schuhleistenkeil

mit begonnener Durchbohrung aus Kiesel-
schiefer, Länge 10,7 cm, Höhe 2,7 cm, Breite 3,1
cm gehört zur Rössener Kultur, ca. 4600 – 4300
v. Chr. Die Rössener Kultur ist vor allem durch ihre
Funde von Haus Rott bekannt. Bei dem zweiten
Fund handelt es sich um ein Beil aus grünlichem
Felsgestein, Länge 13,3 cm, Höhe 2,1cm,
Breite 4,9 cm. Es wird der Michelsberger Kultur,
ca. 4300 – 3500 v. Chr. zugeordnet.

Die hier vorgestellten steinzeitlichen Funde, zu-
sammen mit denen der Eisenzeit, der Germanen-
siedlung mit ihren Gräbern sowie den frühen
fränkischen Brandbestattungen heben den Fliegen-
berg als einmalige Fundstelle im Altenforst her-
vor. Es ist zu wünschen, dass der Schutz der ar-
chäologischen Fundstelle in Bezug auf die
Übungen der Bundeswehr und die Maßnahmen
zum Naturschutz nicht zu kurz kommt.

1) Carl Rademacher, Die germanische
Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge bei
Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln, in: Mannus,
I. Band, Würzburg 1909, S. 6 ff.

Carl und Erich Rademacher, Hrsg., Neufunde
des Prähistorischen Museums der Stadt Köln,
Heft II, Rheinisches Mesolithikum, Köln, 1922

2) V. Stockar, Jahresbericht 1938, in: Bonner
Jahrbücher Heft 145, 1940, S. 216

Siegfried Gollup, Zur ältesten Besiedlung der
Stadt Porz und ihrer näheren Umgebung, in: Un-
ser Porz, Heft 8, 1966, S. 46.

Helmut Schulte, Alt-, mittel-, jungsteinzeitliche
und mittelalterliche Neufunde aus dem
Stadtgebiet, in: TJH XXII, 1992, S. 107 ff.

Helmut Schulte, Archäologieszene 93, in
TJH XXIII, 1993, S. 101 ff.

Helmut Schulte, Industrie frisst Geschichte,
in: TJH XXVI, 1996, S. 30 ff.

3) Helmut Schulte, Neue Funde aus Trois-
dorfs früher Geschichte. Bereiche: Haus
Rott, Fliegenberg, Steinhof/Theodor-Heuss-
Ring, in: TJH XIV, 1984, S. 17 ff.

Helmut Schulte, Von Jahr zu Jahr neue Er-
kenntnisse zu Vorgeschichte, in: TJH XVII,
1987, S. 107 ff.

4) Manfred Rech, Ausgrabungen und Funde
1989, in: Bonner Jahrbücher 191, 1991, S.
531.

5) Walter Lung, Kulturen der mittleren Stein-
zeit in der Kölner Gegend, in: Germania
1939, Jg. 23, S. 77 ff.

6) Jennifer Gechter-Jones, Ausgrabungen,
Funde und Befunde 1999, in: Bonner Jahrbü-
cher 201, 2001, S. 380



*Schuhleistenkeil mit begonnener Durchbohrung und
Felsgesteinbeil, Privatbesitz*



*Quarzitklinge vom Plateau oberhalb des Leyenweihers
Feuersteinabschlag und Lamelle aus Quarzit vom Quarzitgrubenweg
Finder: Klaus Dettmann*

Orts- und Namensregister

- Agger 7, 10, 12, 20, 22, 29, 46f., 51f., 108, 116, 118f., 121
 Altenforst 29, 44ff., 48, 50, 52f., 126f.
 Altenrath 5, 19f., 44ff., 64, 114f., 120f., 126
 Antwerpes, Franz-Josef 10
 Archäologie 17, 47, 51ff., 114ff., 127

 Bad Godesberg 124
 Bauer, Ulrich 14, 24
 Bergheim 7, 25, 27f., 35, 44, 64, 113, 115, 119, 122ff.
 Berlin 53, 67, 121
 Bickenbach, Jörg 6, 12f., 22
 Bieber, Walter 9, 23
 Blüm, Norbert 23
 Bonato, Viktor 33
 Bonn 7, 17, 22, 25f., 34f., 49, 51, 53, 55, 103, 110f., 116, 119, 121, 124
 Bruderschaften 7, 20, 122ff.
 Brüssel 23f.
 Buonaparte, Napoleon 46
 Burg Wissem 5, 7f., 14, 27, 29f., 58, 60f., 120
 Bürgerhaus 4, 9, 14, 28, 33
 Burghof 58
 Busch, Jürgen 14

 Canisiushaus 32, 61, 106, 111
 CDU 8f., 14f., 21ff., 27, 32, 56

 Dederichs, Matthias 6, 23, 57, 63, 114, 117, 119, 121, 126
 Düsseldorf 15, 17, 46, 54, 124

 Eiting, Friedhelm 6
 England 71
 Eschmar 16, 64, 76f., 84, 113ff., 118f., 124
 Evry 7, 13f., 24

 Farthmann, Friedhelm 26
 FDP 8, 13, 15, 23
 Feuerbach, Werner 5f.
 Fliegenberg 17, 115, 126f.
 Formalin 34f.
 Frankreich 46, 71, 103ff., 120
 Frauenhaus 18f.
 Friedenskirchengemeinde 11
 Friedrich-Wilhelms-Hütte 10, 16, 27f., 31, 34ff., 64, 120

 Gärtner, Wilma 5
 Genscher, Hans Dietrich 25
 Gerhardus, Heinz Bernward 4f., 7, 11, 18, 23f., 27, 30ff.
 Gestapo 67
 Girgensohn, Jürgen 15
 Göllner, Uwe 5, 19f., 23, 33
 Grosch, Ernst 8

 Haas, Peter 14f., 28, 30, 112
 Hamacher, Wilhelm 33, 56f., 62f.
 Haus Broich 28f.
 Haus Heep 25
 Haus Rott 12, 20, 26, 120, 127
 Heidelberg 121
 Hennef 105, 107
 Herkenrath, Adolf 22
 Hertie 5, 24
 Herzogtum Berg 45f.
 Herzogtum Jülich-Berg 49
 Honnecker, Servatius 122f.

 Iverni, Petrus 84ff.

 Jaax, Hans 5, 7f., 12, 14, 17, 23f., 26, 30, 32f., 111
 Kaiser, Franz 25
 Kaiserbau 25
 Kara Mustafa 122
 Karl der Große 44

 Karneval 4f., 14f., 59, 69
 Katholische Jugend 65
 Kellerhoven, Moritz 54
 Keutmann, Werner 23, 36
 Kieras, Paul 17
 Klev, Wilhelm 62f., 105
 Kohl, Helmut 23
 Köln 5f., 10, 15ff., 22, 24ff., 31f., 36f., 44ff., 49f., 52f., 55, 57ff., 67, 105, 108, 115, 117, 124f., 127
 Kolonie (Rote bzw. Schwarze) 120
 Komitee Notärzte 28
 Königshausen, Norbert 9
 Kriegsdorf 12, 15f., 25, 33, 64, 119f.
 Kutzner, Heinrich 108

 Lohmar 12, 20, 45ff., 52, 108, 115, 120f.
 Lülsdorf 21, 45

 Maringer, Walter 15
 Matthöfer, Hans 5
 Mende, Walter 6, 35
 Menden 4, 10, 18, 64, 107, 120, 122
 Mischnick, Wolfgang 23
 Mondorf 109, 115, 124
 Mülleken 10, 28, 31, 64, 114, 120, 124
 Müller, Alois 102ff., 111
 Museum 7f., 17, 27, 52ff., 127

 Neudeck, Rupert 17, 28
 Neußer, Wilhelm 30, 51
 Niederkassel 33, 45, 109
 Niederlande 71
 Niemann, Ulrich 14, 20
 Nöbel, Wilhelm 26

 Oberlar 10, 12ff., 20, 22, 31, 64, 67, 70ff., 74f., 111, 114, 116f., 119, 121
 Ossendorf, Karlheinz 56, 63, 121

Paris	54	Tange, Peter Josef	7f., 27, 33	-Wilhelmstraße	6, 22, 32
Polen	21, 122	Telegrafenberg	12, 52	-Wasserwerk	12f., 22, 108
Porz	45f., 105, 127	Troisdorf	4ff., 10, 12f.,	Troisdorf-Mitte	64
Preußen	46	15ff., 19ff., 33ff., 44f., 47f., 51,	53ff., 102, 104ff., 112, 114ff.,	Troisdorf-West	12, 27, 64
PVC	21	119ff., 127		Troisdorfer Altstädter	4
Rau, Johannes	22, 31	Betriebe		Uganda	17, 28
Reifenhäuser	30	-Dynamit AG	36	Ungerer, Tomi	7
Reiterkorps Blau-Rot	5	-Dynamit Nobel	8f., 12f., 21, 34f.,	Vietnam	17
Remagen	103	64, 70, 106, 109		Volkshochschule	7, 14, 25
Rembold, Johann Bernardus	124	-Hamacher, Fabrik	10	Volkssturm	75, 107
Reprivatisierung	5, 19	-Keller, Fabrik	14	Von Loe	45
Rheidt	45, 116	-Klöckner	18, 22ff., 35, 58,	Wahner Heide	30, 115
Rhein	5, 8, 28, 34f., 45, 61, 107,	60, 62, 64, 107		Zettelmeyer, Franz	6
115		-Mannstaedt-Werke	23f., 35,	„Cap Anamur“	17, 28
Rhenag	12f.	64, 70, 108f.		„Küz“	9
Rotter See	13, 24f., 64	-Feuerwehr	4, 25, 30f., 34,	„Troisdorf's Zene“	15
Ruchlinski, Konrad	26	58f., 61		„Troisdorfer Sommer“	16
Saal Mörsch	36, 61	-Fußgängerzone	6, 28,	„Speil-Bahn“	124
Sängerbund Sieglar	9	31ff.			
Sankt Augustin	6f., 10, 19, 21, 33	-Gymnasium	53, 57, 112		
Schliephake, Dietrich	8	-Jugendamt	10, 14, 34		
Schnoor, Herbert	17, 32	-Kindergarten	55		
Schulte, Albert	64	-Polizei	4, 17, 30, 66, 106		
Schulte, Helmut	17, 55, 126f.	-Realschule	60		
Sieg	5, 8, 16, 25, 28, 34f., 51,	-Stadtbücherei	30		
58f., 61f., 107, 114ff., 118, 121f.		Straßen			
Siegburg	9, 12, 16, 21f.,	-Blücherstraße	104		
34, 44ff., 50f., 53, 57, 59, 61f., 64,		-Frankfurter Straße	30		
73, 102ff., 110, 118, 121f.		-Hippolytusstraße	14, 17, 63		
Sieglar	9ff., 16, 20, 22, 25, 28,	-Kirchstraße	30f., 36		
30, 36, 44f., 51, 63ff., 84, 109f.,		-Kölner Straße	6, 10, 16f., 24,		
112ff., 118f., 121, 124		31f., 45ff.			
Spanien	115	-Lahnstraße	33		
SPD	6, 8, 13f., 23, 28, 33, 56,	-Lindlaustraße	14		
65		-Louis-Mannstaedt-Straße	16f., 36		
Spich	4, 6, 10ff., 16f., 22, 25,	-Pfarrer-Kenntemich-Platz	16, 60		
28f., 34, 45, 51f., 64, 66, 71, 75,		-Poststraße	17, 34, 63		
112, 115, 120f.		-Stationsweg	10		
St.-Antonius-Kapelle	33	-Theodor-Heuss-Ring	31, 127		
St. Georg	19, 45, 47f.	-Wilhelm-Hamacher-Platz	17f., 28, 33		
St. Hippolytus	36, 60, 110				
St. Johannes	25				
Stadtwerke	13, 22				
Sülz	44ff., 50f., 102, 115				



ISBN 3-9810609-2-X
9 783981 060928

7,- €

Eschmarer Impressionen